

Alexander Rossa

Dunkeltrotz



Alexander Rossa

Dunkeltrotz

© Autor: Alexander Rossa 2014

Durlacher Strasse 100

68219 Mannheim

Printed in Germany

Webseite des Autors: <http://www.yberseh.de>

Wenn Euch das Buch gefallen hat, dann erzählt allen euren Freunden davon. Der einzige und wahre Lohn des Autors ist es, dass dieses Buch gelesen, verbreitet und darüber gesprochen wird.

Das Werk und alle seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dieses gilt insbesondere für Übersetzungen, Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Leser darf das Werk natürlich auf seinem Rechner speichern, um es aufzurufen und zu lesen, daraus korrekt zu zitieren (unter Angabe der Quelle und des Autors) und anderen vorzulesen (mit Nennung des Autors). Jede anderweitige Nutzung dieses Buches bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Autors.

Zu Oma Dunkels Buch

Wir leben in wirklich seltsamen Zeiten. Während in weiten Teilen der Welt sich die Menschen blutrünstig zerfetzen oder sie elendigst verhungern, regt man sich hier bei uns, über glücklich lachende Kinder auf dem Spielplatz auf, oder man bekommt vor lauter Ärger einen Herzanfall, nur weil ein kleiner, zitternder Hund in seiner waldlosen Not seinen dampfenden Kotstrang auf die öffentliche Parkplatzbegrünung vor dem Haus abgelegt hat.

Die Menschen der westlichen Industriestaaten, sie werden zudem immer hässlicher. Sie neigen dazu, sich vorzugsweise lieber täglich massiv abzuquälen oder sich das Fett vom Hinterteil in ihr Gesicht spritzen zu lassen, als schrecklichweise nicht mehr der Oberflächlichkeit und dem Neid ihrer Nachbarn zu genügen. Das ist seltsam, oder?

Viele Menschen ziehen das unwirkliche Leben im Internet, dem wirklichen Leben vor und werden dabei krank, depressiv oder bringen sich in Folge nicht selten um. Manchmal direkt vor der Webcam und den Augen der virtuellen User-Freunde. Das Leben im Westen mit seinen Honigflüssen und den Goldgebirgen, es ist rastloser, unbarmherziger und unehrlicher geworden, wohl schlimmer noch, als es im Mittelalter bereits war. Wiederholt fasziniert mich die gnadenlose Ignoranz und Selbstherrlichkeit, die sich immer weiter bei uns und in unserer Nachbarschaft ausbreitet, als wären sie Unkraut und nur, um den gegenseitigen Respekt bei den Menschen allmählich zu ersticken.

In dieser seltsamen Welt um mich herum, dort wird alles hoffnungslos konsumiert und benutzt, bis es zerstört oder langweilig geworden ist, nur um sich dann gleich einem neuen Objekt der Begierde zuzuwenden. Wie gierige Heuschrecken, so fressen sie alles gnadenlos kahl, ohne sich mehr über Kleinigkeiten und einfache Schönheit wirklich freuen zu können. Oft erinnert mich das alles an Konsummaschinen, die sich an Schönheit, Emotionen und Wahrnehmung der Natur und ihrer Wesen kaum mehr erinnern können. Erleben und geniessen - wie am Fließband. Arbeiten und leisten - bis zum Umfallen.

Ich bin ein gebürtiger Erdling (wie wir alle), und ich bin einer von den Menschen, vor denen euch eure Eltern früher bestimmt immer gewarnt haben. Der schwarze Mann bin ich, das ultimativ Böse, weil ich anders bin, anders denke und anders lebe, als die meisten meiner Mitmenschen. Meine ungewöhnlich sinnlichen Begabungen haben mich mehrfach erleben lassen, was viele andere Menschen wohl kaum mehr erleben konnten und mich zu dem gemacht, was ich heute bin. In meinem kuriosen Leben voller paranormaler Phänomene und scheinbaren Unwirklichkeiten durfte ich bereits den seltsamsten Menschen und Wesenheiten begegnen. Doch seit einigen Jahren beklage ich eine Modeerscheinung, nach der viele junge, aber auch einige alte Menschen von sich behaupten, sie wären eine Hexe. Ohauaha...!

Wie Pilze nach dem Regen, so sprossen und spriessen diese neuen Hexen aus dem Boden meines Lebens, um mir gehörig auf die Nerven zu gehen. Die Konsumgesellschaft produzierte einen regelrechten Hexenboom, der durch desaströse Kinofilme und reisserische Fernsehserien immer wieder neue Nahrung erhielt. So entstanden viele verschiedene Bilder, Eindrücke und Sichtweisen zu dem Leben einer Hexe in unserer heutigen Zeit. Diese daraus entwickelten Pseudolehren sind oftmals wirklich hübsch, interessant, aber manchmal auch einfach nur grotesk und lächerlich.

Eigentlich bin ich in meinem Leben nur einer einzigen Frau begegnet, die für mich wirklich das Bild einer wahren Hexe verkörperte.

Gut erinnere ich immer an jene Zeit vor dieser Konsumwelle an eine Zeit, in der ich diese faszinierende, alte Frau kennenlernen durfte, die damals schon von sich prä-modisch behauptete, eine Hexe zu sein. Diese Frau mit dem eigenwilligen Namen »Mutterhoff Dunkeltrutz« war nicht nur eine beeindruckende Persönlichkeit, sondern sie war auf ihre ganz eigene Weise magisch und auf eine geheimnisvolle Art sehr machtvoll und beeinflussend.

Wir haben uns vor vielen Jahren bei einem Urlaub kennengelernt, bei dem ich bequem in einem Hotel wohnte und sie in ihrer alten Hütte im Harz lebte. Dort war ihr Wohnsitz. Sie hätte auch im Schwarzwald leben können, aber sie lebte nun einmal im Harz, was wohl wirklich nur ein Zufall war. Nur um Spekulationen vorzubeugen. Doch wer weiss das schon genau? Immerhin war der für seine Hexengeschichten bekannte Brocken (legendärer Berg im Harz) nicht fern. Jeden Tag besuchte ich die gute, alte Mutterhoff, was immerhin einen recht langen Marsch in den Wald für mich bedeutete. Das war eine Mühe, die sich jedoch absolut lohnte, weil sie mir dort über mich, so vieles erzählen konnte, was mir zuvor selbst nicht bewusst war. Sie half mir damals die weisen Pfade des Narren besser zu verstehen und war dabei so überzeugend und ungewöhnlich, dass ich mir selbst heute noch immer nicht ganz sicher bin, ob sie wirklich nur rein menschlich gewesen war.

Auf jeden Fall war sie eine ungewöhnliche und weise Lehrmeisterin in betagtem Alter, die mir viele interessante Geschichten erzählte und ein sehr eigenwilliges Bild von der Welt und dem Leben hatte. Sie war sehr arm und gab an, sich niemals im Leben selbst etwas gekauft zu haben, bis auf die Sammelscheine für das Holz im Wald. Damals war sie sehr traurig darüber, dass man alte und wirre Frauen dazu zwang, Geld für kleine Äste zu bezahlen, die vom Wind herab gerissen worden waren. In ihren Augen waren diese Äste ein Geschenk der universellen Mutter.

So sah sie das damals, und sie sprach immer davon, dass sie doch nur eine alte Hexe sei, bei der die Menschen wohl üppige Feste feiern würden, täte sie doch endlich sterben. Sie war damals bestimmt weit über siebzig Jahre alt gewesen. Offenbar hatte sie auch keine Familie mehr, lebte aber dennoch ganz alleine und selbst versorgend tief in den Wäldern in ihrer alten Hütte und bewies mir dabei mehrfach ihren messerscharfen Verstand. Fast wie bei Grimms Märchen, so bediente sie damit ein Klischee. Doch sie war, was sie war und lebte nun einmal so.

Lange habe ich überlegt, ob ich es wagen sollte, über diese beeindruckende Frau ein kleines Buch zu schreiben, da diese Gesellschaft schon immer nicht sonderlich viel für Hexen übrig hatte und alles nur für reinsten Aberglauben hielt. Doch es hat sich inzwischen vieles in unserer Welt verändert, vieles leider auch zum Negativen, aber auch einiges zum Positiven. Die Menschen haben begonnen, nach neuen und besseren Wegen zu suchen. Viele Wege erscheinen irrsinnig und gefährlich, und ebenso viele dieser neuen Wege, sie sind es auch. Eine gehörige Portion Mut ist gefragt, ihnen aufrichtig zu folgen.

Diese alte Frau aus dem Harz ist schon einige Jahre nicht mehr unter den Lebenden, und die Hütte dient nun nur noch den Waldarbeitern als Unterstand bei schlechtem Wetter. Aber ich denke mir, es wäre sinnvoll zu versuchen, ihr eigenes Bild einer Hexe mit diesem Buch auch einmal darzustellen und damit festzuhalten. Immerhin ist es das Bild einer alten Frau, die kein Kino und kein Fernsehen konsumierte und ihr Hexen-Dasein tatsächlich überzeugt lebte. Zwar hatte sie ein uraltes Radio in ihrer Hütte, aber das war kaputt. Sie hatte kein Strom, und die einzige, sehr rostige Batterie in ihrer Hütte, sie war wohl schon viele Jahre leer.

In meinen Augen kam diese Frau dem Bild einer richtigen Hexe sehr nahe, das wir Städter so in uns tragen, wenn sie nicht sogar eine richtige Hexe war. Sicher haben viele Menschen ihrer Harzer Umgebung sie für verrückt und wohl auch für schizopren gehalten. Aber so ist das heute

doch oft bei Menschen, die vielleicht doch nur ein wenig anders sind, als die breite Masse. Jedenfalls bin ich nie wieder einem solchen Wesen begegnet, das sich so sicher und weise zwischen den Welten des Offensichtlichen und des rein Erfahrbaren bewegte, wie diese alte Hexe Mutterhoff Dunkeltrutz, die ich damals immer Oma Dunkel nennen durfte. Dabei habe ich schon so viele seltsame Esoteriker, Hexen und andere Freigeister kennenlernen dürfen, die von sich selbst eine Menge behaupteten, aber fast immer nicht sehr viel davon auch wirklich halten konnten.

So habe ich im Folgenden versucht, ihre Art zu leben und ihre Art zu denken, so gut ich es noch rekonstruieren konnte, in diesem Buch darzustellen. Sicher kenne ich nur Ausschnitte aus ihrem Leben, ihrer eigensinnigen Art und nur wenige ihrer Erfahrungen. Aber ich habe mich bemüht wiederzugeben, wie sie als ernannte Hexe lebte, was für sie wichtig war und wie sie über unser heutiges Leben dachte. So fand ich es aber ebenso wichtig, ihre eigenwillige Zeitrechnung, als auch ihren eigenwilligen Kalender anzudeuten, sowie auch ihre ungewöhnliche Handhabung von Namen darzustellen.

Letztlich muss jeder selbst für sich entscheiden, ob sie nun eine echte Hexe, ob Oma Dunkel vielleicht nur ein wenig verrückt war. Ich jedenfalls, ich habe meine Entscheidung bereits damals getroffen und werde diese alte Dame sicherlich niemals wieder vergessen.

Die Hexe Mutterhoff Dunkeltrutz

Erster Sonntag im Lebendwerd 1997...

Es ist ein wunderbarer Morgen.

Die Vögel zwitschern laut und stecken voller blühendem Leben.

Die ersten wärmenden Sonnenstrahlen dringen durch die frischen, grünen Blätterkronen der Bäume.

Morgens ist es noch ziemlich frisch in dem Wald vor der Stadt, und daher sammle ich etwas trockenes Holz für meinen alten Ofen.

Der Gedanke an einen warmen Ofen zum Frühstück ist schön. Früher habe ich mich deutlich weniger nach Wärme gesehnt. Doch mit fortschreitendem Alter hat sich das erheblich geändert. Ein schönes Frühstück im Warmen ist inzwischen zu etwas ganz Besonderem geworden.

Allerdings stimmt an diesem Morgen etwas nicht mit dem Wald. Das Zwitschern der Vögel war inzwischen sehr verhalten und immer wieder warnen nun einige Vogelhähe vor einer Gefahr für das Gelege. Etwas scheint sie zu beunruhigen. Vielleicht ist es eine der Wildkatzen, die inzwischen wieder viel öfter in diesem Teil des Waldes zu sehen sind. Ich sammle einfach weiter mein Holz, da mein ersehntes Frühstück immer deutlicher vor meinem inneren Auge erscheint. Doch was ist das?

Plötzlich höre ich ein seltsames Geräusch im Wald, dort, direkt vor mir. Es passt nicht in diese ausgewogene und friedliche Umgebung und hört sich seltsam fremd an.

Da, ist es wieder.

Es scheint mir fast, wie ein leises Wimmern zu sein, ein seltsames Schluchzen.

Meine Neugierde ist geweckt.

Früher wäre ich sicher vorsichtiger gewesen, aber heute bin ich eine alte Frau, und alte Frauen wie ich, die sind eben manchmal deutlich mehr neugieriger, als vorsichtiger. So schreite ich unbeirrt weiter voran und sehe auch schon nach wenigen Schritten auf dem weichen Boden, was dort in dem Wald dieses seltsame Geräusch verursacht.

Es ist ein junges Mädchen, fast schon eine junge Frau, ganz in Schwarz gekleidet und auf einem vermoderten Baumstumpf kauern.

Sie weint und ist offenbar sehr traurig.

Ich stehe da und blicke sie nur an.

Kleine Tränen laufen ihr durch das Gesicht.

Dann entdeckt sie mich und fällt vor lauter Schreck nach hinten, von dem alten Baumstumpf herunter. Sie blickt mich mit grossen Augen erschrocken an, und ich frage sie, was sie denn hier so alleine im Wald zu suchen habe. Immerhin gehören junge Mädchen am Morgen eigentlich noch in die Schule und sollten nicht alleine und heulend im Wald auf feuchten und modrigen Baumstümpfen kauern.

Sie reagiert verängstigt, steht auf und weicht vor mir zurück.

Das Mädchen wischt sich hastig die Tränen aus dem Gesicht und stolpert ein wenig unbeholfen

über den unebenen Waldboden.

So erkläre ich ihr schnell, dass ich eher harmlos bin, hier im Wald in einer kleinen Hütte in der Nähe wohne und ein wunderbares Frühstück auf mich wartet. Auch sage ich ihr, dass die Menschen meinen, dass ich wohl eine Hexe wäre und begann dabei leise zu kichern.

Das Mädchen blickt mich noch immer mit großen Augen an und zeigt sich nun deutlich interessierter, als noch wenige Augenblicke zuvor.

Ich biete ihr an, sich in meiner nahen Hütte bei einem Tee oder Kaffee etwas aufzuwärmen, was wohl auf jeden Fall besser wäre, als hier im Wald alleine herum zu sitzen.

Zögernd nimmt sie mein Angebot an.

Sie scheint mich offenbar nun irgendwie sympathisch oder auch nur interessant zu finden und stellt sich mir, als Miriam vor.

Miriam ist ein sehr schöner Name für ein Mädchen. Doch was weiss ich schon.

Mir gefällt er eben nur ziemlich gut. Er klingt hübsch, verspielt und passt überhaupt nicht zu einem mit Tränen verschmierten Gesicht.

Die traurige Miriam bietet mir an, mir beim Holztragen zu helfen, was ich dankend annehme. Selten kommt es vor, dass man mir hilft.

Die Menschen meinen scheinbar tatsächlich, dass alte Hexen keine Rückenschmerzen bekommen können oder sie dann einfach wegzaubern könnten.

Das ist wirklich albern.

Schwachköpfe.

So viele Menschen lieben es, sich Vorurteilen hinzugeben und das eigene Denken abzuschalten. Doch obwohl es neuerdings Internet und Computer in ihren Häusern gibt, folgen die Leute heute noch immer fast jedem irrsinnigen Aberglauben und jeder obskuren Legende.

Mit der Hilfe von Miriam sind wir schon bald in meiner alten Hütte angekommen, und das Kaffeewasser brodelt schon auf dem Ofen vor sich hin.

Mir hat einer dieser modernen Städter einmal erklärt, dass man nicht »Herd« sagt, wenn man einen Ofen, wie diesen in meiner Hütte, meint.

Schade ist das.

Da will man als Hexe auch einmal modern sein und versuchen, einen dieser neuen und knackigen Begriffe zu verwenden und bekommt dann so eine schnöde Zurechtweisung.

Ob Ofen oder Herd, das Wasser kocht jedenfalls, und ich giesse den Kaffee auf.

Hexen trinken auch Kaffee. Ich jedenfalls trinke ihn, wenn auch selten, da ich Tee klar bevorzuge. Allerdings duftet Kaffee immer so schön aromatisch, was eine gewisse vorhandene Gemütlichkeit schon recht deutlich unterstreicht.

Aber heute, heute, da ich finde es heute einfach viel schöner und angebracht, wenn die traurige Miriam und ich, wir beide zusammen, das Gleiche trinken.

Das ist vielleicht auch ein Symbol für eine gleiche Basis, auf der ich uns versuche zu stellen, um mir ihre Geschichte anzuhören. Dies ist immer so ungemein spannend für mich, wenn die Leute kommen und eine solche fette und bleierne Geschichte mit sich herumtragen, mit der ihr Körper kaum fertig zu werden scheint. So eine Geschichte muss ich einfach hören. Trinken wir beide Kaffee, hat sie vielleicht weniger Furcht vor mir und erzählt mir von ihrem Kummer. An einem so lebendigen und schönen Morgen wie er sich heute über den Wald ausgebreitet hat, da ist es schon ganz übel, wenn man ihn nur durch den Schleier einer trostlosen Traurigkeit betrachten kann.

Also sitzen wir schon kurz darauf, nach dem Einschenken des warmen Getränks in meine alten Becher, gemeinsam an dem alten Holztisch am Fenster, beide mit unserem Becher Kaffee vor uns, und wir schweigen zunächst.

Miriam hat den kleinen, ganz glatten Stein entdeckt, der in einem weichen Lederbeutelchen auf dem alten Tannenzweigregal neben der Tür lag.

Junge Mädchen sind neugierig, was ich durchaus angenehm finde. Später im Alter verliert sich leider diese lebendige Eigenschaft bei dem Menschen und endet dann nicht selten in eine lähmende und nichtssagende Interessenlosigkeit. Das ist eben eines der schlimmen menschlichen Übel, die ich wohl nie so richtig verstehen werde.

Miriam fand das Regal vorhin einfach faszinierend, das ich von einem alten Waldarbeiter vor vielen Jahren geschenkt bekommen hatte. Es war eine Gegenleistung für ein wenig Hilfe, als er sich mit seiner Kettensäge an der Hand verletzt hatte. Wir Hexen kennen eben diese oder jene Kräuter aus dem Wald, die ganz nützlich sein können, wenn es auch manchmal nur der Geist der Patienten ist, der nur gewitzt überzeugt werden will, seinen Körper zu heilen. Ich habe mich an den Begriff Hexe schob gewöhnt. Für euch mag das alles seltsam klingen, oder?

Miriam entdeckte in dem Regal das Beutelchen, und ehe ich mich versah, hatte sie den seltsamen, aber eigentlich sehr hübschen Stein schon in ihrer Hand.

Jetzt sitzen wir hier am Tisch, und sie betrachtet ihn ganz fasziniert, als wäre er der Mittelpunkt eines alten Zaubers, weil bei Hexen das wohl immer so sein muss. Diese Ansichten der Menschen nerven mit der Zeit schon ein wenig. Manchmal ist ein Stein, eben nur ein Stein, manchmal ist es ein Stein mit einer Geschichte, vielleicht trägt ein Stein aber auch Erinnerungen oder ist sogar ein Bindeglied zu einer anderen Welt.

Das alles mag sein. Doch zunächst einmal, da ist dieser Stein glatt und rund und wohnt in einem alten Lederbeutel.

Der Kaffee dampft und schmeckt schön aromatisch.

Miriam hat die ganze Zeit über nicht auch nur einmal gelächelt und blickt ständig zum Fenster in den Wald hinaus. Ich meine zu ihr, dass nicht das Leben an sich schlecht ist, sondern es die Menschen sind, die das Leben schlecht werden lassen und sie es sind, die ihr Leben als schlecht empfinden, nur weil es oft nicht sehr nahe an ihre Vorstellung und Pläne herankommt.

Miriam schweigt.

Das Leben an sich ist immer gleich. Es sind stets die Ziele, die wir uns selbst setzen, die oftmals einfach nicht zu dem Leben passen.

Miriam schnaubt leise in sich hinein. Sie blickt mich an und beginnt dann zu erzählen.

Ich bin überrascht. Das hat ja kaum Mühe gekostet, sie zum Erzählen zu bewegen. Bei jedem ihrer Worte spürt man eine gehörige Portion Wut mitschwingen, die jedes ihrer Wörter ein wenig beben lässt.

Miriam ist eine sehr temperamentvolle junge Lady.

Temperament ist eine gute Eigenschaft für einen Menschen, da sie ein Ausdruck der Sinnlichkeit ist.

Ich höre eine traurige Geschichte über Eltern, die ihre Tochter nicht sehen, sie nicht hören und nicht fühlen wollen. So oft schon habe ich ähnliche Geschichten gehört von Eltern, denen ihre Kinder egal sind und die nicht verstehen, dass Kinder immer ein Teil ihres Leben sein werden, egal wie sehr und verbissen man seine Kinder auch von sich weg drückt. So viele Eltern wählen

den, für alle Beteiligten schwierigen Weg, auch wenn der einfache Weg ihnen zu Füßen liegt.

Dann erzählt Miriam von ihrer ersten und ganz grossen Liebe und ihrer ganz großen Enttäuschung. Sie fühlt sich ausgenutzt und abgelehnt, fühlt sich hässlich und wertlos, zumal sie wahrscheinlich auch keine Lehrstelle finden wird.

Geduldig höre ich mir ihre Geschichte an, spüre einen richtig starken Geist vor mir, und ich sehe einen ungeschliffenen Edelstein, den man achtlos weggeworfen hat.

Als Miriam ihre kleine Geschichte beendet und gegen frische Tränen in ihren Augen ankämpft, bin ich zunächst ein wenig enttäuscht.

Es ist eine der ganz typischen Geschichten junger Mädchen von heute.

Ein wenig mehr hatte ich schon erwartet.

So beginne ich ihr von einer jungen Frau zu erzählen, die gelernt hat, aus den Anfeindungen und der ewigen Achtlosigkeit ihrer Umwelt ihre Lebenskraft zu beziehen.

Das Leben an sich, es ist immer gleich, für alle Menschen ist es gleich.

Es sind immer nur die Ziele, die menschliche Gesellschaft und ihre Chancenverteilung und der gegenseitige Umgang, die das Leben zu dem formen, wie wir es für uns empfinden. Selbst der Verlauf sogenannter Schicksalsschläge wird ganz entschieden dadurch bestimmt, wie die Menschen damit umgehen und wie sie miteinander leben. Man kann durchaus lernen, aus diesen Wirren des Lebens einen persönlichen Gewinn zu ziehen, oder man muss versuchen, eine gesellschaftliche Veränderung zu bewirken.

Sich als junger Mensch jedoch in den Wald zu setzen und zu weinen, das wird nichts verändern.

Miriam wird jetzt richtig wütend und kippt trotzig ihren glücklicherweise fast leeren Becher auf dem Tisch um.

Ich lasse mich nicht beirren und erzähle weiter von dieser jungen Frau, die selbstbewusst ihren eigenen Weg gegangen ist und den Anfeindungen und Schmähungen ihrer Umwelt trotzte. Ohne auch nur ein wenig mehr tun zu müssen, veränderte sich diese junge Frau durch ihre ganz besonderen Erfahrungen, und mit der Zeit änderten sich auch die Reaktionen der Umwelt auf sie. Wenn man eine Position zu irgendetwas im Leben bezieht, finden sich sofort immer Menschen, die für diese Position sind, aber auch Menschen, die vehement dagegen sind. Das ist immer so, und wenn man das weiß, kann man lernen, damit umzugehen. Doch man schwebt nicht mehr haltlos im Raum herum und muss sich nicht mehr von den Menschen achtlos herum schubsen lassen. Vertritt man eine Position, dann wird es immer auch Menschen geben, die mich unterstützen und mich verstehen. Habe ich keine Position eingenommen, kann mich auch keiner unterstützen. Man kann mit einer Position zu einer Sache ganz leicht abschätzen, wo man selbst steht und man sich befindet, wenn man erst einmal den Mut gefunden hat, eine klare Position zu beziehen und diese auch zu verteidigen.

Bemüht man sich zudem sogar darum, dass man jene Menschen kennenlernt und sich mit ihnen verbündet, Menschen, die meine Position unterstreichen, dann formt sich mit der Zeit eine richtige, gefestigte Allianz. Vor dem Hintergrund einer Allianz kann man dann versuchen, seinen Weg erfolgreich zu beschreiten und schafft es vielleicht sogar, die ganze Gesellschaft zu verändern. Nie wieder muss man dann alleine im Wald sitzen und weinen.

Die junge Frau, von der ich erzähle, sie hatte schnell gelernt, ihrer Überzeugung zu folgen und

gestaltete ihr Leben stets selbst und liess niemals zu, dass andere Menschen ihr Leben gestalteten. Sie lebte mit ihrer Familie ein ziemlich erfolgreiches Leben, man konnte sich sogar ein schönes Haus bauen und hatte einen gewissen Wohlstand entwickelt, den die Frau dazu nutzte, um kreativ und erschaffend zu sein. Sie begann zu malen.

Ein gewisser Wohlstand kann sehr förderlich sein, wenn es darum geht, Freiräume für Kreativität zu schaffen.

Miriam hat sich inzwischen wieder beruhigt und hört interessiert zu. Sie blickt mich an und meint, dass sie das nicht könne, da sie ein Verlierer sei.

Ich widerspreche ihr energisch und erzähle ihr weiter von der Frau, die später zu einer berühmten Malerin aufgestiegen war, obwohl sie nebenher sogar noch eine Familie zu versorgen hatte und gefordert war. Sie nahm ihre Erfahrungen aus dem Familienleben und liess diese in ihre Kreativität mit einfließen. So entstanden authentische und sagenhafte Bilder, die von den Menschen verstanden wurden.

Miriam nickt. Sie erklärt mir, dass sie auch eine berühmte Malerin kennt.

Jetzt nicke ich.

Sie schaut mich an.

Ich erzähle ihr von der Tochter der Malerin, die heute hier ganz in der Nähe lebt.

Die Tochter der Malerin war Lehrerin geworden und arbeitete zudem für die Kirche. Sie hatte auch Erfolg, wenn auch wesentlich weniger, als ihre Mutter, was sie mit der Zeit sehr unzufrieden werden liess. Auch sie wollte kreativ sein, vergass aber diese Fähigkeit über ihren Alltag hinweg. Zwar war sie immer für andere Menschen da, wurde auch überall akzeptiert und anerkannt, aber irgendwie fehlte etwas für sie Wichtiges in ihrem Leben.

Miriam sieht mich nun mit offenem Mund an und meint, dass ihre Mutter auch Lehrerin sein und für die Kirche arbeitet.

Ich bestätige ihren Hinweis und meine, dass ich ihr Mutter gut kenne und auch tatsächlich ihre Mutter gemeint hatte.

Miriam grübelt und meint dann, dass die junge Frau aus meiner Geschichte wohl dann auch ihre Großmutter sei, die auf einem großen Anwesen in den Vereinigten Staaten lebt. Das Mädchen erkennt plötzlich, dass es nicht immer nur auf die Eltern ankommt und es nicht immer deren Kinder sind, die verantwortlich für ein unzufriedenes Leben sind.

Ich meine zu Miriam, dass sie sich in Zukunft wohl ein wenig mehr an ihrer Großmutter und deren erfolgreichen Leben orientieren sollte, als an den nicht realisierten Zielen ihrer Mutter.

Miriam muss einfach lernen, ihren eigenen Weg zu gehen und nicht nur alles an Energie dazu einsetzen, um die Erwartungen ihrer Eltern erfüllen. Nicht selten kommt es dann mit ein wenig Glück dazu, dass sich beide Parteien irgendwann und irgendwo wieder treffen werden.

Miriam scheint allmählich zu verstehen, dass nicht sie selbst Schuldige an ihrem bisherigen Leben ist, sondern es wohl eher die verborgene Missgunst und Unzufriedenheit ihrer Mutter war, die ihr Leben bestimmt hat. Miriam muss einfach lernen, allmählich den Mut zu finden, ihre eigenen Positionen im Leben einzunehmen und diese zu vertreten, auch wenn es dann plötzlich eine Menge Kritiker und Gegner gegen wird. Nur wer seinen Gegner kennt und ihn rechtzeitig entlarven kann, wird ihm entsprechend gut aufgestellt begegnen können. So ist das oft im Leben der Menschen, einem Leben, das vom Menschen oft im Bewusstsein seiner Endlichkeit selbst massiv eingeengt wird.

Miriam beginnt mich nun, über ihre Grossmutter auszufragen, die sie selbst überhaupt nie wirklich kennengelernt hat und es auch nicht durfte.

Ich kenne ihre Grossmutter aus meiner Zeit als Teenager, da ich damals schon ihre Bilder immer

sehr faszinierend und schön fand. Sie hatte mir früher oft ihre Bilder erklärt, Bilder, die ich mir immer wieder lange und schweigend angesehen hatte. Es waren Bilder voller Gefühle und Geheimnisse, denen man nur auf die Spur kommen konnte, wenn man sich die Bilder mit seinem Herzen ansah.

Miriam's Grossmutter trug damals ebenfalls gerne schwarze Kleidung und begann schon früh, ihre Positionen im Leben zu beziehen und diese zu verteidigen. Immerhin war es ihr eigenes Leben, um das es ging und nicht das Leben der anderen Menschen, um sie herum. Sie hatte schon in jungen Jahren verstanden, dass man sich sein Leben einfach selbst nehmen muss und nicht darauf warten darf, bis man es von anderen Menschen gereicht bekommt.

Kreative Menschen werden mit einem ihnen gereichten und vorgegebenen Leben rasch verwelken, ganz so, als wären sie selbst, eine Schnittblume auf dem Trockenen.

Miriam hat keine Angst vor mir.

Sie weint auch nicht mehr, und ein Lächeln schmeichelt ihrem hübschen Gesicht.

Das Mädchen ist der Meinung, ich sei eine gute Hexe, wobei sie findet, dass »Hexe« ein wirklich sehr negativ belegter Begriff für eine so liebe und warmherzige Frau ist.

Ich gebe mich sichtlich geschmeichelt und giesse mir noch einen Kaffee ein, während Miriam ein wenig verlegen mit ihren Fingern in ihrem Haar spielt.

Ich stehe auf und hole etwas Brot aus dem eigenem Ofen und selbstgemachten Kräuterquark herbei.

Schliesslich soll es bei meinem Frühstück nicht nur bei Kaffee bleiben.

So hatte ich es mir vorhin nicht vorgestellt.

Miriam zögert erst, greift dann aber doch zu, und es scheint ihr vorzüglich zu munden.

Dann fragt sich mich nach meinem Namen, da sie es nicht so schön findet, dass sie mich nur eine Hexe nennt. Ich erkläre ihr, dass der Name viel über einen Menschen aussagt und ich mich ein wenig ziere, ihn sogleich zu nennen.

Bei den Hexen ist der Name etwas ganz Besonderes. Er verändert sich im Leben immer wieder, da auch das Leben viele Veränderungen für Menschen, wie auch für Hexen, bereit hält.

Es ist nicht immer wirklich sinnvoll, von Geburt an immer gleich zu heissen und den gleichen Namen zu tragen, nur um besser von den anderen Menschen kontrolliert werden zu können.

Eltern geben ihrem Säugling einen Namen, und nur selten passt er später wirklich zu dem Menschen, der ihn zu tragen dann verdammt ist.

Menschen und Hexen ändern sich im Leben ständig, sind heute ganz andere Menschen, als sie es vor Jahren waren. Es scheint nicht sehr sinnvoll, immer gleich zu heißen, und es wird auch nicht dem Träger des Namens gerecht.

Doch ich bin heute fair und will aufrichtig sein.

So erzähle ich Miriam, dass mein Name »Mutterhoff Dunkeltrutz« lautet und sehe sie dabei ein wenig verunsichert an. Ja, auch alte Frauen können verlegen sein, besonders wenn sie Hexen sind, die gerade ihren Namen genannt haben.

So bin ich die Hexe Mutterhoff Dunkeltrutz, eine wirkliche Hagzissa für die Menschen und die Wesenheiten der Anderswelt, eben jene Geister der Zwischenwelt, die jenseits der Grenzen des Kreises des menschlichen Bewusstseins wohnen.

Miriam lacht. Sie findet den Namen irgendwie lustig, fast schon albern.
So sind sie eben, die jungen Mädchen.
Sie lachen gerne über Dinge, die sie nicht sogleich verstehen.
Das gefällt mir besser, als diese Dinge zu zerstören und zu vernichten, so wie die älteren Menschen immer wieder gerne tun.

Sie möchte, dass ich ihr erkläre, warum ich jetzt so einen seltsamen Namen trage.
Doch ich lehne ab.

Einfachen Worten wird durch ihre ihnen zuerkannte Eigenschaft, eben ein Name zu sein, auch die Fähigkeit verliehen, eine gewisse Magie in und an sich zu tragen.
Erkläre ich die Herkunft meines Namens und seine Bedeutung, so hebt sich diese Magie wieder auf. Miriam soll sich selbst dazu Gedanken machen, warum ich diesen Namen trage und sollte möglichst kreativ dabei sein. Vielleicht wählt sie dazu auch den wunderbaren Weg, mich ein wenig besser kennen zu lernen, um so auf die Bedeutung des Namens zu kommen. Auf diese Weise nimmt die Magie meines Namens schließlich ihren natürlichen Lauf, so wie es eben sein auch soll.

Miriam murren ein wenig, hat es aber offenbar verstanden und fragt nach einem weiteren Kaffee.
Wir unterhalten uns noch eine Weile über ihre Grossmutter, über die sie jetzt offenbar alles wissen will. Dabei habe ich sie damals auch nur ganz kurz kennengelernt.

Doch ein glückliches, junges Mädchen und ein herrlicher Morgen sind es mir wirklich wert, ihr alles zu erzählen, was ich von ihrer Großmutter weiss.

Als Miriam schließlich aufbricht, um wieder in die Stadt zu gehen und um vieles in ihrem Leben zu verändern, lege ich den glatten Stein wieder in sein kleines Lederbeutelchen.

Ich halte es aber noch eine kleine Weile in der Hand, weil ich mich an seine Geschichte erinnere und mir dabei ein wenig schwer um mein Herz wird.

Eine alte Hexenfrau »Mutterhoff Dunkeltrutz« sollte jetzt wirklich über einen neuen Namen nachdenken. Vielleicht wäre nach diesem wunderbaren Morgen mit der traurigen Miriam der Name »Sorgenvertreib Sonnenwald« nicht so schlecht.

Das wäre doch ein wahrhaft schöner Name für so eine alte und mit Falten überzogene Hexe, wie ich es bin.

Schon ist der Name »Mutterhoff Dunkeltrutz« nur noch die zeitlose Magie eines alten Namens im Kopf eines jungen Mädchens.

So ist das mit der Hexerei, vor der sich die Menschen immer wieder so sehr fürchten.

Sie verstehen so viele grundlegenden Dinge nur einfach nicht richtig, weil man sie in ihren Köpfen noch nicht fassen und begreifen kann, hat man sie als Hexe, ganz gemein und dreist, erst einmal dort eingepflanzt.

Doch nicht jede Pflanze ist schlecht.

Eigentlich ist überhaupt keine Pflanze in diesem Sinne schlecht, wenn man erst einmal gelernt hat, ihre gesamten Eigenschaften zu verstehen.

Das ist wie mit den Menschen.

Alles wird schließlich gut, wenn man alles wirklich verstanden hat.

Ein unvorbereiteter und nicht trainierter Verstand kann nur wenig verstehen.

Kein Mensch kennt alle Eigenschaften einer Sache, selbst einer ganz kleinen Sache, und schon überhaupt nicht ist es ihm möglich, die Eigenschaften eines anderen Menschen im Gesamten zu kennen.

So ist das mit alten Frauen, denen man nachsagt, eine Hexe zu sein.

Die Hexe Birke Rindensaft

Erste Talbrise im Graumantel 1986...

Die Tage verstreichen.

Wochen und Monate vergehen.

Ganze Jahre rauschen an Menschen vorbei.

Doch nur die wenigsten von ihnen bemerken etwas ganz Entscheidendes:

Sie haben die Möglichkeit, etwas auf ihrer Welt zu verändern, etwas Grosses zu tun und etwas zu bewirken.

Aber dennoch verstreicht die Zeit weitgehendst ungenutzt.

Viele sind unzufrieden, sehen in ihrem Leben kaum mehr einen wirklichen Sinn, oder sie lenken sich ab, verdrängen und überspielen diese Einsicht. Sie geben sich einem Leben hin, das sich durch den ständig wiederkehrenden Alltag definiert. Wenn das so ist, dann ist es eben so, und wenn sie dabei zufrieden sind, dann soll es wohl auch so sein.

Aber die Menschen sind nicht zufrieden und viele die meinen es zu sein, machen sich doch selbst etwas vor. Wo ist die Phantasie aus den Kindertagen geblieben, die Kreativität und der Mut, etwas zu wagen?

Zu leicht ist es, alles auf das Alter zu schieben und das Feuer des Lebens zu vergessen, das in unseren Herzen vor sich hin glimmt. Nur ganz wenige setzen sich durch, um diese Glut zu einem gewaltigen Feuer zu entfachen, um von seiner Wärme und Energie getrieben, ganz neue Wege zu beschreiten und neues Land zu entdecken. Es ist doch so einfach, vor den Fernsehern und den Zeitungen zu sitzen und die Not und das Elend auf der Welt zu betrachten, da man es jederzeit mit einem Knopfdruck ausschalten oder die Zeitung weg legen kann. Ja, nicht nur einfach und scheinheilig ist es, sondern das Schlimmste an dieser Sache ist, dass fast alle genau wissen, dass es genau so ist.

So viele Menschen haben mir von ihrer Sehnsucht nach beschützenden Engeln und guten Geistern erzählt, von denen sie glauben, dass diese sich um sie sorgen, wenn es ihnen nicht gut geht oder enn sie in Not sind. So fest in unseren modernen Gehirnen ist diese Einstellung verankert, sich auf andere zu verlassen, darauf zu hoffen, dass da wohl immer jemand kommen wird, der uns hilft und uns in letzter Sekunde rettet, dass wir es kaum mehr bemerken.

Mein gesamtes Hexenleben sehe ich mich diesem selbstgefälligen und trägen Ungetüm gegenüber, einem Wesen, das offenbar blind und taub und ohne jegliche Sinnesorgane geboren wurde.

Die Menschen bei uns, sie sind in der Lage, Mitleid und Mitgefühl zu empfinden.

Ganz gewiss sind sie dazu in der Lage.

Doch ist diese Fähigkeit inzwischen so sehr verkommen, dass sie nicht mehr zwischen dem Gefühl eines ordinären, fest sitzenden Furzes in ihren überfüllten Därmen und einem echten Mitgefühl in ihrer Brust unterscheiden können.

Sie haben offensichtlich vergessen, dass sie eigentlich dafür vorgesehen waren, für all jene Menschen helfende und schützende Hände zu sein, die inzwischen jegliche Hoffnung darauf verloren haben.

Wir sind nicht die Menschen Europas und des Westens. Nein, wir sind die Hoffnung jener Menschen, die an unsere Hilfe und unser Mitgefühl glauben. Das Wort Mensch war dafür vorgesehen, ein Synonym für Hoffnung zu sein und ist heute nur noch ein Synonym für gelebte Selbstgefälligkeit, Zerstörung und Gleichgültigkeit.

Ich darf das ruhig behaupten, da ich in den Augen meiner Nachbarn ohnehin das ultimative Böse bin, eine üble und paranoide Hexenfrau, die in einer alten Hütte im finsternen Wald lebt. Hexen sind wirre und gefährliche Wesen, da man sie nicht sogleich verstehen und ihre Taten nicht gleich begreifen kann. Doch Hexen sind wohl auch die letzte Quelle der Hoffnung in diesen kargen Gefilden der Moderne.

Ich bin die Hexenfrau Birke Rindensaft, und ich habe schon so viele seltsame Dinge bei den Menschen erlebt, dass ich eigentlich ebenso schlecht von den Menschen denken müsste, wie sie über mich und mein Handeln denken und spekulieren.

Da kommen viele einige Frauen und verlangen von mir, auf magische Art und Weise, Gefühle bei ihren Angebeteten zu wecken und das glühende Verlangen zu entfachen, weil sie selbst zu dumm, zu faul und zu einfältig sind, ihre Gefühle und sich selbst kennen zu lernen. Sie behandeln die Herrlichkeit und das Leiden der Liebe und auch alle anderen Gefühle wie Konsumgüter und setzen sich zudem über das Selbstbestimmungsrecht anderer Menschen einfach kaltschnäuzig hinweg.

Ursache und Wirkung dieser Basis allen Lebens ist keine Magie und kein Feenstaub, sondern wohl eher ein Teil des natürlichen Ausleseverfahrens.

Dumme und törichte Weibsbilder (und davon gibt es wirklich mehr, als man im Allgemeinen vielleicht so meinen mag) erzeugen immer wieder ebenso dumme und törichte Menschen, und sie verlangen von mir alten Frau tatsächlich, dass ich ihnen dabei helfe.

Vielen Menschen helfe ich wirklich, obwohl ich darum nur zu gut weiss, doch nur übel ausgenutzt zu werden.

So sollen sie ihren Schatz bekommen und ihr Leben auf eine durch und durch künstliche Konstruktion aufbauen. Geht es schief, weil es fast immer schief geht, so sind es die drei üblen Flüche, mit denen sie meinen, belegt worden zu sein, weil Schwarze Magie für ihr Glück eingesetzt wurde.

Das ist unglaublich lächerlich. Aber ich lasse sie in dem Glauben, da ich als Hexe es sonst wäre, dem sie die Schuld für ihre eigene Dummheit geben würden.

Hexen kennen Ursache und Wirkung von vielen Dingen, bei denen die Menschen nicht mehr um diese Dinge wissen oder sie schlicht vergessen haben. Die Menschen mögen das alles ruhig Magie nennen und an Wunder glauben. Ich nenne das eine besondere Lebenserfahrung.

Alte Frauen und auch Männer, die ihre Phantasie und ihre Kreativität, ihre Mitgefühlsmöglichkeit und Aufmerksamkeit im Leben stets sorgfältig bewahrt und kultiviert haben, sogar bis in ihr

hohes Alter hinein, sie haben stets mehr und andere Lebenserfahrungen als jene Menschen, die nach ihrer Schule und ihrer Berufsausbildung kein Interesse mehr an den unbekanntem, aber wichtigen Dingen im Leben zeigen.

So viele Menschen geben sich einem Leben hin, das sich durch den ständig wiederkehrenden Alltag definiert und schenken selbst diesem, kaum mehr wirkliche Beachtung. Doch damit hatte ich am Anfang schon begonnen...

Ihr müsst verzeihen, ich bin eben schon ein wenig vergesslich, besonders, wenn ich etwas Hunger habe. Viele von euch werden jetzt wohl an die vielen Märchen denken, die sie in ihrer Jugend gehört oder gelesen haben. Doch ich muss euch hier enttäuschen. Draussen vor der Hütte, dort habe ich keinen Holzverschlag, in dem ich kleine Kinder mäste, um sie am Abend über dem Feuer, für das Abendessen zu garen.

Erfahrung, Wissen mit einer gehörigen Portion Weitblick und dem Mut, zum ersten Schritt, das alles sind die Magie, die jeder Mensch einsetzen kann, um unser aller Welt entscheidend mit zu formen. Doch mit was begnügen sich die Menschen des Westens heute? Sie träumen von ihrem Haus, ihrem Auto, einem zweiten Auto, einer kleinen Familie, einem Ferienhaus, oftmals von einem hübschen Boot und einer gewissen Portion Luxus. Mag das vielleicht der Grund sein, warum unsere Welt immer rücksichtsloser und kaltschnäuziger wird?

Träumen wir einfach nur falsch, womöglich immer nur das Gleiche, berechnend egoistisch, oder haben wir für eine schönere und liebevollere Welt in unseren Träumen einfach keinen Platz mehr? Wenn dem so ist, dann würde es mir das Herz brechen.

Hexen träumen von einer wundervollen Welt.
Ohne diese Träume würden sie eingehen und vertrocknen.

Früher waren es die Kirchen, die zuerst unsere Träume stahlen. Später dann, mit Akribie und Finesse, wollten sie unsere Leben nehmen. Heute sind es zudem die Medien und die lauten Brüller einer Gesellschaft, die Marketing-Abteilungen großer Konzerne und viele Politiker, die erkannt haben, dass man über die Träume, die Menschen recht gut manipulieren kann.

Ja, es bricht mir mein altes Herz, dass so unglaublich viele Menschen sich ihre Fähigkeit, bedeutsam und sinnvolle zu träumen, haben stehlen lassen. Diese gnadenlose Vergewaltigung Unschuldiger muss endlich ein Ende haben, bevor erneut das Chaos ausbricht.

Junge Menschen werden dann irgendwann, als traumlose Zombies durch unsere Strassen schaukeln, herum gröhlen und keinen Sinn mehr in einem Leben ohne für sie ersichtlicher Zukunft sehen. Sie werden schleichend zu einer neuen, verachtungswürdigen Form der Sklaverei in der Gesellschaft herangezogen, ohne dass sie in der Lage sein werden, es für sich selbst bemerken zu können.

Träume spielen eine ganz entscheidende Rolle dabei, die glücksspendende und lebensnotwendige Freiheit zu empfinden. Nimmt man den Menschen ihre Träume, manipuliert diese oder schränkt diese geschickt ein, nimmt man ihnen damit einen bedeutsamen Teil ihrer Freiheit.

Holt man einen kräftigen und gesunden Mann herbei, schliesst ihn ganz alleine in eine dunkle Zelle und raubt ihm alle seine Träume, dann wird er sich wohl schon bald selbst aufgeben und

danach, da wird wohl er nicht mehr lange leben.

Wir steuern auf eine Welt ohne Kinder zu. Kinder sind Menschen, die ihre Träume und Phantasien leben. Die Welt ohne Kinder, sie ist eine Welt, in der kein Platz mehr für eine Zukunft für uns Menschen sein wird. Das ist ganz ähnlich, wie in dieser kleinen Geschichte, von der ich vor einigen Jahren gelesen habe. Doch lest selbst, was sogar eine alte Hexe im Herzen bewegt - eine Welt ohne Kinder: Als mein Handy klingelte, da wusste ich noch nicht, dass dieser Anruf anders und viel bedeutungsvoller sein würde, als alle Anrufe zuvor, in meinem Leben. Es war mein Chef an der Leitung. Er schickte mich zur Berichterstattung bei einem möglichen Selbstmord. Ein Kind wollte sich offenbar umbringen, sich von dem Balkon der elterlichen Wohnung hinunter stürzen. Da ich Reporter einer kleinen Zeitung war, Geschichten mit Kindern immer gut an kamen, nutzte ich diese Chance natürlich sofort und trat unverzüglich auf das Gaspedal meines schwarzen Porsche.

Als ich bei dem Hochhaus eintraf, waren Feuerwehr und Polizei bereits schon vor Ort und breiteten in aller Eile ein riesiges Sprungkissen aus. Auf einem kleinen Balkon, im achten Stockwerk des Hauses, dort stand ein kleiner Junge. Er war so weit oben nicht leicht auszumachen, stand unsicher und verkrampft auf dem schmalen Metallgeländer, an dem einige alte Balkonkästen mit blühenden Geranien hingen. Er war offensichtlich kurz davor, in die Tiefe zu springen. Hinter ihm stand die junge Mutter und weinte verzweifelt. Sie schien einfach nur hilflos und schrie immer wieder hysterisch auf die Feuerwehrleute ein. Der Junge winkte ihr dann plötzlich zu und sprang, ohne auch nur das geringste Zögern, in die Tiefe. Die vielen Schaulustigen schrien entsetzt auf. Eine Kulisse, die mich an ein Fußballstadion erinnerte, wenn auch erheblich unerfreulicher und einfach nur schrecklich. Der kleine Körper schlug nur wenige Augenblicke später auf dem noch ungefüllten Sprungkissen auf. Der arme Junge war sofort tot.

Ich versuchte natürlich gleich zu erfahren, was es wohl war, was den kleinen Kerl zu einer solchen Tat bewegt haben mochte, stellte aber schon bald enttäuscht fest, dass niemand, seine Eltern, seine Freunde und Bekannten auch nur kleinste Vermutung hatten, warum er sich selbst das Leben so plötzlich und grausam ausgelöscht hatte. Er war wohl immer ein guter Schüler gewesen, der viele Freunde besass und auch stets ein recht zufriedenes Leben geführt hatte. Das war für eine gute Geschichte nicht gerade viel, und so verließ ich etwas unzufrieden den Tatort. Mit der Zeit härtete man in diesem Beruf schon ein wenig ab. Aber dennoch waren solche Todesfälle mit Kindern immer besonders tragisch und gingen mir trotz Erfahrung, noch sehr an die Nerven.

Kaum sass ich jedoch wieder hinter dem Steuer, schickte mich mein Boß zu einem neuen Selbstmordfall. Ich schüttelte verblüfft mit dem Kopf. Was war heute nur los in unserer kleinen Stadt?

Zwei Kinder hatten sich von einer Autobahnbrücke auf die Schnellstraße geworfen und waren von etlichen Fahrzeugen rücksichtslos überrollt worden. Niemand hatte angehalten, sich um die Kinder gekümmert. Erst die eintreffende Polizei konnte diesem grausamen Geschehen ein Ende setzen.

Doch bevor ich schließlich dort eintraf, kam es dann ganz anders, als ich es mir vorher ausgemalt hatte.

Schon während meiner Fahrt zum besagten Tatort hörte ich den Polizeifunk ab. Das macht man als erfahrener Reporter bei uns so. Aber ich stellte sogleich verwundert fest, dass es an diesem Tag dort ungewohnt hektisch zuing.

Überall in der Stadt versuchten sich offenbar kleinere Kinder um zu bringen. Einfach so und ohne ersichtlichen Grund, sprangen sie von Häusern herunter, erhängten sich an Türrahmen und kleinen Bäumen, oder sie schnitten sich ganz ohne Furcht ihre Pulsadern auf.

Mir wurde ganz heiss, als ich über diese ganzen Vorfälle im Funk hörte. Vollkommen durcheinander war ich, ratlos und öffnete deshalb nervös das Autofenster, um etwas frische Luft zu bekommen. Ich hatte den Eindruck, sonst ersticken zu müssen.

Doch kaum war die Scheibe herunter gekurbelt, nahm ich einen völlig ungewohnten Lärm wahr. Überall waren die lauten Hilferufe der Menschen und das laute Gekreische zahlloser Polizeisirenen zu hören.

Dann sah ich plötzlich ein kleines Mädchen, das rasch auf die Strasse zu rannte, eben auf die Strasse, auf der ich gerade fuhr.

Sofort trat ich hart auf die Bremse, als wollte ich das Bremspedal ganz auf die Straße durch drücken, hörte dann nur noch das laute Quietschen meiner Reifen. Aber das kleine Mädchen warf sich regelrecht vor mein Auto, so dass ich nicht auch nur die kleinste Chance hatte, ihr irgend einer Weise ausweichen zu können.

Unglaublich!

Kurz bevor der Wagen stand, es stank inzwischen stark nach den heissen Bremsbelägen, ging ein kleiner Ruck durch den Wagen.

Ich hatte sie tatsächlich erwischt.

Oh, Gott!

In wilder Panik riss ich die Fahrertür auf und sah dort zuerst nur wenige Locken, dann das ganze Kind, dessen kleiner Körper bewusstlos und leicht eingekrümmt vor meinen Vorderrädern lag.

Dann schaute ich mich hektisch um. Aber die vielen Menschen auf der Straße waren überall in Panik und schrien alle wild durcheinander, da überall Kinder auf dem Boden herum lagen und versuchten, sich selbst zu töten, oder weil sie bereits schon im Sterben lagen. Daraufhin versuchte ich mit zitternden Händen über mein Mobiltelefon Hilfe zu rufen, stellte aber sogleich fest, dass die Notrufleitung hoffnungslos überlastet war.

Ohne weiter zu zögern, griff ich mir schliesslich das Kind und legte es kurzerhand auf meinen Beifahrersitz. Innerlich war ich fest entschlossen, es persönlich in das nächstgelegene Krankenhaus zu fahren.

Der Polizeifunk war noch immer eingeschaltet, in dem sich die Beamten inzwischen schon völlig hysterisch anschrien. Dieser ganze Lärm, diese ganze Situation und der Stress mit dem Unfall, sie

brachten mich fast an den Rand des Wahnsinns. Doch in diesem ganzen Durcheinander kam ich seltsamer Weise nicht auf die Idee, den nervenden Funk einfach abzustellen.

Was war nur geschehen, und was war mit den vielen Kindern los? Sollten die Kleinen nicht einfach nur auf den Spielplätzen spielen oder sich bei diesem Wetter über ein Eis freuen?

Schweißperlen rannen von meiner Stirn und liefen mir brennend in meine Augen.
Ich hatte Angst.

Dann fuhr ich ziemlich rasant an, kam aber in Folge leider nur unerträglich langsam voran, da die Strassen völlig blockiert waren.
Immer wieder sah ich zu der Kleinen auf dem Rücksitz, die vor Schmerzen begonnen hatte, leise zu wimmern. Ich hasste mich für diesen Unfall.

Mit zitternden Händen drehte ich hektisch an dem Radio herum, um ein wenig mehr Informationen über diesen Alptraum zu erhalten.

War es ein neuer Terroranschlag?
Vielleicht war es eine Art Seuche?

Es lief offenbar bereits eine eiligst zusammengestellte Sondersendung, dessen Moderator mir einen überaus verzweifelten Eindruck vermittelte. Er berichtete, dass sich wohl nicht nur in unserer Stadt sämtliche Kinder selbst zu töten versuchten, sondern sich die Meldungen über dieses schreckliche Phänomen aus der ganzen Welt, förmlich bei ihm überschlugen. Weltweit lagen in den Straßen unzählige tote Kinder, und die Meldungen über sie nahmen einfach kein Ende. Dieses Phänomen war den befragten Wissenschaftlern ein Rätsel, und es traf sie offenbar völlig unvorbereitet.

Sie hatten in der kurzen Zeit nur festgestellt, dass die Selbsttötungen durch einen unwiderstehlichen Zwang in den Kindern verursacht wurden, den sich die Wissenschaftler in seinem kollektiven Auftreten jedoch nicht erklären konnten. Man sprach von der Möglichkeit, die Kinder mit einem Gas, einfach einschlafen zu lassen, damit sie sich nicht mehr selbst töten konnten. Eine wohl wahnwitzige und sinnlose Idee, die aus der Hilflosigkeit heraus erwachsen war.

Danach gab der Moderator die ersten geschätzten Zahlen über die Suizide in Deutschland durch, brach seine Meldung jedoch kurz darauf ab, da er von der Kraft dieser Zahlen nahezu erschlagen wurde und ihm immer wieder die Stimme beim Vorlesen versagte.

Er begann zu weinen.
Ich schaltete das Radio aus.

Mein Mund war völlig ausgetrocknet, und ich schrie eine alte Frau an, die mitten auf der Strasse kniete, um zu beten. Sie versperrte mir dabei den Weg, liess sich nicht stören.

Immerhin hatte ich doch ein verletztes Kind auf dem Sitz.
Wo war er denn nun, ihr toller Gott, den sie so sehr herbei flehte?

Hektisch kurvte ich meinen Wagen durch die vielen Menschengruppen, die überall auf der Strasse herum liefen.

Kurz vor dem Krankenhaus ging dann schließlich nichts mehr.

Es war ein vollkommener Stau.

Die Kleine auf der Rückbank hatte inzwischen wieder ihr Bewusstsein verloren.

Ich wurde nervös. Sie durfte jetzt nicht sterben. So legte ich sie mir kurz entschlossen einfach über meine Schulter, um nun eben zu Fuss das Krankenhaus zu erreichen.

Die Zeit drängte sehr.

Ich konnte fast schon spüren, wie das Leben ganz langsam aus dem Körper auf meiner Schulter wich. Doch das Durchkommen bei diesem Stau, es war weitaus mehr, als nur einfach schwer und kompliziert, da überall Frauen hysterisch herum schrien, oder auch weinend zusammen brachen. Sie hatten kurz zuvor ihre Kinder verloren.

Schliesslich verlor ich meinen allerletzten Funken an Geduld und stieg einfach mutig und rücksichtslos über die hoffnungslos in sich verkeilten Autos hinweg und zerkratzte bei dieser Aktion wohl dutzende von den zumeist fein gepflegten Edelkarossen. Aber die Lacke dieser Autos, sie waren mir in dieser Situation egal. Diese konnte man leicht ersetzen, das Leben der Kinder jedoch, das war wohl wichtiger, als diese blinkenden, bunten Fahrzeuge.

Das Krankenhaus zeigte sich hoffnungslos überfüllt, als ich schliesslich dort eintraf.

Ich hatte das erwartet.

Auf den Gängen drängten sich die entsetzten Menschen, um die vielen verletzten Kinder zu retten, die fast immer seltsam apathisch blickend auf dem Boden lagen, an den Wänden gelehnt lagerten oder auf Tragen kauerten.

Mir war inzwischen ganz übel vor Angst geworden, und meine Zunge lag mir schwer im Hals.

An jeder Tür standen mindestens zwei bewaffnete Soldaten, um die völlig überlasteten Ärzte und ihre helfenden Krankenschwestern zu schützen. Es hatte ganz offensichtlich einige Zwischenfälle gegeben. Soldaten sah man sonst nie.

Das Grauenhafteste in diesem Krankenhaus jedoch, das war der grausige Umstand, dass sich gerade jene Kinder, denen die Ärzte gerade erst ihr Leben gerettet hatten, sich gleich darauf erneut töten wollten, immer wieder und wieder. Dieses hatte oft die bittere Konsequenz, dass die armen Geschöpfe, unmittelbar nach ihrer lebensrettenden Verarztung, an die wenigen freien Betten oder die recht schäbigen Matratzen, einfach festgebunden wurden. Man hoffte offenbar, dass irgendwann dieser Alptraum enden würde und hatte keine andere Wahl.

Endlich hatte ich es geschafft und einen freien Arzt erreicht.

Ich legte das kleine Mädchen auf den Untersuchungstisch und beobachtete gespannt den jungen Mediziner, dessen weisser Kittel vollkommen mit Blut verschmiert war. Das war wie im Krieg. Doch er blickte schliesslich nach unten und schüttelte nur mit dem Kopf. Erschreckend kühl und mit einer deutlichen Verbitterung in seiner Stimme meinte er, dass das Mädchen bereits

gestorben war.

Ich stand da, als wäre ich gelähmt.
Mir hatte es die Sprache verschlagen.
Gerade noch hatte sie gelebt. Das hatte ich deutlich gespürt.

Ein junger Soldat griff sich das tote Kind, zog einen Vorhang beiseite, hinter dem bereits schon weitere tote Kinder aufgereiht lagen und legte das kleine Mädchen einfach dazu.

Dieser entsetzliche Anblick war zu viel für mich.
Ich begann heftig zu würgen, rannte zum Fenster, riss es auf und entleerte meinen Mageninhalt auf die vielen Köpfe der wartenden Eltern und Helfer, welche weit unten standen und verzweifelt Einlass in das Krankenhaus suchten.

Als ich mich umdrehte, meine Knie zitterten heftig, lag bereits ein neues Kind auf dem Untersuchungstisch, das sich offenbar die Pulsadern aufzuschneiden versucht hatte und daher stark blutete.

Dann rannte ich los, ohne mich auch nur ein einziges Mal um zu sehen, oder auf andere Menschen zu achten. Ich wollte einfach nur hinaus, vorbei an den vielen Eltern, den vielen toten Kindern, dem quälenden Geschrei und dem vielen Weinen.
Nur noch laufen wollte ich, so schnell ich es konnte, immer weiter durch die, mir heute endlos erscheinenden Strassen, auf denen dieses sinnlose Gemetzel einfach kein Ende nehmen wollte. Einfach nur weglaufen, so war mein Gedanke, das war der Impuls, dem ich blind folgte. Dem Grauen entfliehend, so spürte ich meine Beine bald nur noch stampfend, einer alten Maschine gleich, unter mir vibrieren.

Ich wollte rennen, immer nur rennen, ohne anzuhalten.

Doch wohin ich auch lief, dort sah ich sie, die armen, kleinen Engel, wie sie auf dem harten Asphalt lagen, oder leblos zwischen den Gebüschen hingen.

Schliesslich brach ich zusammen, legte mein heisses Gesicht in die Hände und heulte einfach nur meine ganze Verzweiflung hinaus.
Ich gab mich der Hilflosigkeit geschlagen.
Oder flossen meine Tränen nur, um dem, mir ernsthaft drohenden Wahnsinn, noch zu entkommen?

Ich lag sehr lange dort, einfach mitten auf der Strasse, ohne den inneren Mut aufbringen zu können, aufzustehen und mich dieser schrecklichen Welt erneut zu zuwenden.

Erst als es nach einer Weile dunkel geworden war und die vielen Schreie allmählich verstummten, sich eine hässliche Stille des Todes, wie ein bleierner Umhang über die inzwischen tränennass gewordene Welt legte, erhob ich mich stöhnend und trottete, als wäre ich in Trance, in die Redaktion meiner Zeitung, die für mich bisher immer wie ein zweites Zuhause war.

Ich war völlig leer und fühlte überhaupt nichts mehr. Mir schien es, als sei ein wesentlicher Teil von mir selbst, zusammen mit diesen vielen, armen Kindern, gestorben.

Schweigend las ich die Meldungen und sah einige Berichte.

Überall trugen die Menschen, inzwischen besiegt schweigend und mit tiefer Verzweiflung in ihren Augen, die vielen toten Kinder zusammen. Es herrschte offenbar ein weltweiter Ausnahmezustand, und das Militär war überall erheblich präsent. Aber dennoch waren sie völlig machtlos. Alle waren machtlos.

Sämtliche Kriege auf der ganzen Welt, sie wurden einfach abgebrochen, einfach so, als seien sie lediglich nur ein übles Theaterstück gewesen. Die Menschen auf der Erde, sie schienen fassungslos.

In der Redaktion arbeitete keiner meiner Kollegen mehr wirklich. Einige hatten sich sogar betrunken, andere weinten leise vor sich hin. Aber die meisten von ihnen, sie saßen vor dem Fernseher, nur um immer wieder und wieder die selben Nachrichten zu sehen.

Es waren offenbar ausnahmslos alle Kinder auf dieser Welt, diesem vernichtenden und teuflischen Phänomen zum Opfer gefallen. Noch schlimmer war es sogar, dass alle Säuglinge, deren Geburt erwartet worden war, sich ganz einfach weigerten zu atmen. Daraufhin starben sie, nach wenigen Augenblicken des Lebens, den hilflosen Hebammen, einfach in deren Händen.

Ab dieser schrecklichen Zeit kam es nicht mehr dazu, dass die Welt sich den sinnfreien Kriegen und den vielen albernen Streitereien hingab. Diese Dinge wurden einfach aufgegeben. Die Menschheit war geschockt, verzweifelt und völlig kopflos.

Bald darauf kam es zu einer zweiten, nahezu ebenso traurigen Welle sinnloser Selbstmorde: Viele Menschen lehnten es ganz einfach für sich ab, ohne ihre geliebten Kinder weiter zu leben. Die Welt der Menschen, sie wurde im Angesicht der Verzweiflung und der allgegenwärtigen Trauer, allmählich immer trostloser und lag nun selbst im Sterben.

Weltweit arbeiteten die Wissenschaftler fieberhaft an der Rettung ihrer eigenen Rasse, der menschlichen Rasse.

Es war zum Verzweifeln.

Doch fanden sie aber nur heraus, dass diese vielen kindlichen Selbstmorde irgendwie genetisch bedingt gewesen sein mussten. So war durch irgendeinen auslösenden Faktor oder Umstand einfach ein unbekannter genetischer Schalter umgestellt worden. Dieser hatte wohl auf eine nicht einwandfrei geklärte Art und Weise, zu diesen selbstzerstörerischen Reaktionen geführt. Von einigen Parasiten aus der Tierwelt, da wusste man von ähnlichen Möglichkeiten. Jedoch eine Lösung für das eigentliche Problem, die fanden sie nicht, da sie kaum noch ausreichend Zeit für ihre intensive Forschungen hatten, und ihnen alle finanziellen Mittel offenbar einfach wegbrachen.

Auch ich hatte inzwischen aufgehört, richtig zu leben und existierte viel mehr nur noch energielos so vor mich hin, wohl auch, um euch diese Zeilen auf zu schreiben. Ich war der festen Meinung, dass jede Geschichte ein anständiges Ende verdient hatte, so also auch die wahrhaft verrückte und traurige Geschichte der Menschheit.

Aber dennoch war es schön zu wissen, dass die Menschen nun schliesslich doch angefangen hatten, über den eigentlichen Sinn ihres Lebens nachzudenken, wenn auch viel zu spät und mit zu

einem hohen Preis, der gezahlt wurde.

Doch ich wollte nicht weiter spekulieren und brach meinen Bericht einfach ab, da meine alten Knochen und Glieder bereits sehr schwer geworden waren. Reichlich Schierlingsgift hatte ich genommen, das sich nun seinen Weg durch meine Adern bahnte und allmählich begann, meine Sinne zu benebeln.

Ich hatte es auf einem der neuen Märkte gekauft, die für Menschen waren, die kein Geld mehr verdienten und denen alles egal war. Hier wurde nur getauscht, und man bekam eben auch solche Dinge, wie diese Gifte, um sich möglichst ganz unkompliziert aus dem Leben stehlen zu können. Es war ein Leben, das ohne Kinder und ohne einen Rest an Zukunft keinen Sinn mehr zu haben schien.

Aber dennoch war ich jetzt irgendwie glücklich.

Bald würde ich wohl wieder bei den vielen Kindern sein.

Ihr kindliches Lachen, das vermisste ich inzwischen so sehr, und ihren frischen, aufgeweckten Augenglanz, ihn wollte ich wieder sehen können. Nicht mehr lange wollte ich noch darauf warten müssen, nicht ein ganzes Leben lang. Ein Leben in einer grauen und alten Welt, das kam den Erzählungen über die Hölle gleich.

Meinen letzten Gedanken jedoch, den schenkte ich dem armen, kleinen Mädchen, das damals in meinen Armen starb...Eine traurige Geschichte ist das.

Ganz gewiss ist sie traurig, und viele Menschen würden sofort wieder einmal die Hexen für so eine schreckliche Entwicklung in die Verantwortung ziehen.

Das kann nur das ultimative Böse gewesen sein, die Abgründe der Schwarze Magie und das vermeintlich Okkulte, das für dieses Leid zu zeichnen hat.

Doch glücklicherweise ist es nur eine kleine Geschichte, eine Geschichte, die ich immer wieder gerne erzähle, wenn es bei mir in meiner Hütte um Kinderdinge geht.

Kinder sind heute noch glücklicherweise vielerorts eine Selbstverständlichkeit.

Noch sind sie das!

Doch was wird geschehen, wenn Kinder nicht mehr selbstverständlich sind?

In einigen Teilen der Welt scheint alles sich genau in diese Richtung zu bewegen, eben in jene Richtung, das Kinder eher als störend für das eigene Leben empfunden werden.

Es bedarf keiner Schwarzen Magie und keiner bösen Wesen, um diese Geschichte auf ihre Weise wahr werden zu lassen. Oftmals genügen schon einige wenige egozentrische Politiker, eine gesellschaftliche Fehlerziehung oder einfach nur ein Fehler bei wissenschaftlichen Arbeiten an Biowaffen oder anderen gefährlichen Projekten, um die solche Geschichte, wie die der lebensmüden Kinder, wahr werden zu lassen.

Zu oft ist es in der Vergangenheit bereits geschehen, dass man jene Menschen die man nicht versteht, eben den Idioten (lat. ydiotis = Eigenbrötler, Geheimnisvoller, beispielsweise leitet man auch »Idee« von »Idiot« ab) der Gesellschaft, zum Sündenbock ernannt.

Hexen sind daher wohl tatsächlich ganz besondere Idioten, da sie eine durch und durch idiotische Lebensweise führen.

Doch keinem der lauten Lacher und gemeinen Lästler käme in den Sinn, dass sie über etwas lachen und scherzen, von dem sie meinen, es verstanden zu haben, obwohl sie eigentlich überhaupt nichts begriffen haben.

Schon bei diesen kleinen Dingen des Lebens und auch schon bei der einfachen Kommunikation, da trennen sich die Welten zwischen jenen Menschen, die spirituell schlafen und denen, die spirituell aktiv und sehr aufmerksam sind. Aber dann, noch ein weiteres Mal, da trennen sich die Welten, eben in die Welt und das Weltbild der spirituell erwachten und aktiven Menschen und in die Welt der Hexen. Ja, Hexen, so wie ich eine bin.

Es ist nur zu natürlich, dass man nicht verstanden wird. Aber es nicht natürlich und daher sehr fraglich, wie die Menschen mit etwas umgehen, was sie nicht verstanden haben und offenbar nicht verstehen können.

Hier zeigen sich die wirklich grossen Schwächen der Menschen.

Sie können einfach nicht trennen und betrachten alles, was sie nicht sofort verstehen, als die eine grosse und völlig homogene Gruppe aller Dinge, die sie nicht verstehen. Offenbar geht es dabei um so ein albernes Ego-Ding und die »grandiose« menschliche Selbstverliebtheit.

Einer Hexe fällt es wiederum schwer, eben genau das nachzuvollziehen.

Was ist die Hexe wohl schon mehr, als nur ein freier Geist, der zwischen jenen Dingen besteht und wacht, vor denen sich gerade auch diese Menschen fürchten und jenen Dingen, die allgemein bekannt sind und deren exoterischer und aufgeklärter Natur man leichtgläubig folgt?

Nur ein Tor überträgt die Symbolik der Alten so auf die Realität, das er sie als unmittelbar existent ansieht.

Die alte Frau auf dem Besen mit einer schwarzen Katze oder einem schwarzen Raben, die überzeugt den alten Pfaden folgt: Diese alten Pfade stecken voller Magie und bösen Absichten, offensichtlich genutzt von Wesen, die mit dem Teufel eng im Bunde stehen müssen. So ähnlich beschreiben die vielen Schläfer unter den Menschen uns, die Hexen.

Es ist schon richtig, ich bin eine alte Frau, und ich habe einen Besen, aber den verwende ich zum Kehren meiner alten, staubigen Hütte.

Doch es gibt auch junge Frauen, die klug, mit offenen Augen und offenem Verstand durch die Welt gehen und auf die daher das Attribut der Weisheit zutreffen würde.

Weisheit bringt man heute nun einmal mit der Lebenserfahrung eines Menschen in Verbindung, und gilt ein Mensch als weise, so geht man eben oft sogleich davon aus, dass er daher auch schon alt sein muss.

Bewegt sich dieser Mensch nun zwischen den Welten der Erkenntnis und den Welten des Bekannten, so wandelt er auf einer Art Abgrenzung und Trennlinie, die man auch als einen Zaun verstehen kann.

Die Hexe bewegt sich in einem Bereich des spirituell Unbekannten und einem Bereich des Offensichtlichen. Es ist ein nicht zu greifendes, geistiges Fliegen auf einer der Latten des erwähnten Grenzzaunes, vielleicht auf dem Zaun selbst, den man auch als Besen erkennen und auch symbolisieren kann. Man kann ihn jedoch auch als ein spirituelle Rückgrat des Menschen

verstehen und als eine Verbindung zwischen dem Weltlichen auf dem Boden und den Sphären in der Höhe, zwischen denen er vermittelt.

Schon immer wurde die Erkenntnis und die Weisheit als das hell und schön Leuchtende symbolisiert, während alles geistig nicht unmittelbar zu Erreichende, das geheimnisvolle Unbekannte und das vermeintlich Undenkbare, als die mit dem Auge undurchdringbare Schwarze gedacht und gezeichnet wurde.

Bringt man nun eben ein Tier mit eben genau dieser Farbe in Verbindung, ein Tier, das ohnehin für seine Position und Lebensweise zwischen den Welten bekannt ist, so kommt man rasch auf den schwarzen Raben und die schwarze Katze als jenes perfekte Haustier einer Hexe.

Alte Symbole sind oftmals verwirrend, ungenau und verleiten die Menschen dazu, nicht mehr selbst zu denken.

Hexen können in weiblicher und männlicher Gestalt jeden menschlichen Alters auftreten, sind aber auch stets geistige Wesen zwischen den Welten. Die Kraft ihrer Magie schöpfen die Hexen aus dem Unbekannten, jenen weiten Gefilden, die anderen Menschen zwar verborgen, aber nicht für immer und gänzlich verschlossen sind.

Es ist nur zu lächerlich jede Frau mit einer Vorliebe für lebendige Natur und für aromatische Kräuter oder jeden Mensch mit esoterischen Vorlieben auch immer, als eine Hexe zu betrachten und sie zu diskriminieren.

Hexen sind keine künstlich geschaffenen Kreaturen, sind keine Menschen mit Meistergrad in Hexerei und Zaubersprüchen, auch wenn man immer wieder so einen Blödsinn lesen oder auch im Fernsehen bewundern kann.

Eine Hexe kann man nicht sehen, man kann sie nur fühlen.
Sie steckt tief im Menschen.

Den Einfluss und das Wirken einer Hexe auf ihre Umwelt, ihn kann man sicherlich erkennen, aber nicht die Hexe selbst. Das schließt natürlich auch die zwischenweltlichen Bereiche ein. Hexen gelten unsterblich und können immer wieder in das Leben zurück kehren, das sie einmal geführt haben, wenn auch mit einem anderen Gesicht, als reiner Gedanke, Emotion oder vielleicht auch nur, als ein schwacher Laut des Windes im Blattfall.

Erfahrene Hexen können tatsächlich mehrfach gleichzeitig sein und wirken, wenn sie eine gewisse Einigkeit mit ihrer Mutter Natur und ihrer Umwelt erreicht haben.

Es gibt Menschen, die tatsächlich erkannt haben, dass eine Hexe sich in einem einzigen Gedanken verstecken kann, wenn sie es denn so möchte. Sie kann aber auch der Drang nach Wissen und der Weg selbst sein, die Welt um sich herum geistig und körperlich zu erfahren.

Wie eine Mutter ihrem Kind einen Teil von sich selbst gibt, so gibt auch eine Hexe den Menschen einen Teil von sich selbst mit, wenn sie ihm eines der Tore zu seinem Leben zeigt. Sie wird jedoch niemals mit ihm zusammen durch dieses Tor gehen, so wie auch kein Kind zusammen mit der Mutter aus der mütterlichen Vulva gepresst werden kann.
Die Erfahrung der verschiedenen Geburten des Lebens, sie muss jeder Mensch selbst erleben,

ebenso, wie er jede Erkenntnis von Wahrheit selbst erfahren muss. Es gibt keinen anderen Weg vom Glauben, hinein in das Wissen.

Die Mutter beschreitet den Pfad der mütterlichen Erfahrung und der daraus entstehenden Erkenntnis. Das Kind jedoch, es beschreitet stets den Pfad der kindlichen Erfahrung und der daraus entstehenden Erkenntnis.

Doch jetzt, jetzt habe ich richtig Hunger. Ich glaube, ich habe da noch ein wenig von der guten Gemüsesuppe von gestern auf dem Herd stehen. Das Gemüse im Graumantel eines Jahres, es ist zwar nicht so gut, wie das zarte Gemüse des Lebendwerd, aber es ist für alte Weibsbilder, so wie ich es bin, viel bekömmlicher.

Den Rest werde ich mir aufwärmen, und zusammen mit einem Stückchen Brot aus eigenem Ofen, da wird er eine wahre Wonne sein.

Ich liebe aufgewärmtes Essen. Oftmals sind aufgewärmte Essen viel aromatischer und schmackhafter, als frisch zubereitete Essen.

Das ist im Leben oft doch auch so, dass es bei vielen Dingen, die man plant, einen zweiten und dritten Anlauf braucht, damit es überhaupt wirklich gut gelingen kann.

Es ist immer die Erfahrung, aus der wir lernen und sie ist es ebenso, die offenbar auch zu einem guten Essen führt.

Menschen sind nicht unsterblich. Das liegt aber nur daran, wie sich die Menschen selbst definieren. Sie sind dabei stets so sehr mit dem gedanklichen Konstrukt ihrer Vergänglichkeit verbunden, dass alles um sie herum, auf eine menschliche Sterblichkeit in ihrem tödlichen Zentrum zu zeigen scheint. Daher ist der Mensch, so wie er sich selbst eben sieht, nun einmal sterblich und der daraus entstehende Einfluss auf seine Umwelt, der lässt dieses Bewusstsein zusätzlich real werden.

Es ist wohl wieder einmal die Zeit gekommen, in der ich meiner gedanklichen Veränderung gerecht werde und mein Wesen nicht mehr mit meinem Namen in Partnerschaft leben kann. Das ist nun einmal so, und das ist gut.

Wie kann ich denn nur bei dem Gedanken an diese traurige Geschichte und der Überzeugung meiner Art, den Namen »*Birke Rindensaft*« weiter tragen?

Es ist nun wirklich wieder einmal die Zeit gekommen, in der ich der Idiotie meines Lebens gerecht werden möchte und eigentlich »*Ydiotis Kinderträne*« heissen müsste.

Ja, so soll es sein.

Ich werde ab sofort und als Symbol meines stillen Protestes, den Namen *Ydiotis Kinderträne* tragen.

So soll es sein...

Die Hexe Ydiotis Kinderträne

Zweiter Rotmond im Blattfall 1987...

»Wo Du bist, dorthin kann ich Dir nicht folgen. Selbst wenn ich es versuchte, so bin ich nicht in

der Lage zu denken, was Du denkst, zu fühlen, was Du fühlst, und ich kann einfach nicht begreifen, was Du begreifst.«

»Aber dennoch liebe ich Dich und danke Dir dafür, dass Du versuchst zu denken, wie ich denke, versuchst zu fühlen, wie ich fühle und Dich bemüht zu begreifen, was ich einst begriffen habe. So ist es der Wille, der uns vereint und unsere Liebe nährt.«

Die Leute reden viel.

Vielleicht reden die Leute auch inzwischen viel zu viel. So reden sie auch über mich.

Schon immer haben sie über mich geredet, und sie reden wahrlich nichts Gutes.

Doch wer kann schon sagen, was gut ist und was nicht gut ist?

Niemand kann von sich behaupten, mit unfehlbarer Genauigkeit zu wissen, was gut ist und was schlecht. Ebenso wenig kann niemand ernsthaft behaupten, es gäbe in der Welt das Gute und das Böse. Es ist immer der Mensch selbst, der vom Grundsatz heraus entscheidet, was gut und was böse ist.

So haben sich viele Menschen eben auch dafür entschieden, das ich, als alte und schwächliche Frau des Waldes, schlecht und böse sein muss, nur weil ich anders bin, als sie. Diese Menschen gehen fast immer davon aus, selbst das Gute zu verkörpern, ihm zu folgen und ihm zu huldigen. So muss in ihren unfehlbaren Augen natürlich alles andere schlecht und böse sein. Es ist ihnen nicht recht und ganz unheimlich, anders zu sein, als sie es selbst sind.

Ich trage andere Kleidung, denke in anderen Dimensionen und Gefilden, lebe anders und spreche über allerlei Dinge, die sie nicht verstehen.

Oft wollen sie es nicht verstehen.

Sie sind entweder zu faul und bequem dazu, oder sie fürchten sich ganz einfach nur.

Das zu behaupten, das ist wohl überaus fatal und sehr anmassend von mir.

Doch wie soll ich denn schon in einer anderer Form handeln, wenn ich nun einmal völlig anders geboren wurde und auch einfach nur anders bin?

Du Mensch, ich bin eine Hexe!

Ydiotis Kinderträne ist mein Name.

Na, und?!

Der Mensch neigt eben dazu, all jene Dinge für böse und gefährlich zu halten, die er nicht versteht. Zudem zerstört er oft mit Vorliebe diese für ihn augenscheinliche Brutstätten des Bösen. Diese menschliche Eigenart gilt heute als allseits gesichert und anerkannt.

Natürlich gibt es unter den vielen Menschen auch einige die meinen, selbst eine Hexe oder etwas ähnliches zu sein. Doch glaube mir, sie sind es nicht wirklich. Ich kann das ganz ruhigen Herzens einfach so behaupten, denn ich, ich bin wahrlich eine Hexe. Schon immer war ich eine Hexe und werde es auch weiterhin sein.

Aber viele dieser selbst ernannten hexischen Frauen und Männer, sie sind viel zu oft und viel zu viel, nur reine Geschäftsleute und aufschneidende Fabulanten. Was als bizarre Modeerscheinung einer kleinen Randgruppe begann, hat sich in der Zwischenzeit zu einem regelrechten Hexenwahn entwickelt. Es ist heute eben richtig schick, eine Hexe zu sein.

Das gilt jedoch immer nur für die politisch korrekte Hexe im Doppellebenformat, einem üblen Produkt dieser grässlichen Medienwelt, die sich um uns herum immer weiter ausbreitet und die Gehirne der Menschen zerfrisst.

Diese überaus sozial verträgliche Klischee-Hexe praktiziert natürlich nur weisse Magie, neigt zur Philanthropie, liebt es Kräuter auf dem heimischen Balkon anzubauen, hasst Schnittblumen und versucht allen Menschen selbstlos zu helfen.

Die liebenswerte, liebevolle und liebeizende Knuddelhexe der Neuzeit, sie ist eigentlich mehr der misslungene Versuch einer Menschen liebenden Fee mit Glöckchenkette an den Fußgelenken, Räucherstäbchen im Wohnzimmer, und ist nicht selten ist sie auch noch eine ambitionierte Reiki-Meisterin.

Viele dieser allseits engagierten Trendhexen meinen auch, ihren christlichen Glauben, die Kirchen und das Hexentum miteinander vereinen zu können, was seitens der Kirchen sicherlich für einiges Entsetzen sorgen dürfte, was ich sogar durchaus verstehen kann.

Ohnehin verwunderlich ist, dass die meisten Hexen der Neuzeit offenbar direkt als fertige, aufgestiegene Meister/Innen einsteigen, was eine grandiose und autodidaktische Blitzlehre okkultur Geheimnisse im Schutze des heimischen Wohnzimmers vermuten lässt. In einer Woche von der Hausfrau, zur aufgestiegenen Meisterin okkultur Künste mit Hilfe eines Hörbuches aus dem Internet-Kaufhaus. Na, wie schön.

Viele der modernen Hexen verstehen unter Psychokinese wohl eher einen psychisch erkrankten Chinesen, aber wohl eher weniger das Bewegen von Gegenständen durch rein geistiges Einwirken. Nein, das sind keine wirklichen Hexen, so meine ich. Das sind wohl eher nur Menschen, die den Begriff »Hexe« für sich benutzen, um sich von der übrigen Gesellschaft abzuheben und um endlich auch einmal interessant und etwas ganz Besonderes zu sein. Sollen sie ruhig, würden sie dabei anderen Wesen nicht schaden.

Hexentum ist heute zu einem regelrechten Konsumgut verdorben.

Doch man darf dann gleich erneut staunen, denn diese neuen Hexen werden so gut wie niemals gemeint, wenn es darum geht, jemanden übel zu beschimpfen und des Bösen bezichtigen. Sie sind nicht der Grund für die Furcht und Nervosität, die viele Menschen in der Gegenwart einer wahren Hexe verspüren und die sie sich nicht erklären können. Diese Hexen erinnern mich wirklich mehr, an die kleinen Prinzessinnen, die man in der Karnevalszeit durch die Strassen ziehen sieht. Nur sind diese kindlichen Prinzessinnen meistens in einem sehr jugendlichen Alter und eben nicht erwachsen, wie diese Modehexen. Hand aufs Herz, niemand würde wohl wirklich annehmen, dass diese kleinen Mädchen alle tatsächlich Prinzessinnen sind, oder? Warum ist das bei den Hexen anders?

Nun, weil es eben nicht anders ist! Die Menschen nehmen diese Hexen eigentlich nicht wirklich ernst. Zu alledem kommt hinzu, dass sie einfach nicht mehr wissen, was eine wirkliche Hexe überhaupt ist. So geben sie sich mit diesen überall aus den Plattenbausiedlungen hervor spriessenden, modernen Hexen zufrieden. Dabei ahnen sie mit Sicherheit unterschwellig, dass es sich bei vielen und scheinheiligen Postulaten dieser Damen und Herren, tatsächlich nur um den esoterisch anmutenden Quatsch einiger selbsternannter Hexen handelt.

Doch es gibt sie noch, die wahren Hexen.

Manche von ihnen sind sogar noch ein wenig menschlich, so wie ich selbst auch noch ein wenig menschlich bin. Man mag es kaum glauben.

Hexen sind zudem stark spirituelle Wesen, die sich selbst dazu entschieden haben, die Zwischenwelt zu bevorzugen. Sie ziehen alles Jenseitige vor, akzeptieren aber zugleich auch ihre derzeitige Position, wo immer sie auch sein mag.

Sie hadern niemals um ihre Position als Hexe, sondern sehen sie als Herausforderung für das

Erleiden von Wahrheiten. Man hat als wahre Hexe treffend erkannt, dass es eben keine Rolle spielt und nicht wirklich von ungemein hoher Wichtigkeit ist, die eine fundamentale Ausrichtung im Leben ganz unbeachtet zu lassen, um sich den anderen Ausrichtungen voll und ganz zu widmen.

Körperliche Endlichkeit ist für eine Hexe lediglich ein sehr relatives Attribut, das man für sich selbst entschlossen hat, einfach so zu tolerieren. Die grundlegende Betrachtung des ursprünglichen Wesens einer Hexe hat sich gewandelt, und auf die kommt es ganz wesentlich an. Eine Hexe ist im Grunde kein Mensch mit der Eigenschaft, eine Hexe zu sein. Sie ist vielmehr eine Hexe mit der Eigenschaft, ihr derzeitiges Attribut »Mensch« zu tolerieren. Es ist die reine Entscheidung der Hexe selbst, dies zu tun. Sie steht mit dieser echten und gelebten Einstellung automatisch über allen endlichen Dingen, was zudem ein klares Erkennungszeichen für ihre wirkliche Existenz in der anderen, übersinnlichen Welt ist.

Eine wirkliche Hexe ist ein Geschöpf der Zwischenwelt, und dieses Dasein prägt die Persönlichkeit ihres menschlichen Auftretens ganz deutlich mit. Man kann nicht nur ein wenig Hexe sein, kann nicht als Teilzeithexe leben, die diese Entscheidung wegwischt und dann wieder heraus holt, immer so, wie es ihr beliebt. Hat sie ihre Entscheidung einmal getroffen, und lebt sie ernsthaft danach, dann gibt es kein Zurück. Ihr ungewöhnliches Auftreten wird daher immer wieder von vielen Menschen nicht verstanden und kann von ihnen überhaupt auch nicht begriffen werden, weil die Basis ihrer Entscheidung auf einer Ebene liegt, die für viele Menschen einfach nicht erreichbar ist. Daher erschienen die Hexen den Menschen nicht selten als böse, unlogisch und beängstigend.

Das dieses Auftreten der Hexen die Vorurteile und den Aberglauben speist, dürfte wohl jedem Leser klar sein. Diese drei anklebenden Attribute einer Hexe jedoch, sie sind immer von den Menschen selbst gegeben, und ihnen liegt stets eine menschliche Entscheidung zugrunde. Das Menschen jedoch rasch dazu neigen, sich zu irren und sich zu abstrusen Entscheidungen hingezogen fühlen, dürfte auch jedem aufgeklärten Menschen von heute inzwischen schon einleuchten.

Ich jedenfalls, ich bin so eine böse und widerwärtige alte Hexe. In einer alten, morschen Hütte im Wald, da lebe ich mein ungewöhnliches Leben. Ich bin durch und durch dämonisch und erschrecke unschuldige Kinder. Nicht, dass ich dazu auch nur irgend etwas hätte selbst tun müssen. Nein, ich lebe hier nur meine Zeit. Das reicht schon völlig. Die Menschen sorgen schon von ganz alleine dafür, dass sich die Kinder aus Stadt vor mir fürchten und die Alten mich entschieden meiden.

Das geht schon seit vielen Jahrhunderten so, und das wird sich wohl auch in den nächsten paar Jahren nicht ändern. Die Menschen leben sich ihre ewige Angst vor der Vergänglichkeit des eigenen Ichs immer wieder gegenseitig vor und vererben diese durch Erziehung immer wieder weiter. Vielleicht wird der Mensch irgendwann einmal eine Stufe seiner Entwicklung erreichen, in der er die Folgen seiner oftmals sehr unsinnigen Lernschemen versteht und diese auch selbst erkennt. Dann wird er auch sehen, dass er sich selbst über eine so lange Zeit von den verlockenden Weiten des Lebens ausgeschlossen hat. Ich werde dann selbst wohl nicht mehr das Attribut »Mensch« besitzen und meine endlichen Aspekte des Seins wohl wieder weit hinter mir gelassen haben.

Die Erfahrung ist es, die zählt. Immer ist es die Erfahrung, die dem Lernen von Wahrheiten voraus geht. Die Wahrheiten sind das wirkliche Ziel, nach dem alle Hexen streben. Es sind die Wahrheiten des Lebens und des Seins, die sie anziehen und die unwiderstehlich für sie sind.

Man muss nicht den Namen einer Sache kennen, um diese Sache zu beherrschen. Es ist viel wichtiger, die Wahrheit und das wahre Sein einer Sache begreifen zu können und für sich im Herzen und Verstand begriffen zu haben. Damit werden die kleinsten Dinge im Sein unermesslich gehaltvoll und der Umgang mit ihnen, er wird pragmatisch und atemberaubend sinnlich. Das Ergebnis wird dann sein, im Einklang mit dieser Erfahrung zu leben und nach ihr zu Handeln, stets einer wohltuenden Harmonie wegen.

Hexen mögen Menschen.

Ja, sie tun das wirklich.

Je weiter die Menschen von ihnen entfernt sind, desto mehr mögen sie die Menschen. Schaden wird eine echte Hexe einem echten Menschen niemals. Nur verhält es sich im Allgemeinen immer wieder so, dass ein Mensch es oftmals nicht weiss und wissen kann, was wirklich gut für ihn und was wirklich von Bedeutung für eine höhere Gesamtheit ist.

Echte Hexen besitzen kein Machtstreben. So viele, für Menschen ungemein wichtige Dinge, man könnte sie hier nahezu endlos aufzählen, sind für Hexen völlig unwichtig.

Hexen betrachten die Welt der Menschen immer aus ein wenig Distanz.

Das ist eine sinnvolle Eigenart, die der Mensch für sich nutzen könnte, wenn er denn nur wollte. So vieles Sinnvolle gibt es, was eine wahre Hexe ausmacht. Doch erscheint es mir so, als wenn die Menschen alle diese Dinge völlig vergessen haben. Es amüsiert mich sogar immer wieder sehr, wenn ich von modernen Hexengruppen höre, die ihre Spielfilme aus Hollywood und die Serien aus dem Fernsehen regelrecht nachspielen und diese dann wieder selbst weiter verbreiten.

Dabei gibt es eigentlich keine modernen Hexen. Wie denn auch, wenn die Wahrheiten nach denen sie leben und bestehen, einfach nicht veralten können. Wahrheiten sind doch immer nur das, was sie sind, eben Wahrheiten. Das sind sie auch, wenn sie schon tausende von Jahren Wahrheiten sind. Wahrheiten sind das Beständigste im ganzen Universum. Daher ist dieses ganze, angeblich so alte und angestaubte Wissen von Wahrheiten noch immer genauso aktuell wie zu jener Zeit, in der dieses Wissen zuerst erfahren wurde.

Mag sein, dass es das Leben mit der ständigen Suche nach Wahrheiten ist, das uns Hexen in den Büchern und Filmen der Menschen als Wesen erscheinen lassen, die stets verbissen danach streben, niemals zu altern. Wieder wäre das Streben nach ewiger Jugend ein Symbol für das mangelnde Verständnis der Menschen, für das andersartige Denken und freie Leben der Hexen.

Aber auch ein sogenanntes »Buch der Schatten« zu führen, das erscheint einer Hexe völlig sinnfrei, auch wenn es als Symbol auf den Umstand deutet, dass Hexen tatsächlich gerne sammeln. Doch Wahrheiten können immer nur erfahren werden. Wie oft schon habe ich das bei den Menschen um mich herum bemerkt, und doch bleibt es wieder und wieder unerhört.

Es ist ein grosser Irrsinn, über Wahrheiten ein Buch schreiben zu wollen.

Jeder Leser kann sich noch so sehr bemühen und anstrengen, er wird diese Wahrheiten doch stets nur glauben können, und damit sind sie augenblicklich keine Wahrheiten mehr. Was neue Hexen daher wohl schreiben und pflegen, das sind eigentlich Tagebücher und niedliche Poesiealben, nicht mehr und nicht weniger. Nur hat man diesen sogenannten »Büchern der Schatten« einen wichtig und mysteriös klingenden Namen gegeben, wie ich finde. Ist doch trendig. Das passt doch wirklich wunderbar zu dieser allgemeinen, neuen Hexenwelle, zumal so ein »Buch der Schatten« bei dem oben bereits schon erwähnten »Psycho Chinesen« wahrscheinlich wirklich gut ankommen wird.

Aus genau diesem Grund werden die Leser dieses Buches auch keine wirklichen Wahrheiten von mir finden, sondern höchstens nur vereinzelte Berichte über sie.

So fällt es sicher leicht, mich des Lügens zu bezichtigen. Doch dann wird wohl jeder Autor eines Buches in den Kreis der Verdächtigen rücken müssen. Es soll wirklich kein Zauberbuch, kein Grimoirium oder Hermetikum sein, was ihr vielen Hexenfreunde oder Hexenfeinde hier nun in der Hand haltet. Nur von meinen Gedanken und über mein Leben werdet ihr ein wenig lesen können, dem Leben einer alten und inzwischen reichlich verwirrt wirkenden Hexe.

Aber solltet ihr wirklich Wahrheiten suchen wollen, dann werdet ihr diese Wahrheiten nur über die Pfade der Sinnlichkeit finden können. Nicht ohne Grund werden von den Unwissenden dieser Welt Sinnlichkeit und Lüsternheit miteinander verwechselt und uns Hexen dann wieder einmal ausschweifende Ekzesse und masslose Sexorgien angedichtet. Nur Menschen mit einem beschränkten Verständnis dafür, das Hexen die Fähigkeit und den Mut besitzen, Sinnlichkeit auszuleben und sie kultivieren zu können, werden ihren Vorurteilen auf diese Weise freien Lauf lassen. Für sie gibt es daher auch keinen wesentlichen Unterschied zwischen Sinnlichkeit und mechanischem Sex. Sie werden uns Hexen immer wieder neu denunzieren und niemals mit abstrusen Phantasien und bizarren Märchen sparen, wenn es doch nur darum geht, uns Hexen überall in der Welt, als das personifizierte Böse zu predigen und zu zeichnen.

Doch vielleicht kommt alles auch ganz, ganz anders.

Vielleicht treffen wir uns alle einmal als wahre Hexen wieder.

Alles ist möglich, wenn man bereit ist, seinen Einsatz zu leisten.

Man hat einfach nichts zu verlieren.

Aber es gibt auch zu diesen Gedanken wieder jene Menschen, die nicht verstehen können, dass es so viel mehr gibt, unglaublich viel mehr, als jeder einzelne zu Denken und Wahrzunehmen fähig ist. Diese Menschen sind die Zweifler und die Spötter, die sich nur im Schatten ihrer Selbstgefälligkeit bewegen, um stets mit Akribie und Nachhaltigkeit, alles zu verletzen und zu vernichten, was nicht ihren Vorstellungen entspricht. Sie dulden einfach nicht, was sie nicht zu verstehen imstande sind. So vieles dringt zu ihnen vor, und dennoch wenden sie sich mit vehementer Gestik von ihrem spirituellen Feuer ab. Sie wenden sich ab, um ganz und gar körperlich und gestützt durch ein System von Dualismen, ihr begrenztes Dasein zu fristen. Sie sind wie eine riesige Kolonne übermotivierter Baumfäller, die mit Hast und Energie an ihrem eigenen Ast sägen.

Ich jedoch, ich bin nur eine alte Frau mit grauem Haar und wenig Zähnen im Mund, eine Frau, die nur etwas anders denkt und lebt, ein wenig anders tickt und atmet, als man es ihr diktiert und immer wieder abverlangt. Eine Hexe bin ich eben, eine wirre, alte Hagzissa, die in einem ebenso alten Haus, in einem noch älteren Wald lebt und nach dem Ältesten sucht, was das Leben ihr bieten kann...nach Wahrheiten.

Nur törichte Wesen denken an anderes, wenn sie an mich denken. Doch wer an mich denkt, bei dem bin ich schon in den Kopf eingedrungen und dort angekommen.

Doch wartet bitte einen Augenblick, ich verschliesse jetzt erst einmal die Fenster.

Wenn es dämmert, dann sollte man die alten Läden schliessen, da man sonst neugierige und arglistige Wesen anlockt.

Nein, ich meine nicht Tiere, sondern andere Wesen.

Tiere handeln nur nach ihrem Instinkt.

Ich meine andere Wesenheiten, jene Wesenheiten, die das Glitzern der Fenster lieben und schätzen, und ich meine natürlich auch wieder diese viel zu lästigen Menschen. Es ist nicht so

richtig schlimm und übel, wenn sie zu mir kommen, aber eben auch nicht sonderlich gut und schön.

Je älter man wird, desto schwerer fallen die Menschen einer Hexe und um so hässlicher findet man ihre Gestalt. Ja, viele Menschen finden Hexen hässlich, ebenso hässlich, wie Hexen die Menschen finden. Aber uns Hexen bedeuten Äusserlichkeiten nicht so sehr viel, wie den Menschen. Seid doch ehrlich, was ist denn schon sonderlich schön an diesen nackten Menschen? Alten Hexen fährt die Müdigkeit in die Knochen und nicht unbedingt immer gleich ein Hexenschuss. Das liegt wohl auch daran, dass man einfach nicht mehr so wendig und flexibel ist. Dann kommt eines zum anderen, so wie die Menschen als Übel, zu mir kommen. Als ich noch jung war, da habe ich dreimal geflucht, wenn sie die Hütte wieder verlassen hatten. Heute bin ich froh, wenn ich mir danach noch einen heißen Tee aus Schafgarbe und getrockneten Kamillenblüten kochen kann und man mir nicht dreimal hinterher flucht, wenn ich die Hütte betrete.

Auch wenn viele von euch nun triumphieren werden, dass ich wohl doch mit dem Bild einer alten Kräuterhexe viel mehr gemeinsam habe, als ich es jemals zugeben würde, so muss ich euch enttäuschen.

Wenn man im Wald lebt, so wie ich lebe, dann trocknet man sich die Kräuter für die Tees gerne selbst, weil es einfach besser schmeckt und mich mit der Umgebung in der sie wachsen, auf eine ganz sonderbare Weise verbindet. Diese Tees aus dem Beutel und dem Supermarkt sind nichts für mich. Sie sind so sehr anonym und richtig tot, diese eigentlich schönen und lebendigen Kräuter. Vielleicht ist das auch eine der Ursachen, warum man Hexen immer wieder gerne mit Kräutern zusammen bringt. Hexen verstehen es, auf den wahren Geist und das ehrliche Wort der Natur zu hören.

Die Menschen der Stadt sind für diese Stimme taub geworden.

Doch auf die Natur hören zu können, das ist kein Privileg der Hexen und Kräuterweiblein.

Nein, jeder Mensch könnte auf die Natur hören, wenn er es denn nur wollte.

Mit ein wenig Übung und Aufmerksamkeit wird jeder Mensch selbst erkennen können, dass ein Tee aus dem Teebeutel etwas ganz, ganz anderes ist, als ein freier, lebendiger Tee der Umgebung, der unter Berücksichtigung und Achtung des Geistes der Natur gebraut wurde. Auch wenn sich meine Worte konservativ und reichlich eso-mässig lesen lassen, so sind sie es viel weniger, als ihr vermuten werdet.

Es gibt einige renommierte Wissenschaftler, die meinen nachweisen zu können, dass Wasser beispielsweise eine gewisse Erinnerungsfähigkeit und vielleicht sogar eine ganz eigene und besondere Form von Bewusstsein besitzt.

Nach so langer Zeit sind diese Forscher nun endlich der Natur ein wenig mehr auf die Schliche gekommen, einer Spur von Schliche, der wir Hexen bereits seit Ewigkeiten überzeugt folgen. Sicher ist es so, dass viele Menschen in einer Welt dessen leben, was ihnen irgendwie und auch zufällig vor ihre stumpfen Sinnen gerät. Doch kaum jemand lernt mit den ungemein vielen Dingen zu leben, die sich nur erahnen und erfühlen lassen.

Aus diesem Grund sind meine Tees ganz sicher etwas Besonderes.

Meine Tees fügen sich harmonisch in das Leben um sie herum ein.

Sie sind nicht immer gleich, kaserniert und stets aus dem gleichen, zu geschweissten Beutel.

Jedenfalls bemühe ich mich darum, diese freien Tees regelrecht zu zelebrieren, bei jedem Aufguss neu und mit voller Akribie. Es gibt in meinen hexischen Kreisen tatsächlich aufgeweckte Menschen, die nutzen ihr gesamtes Leben dazu, um sich möglichst nahe an die vollkommene

Harmonie heranzuarbeiten, selbst bei ganz einfachen und bedeutungslos erscheinenden Handlungen.

So kenne ich die seltsame Geschichte eines alten Mannes, der sein ganzes Leben lang damit zugebracht hatte, mit ein wenig Wasser und dem wenigen, feinen Staub an seinen Fingern, einen kleinen Stein zu polieren.

Er wollte es einem Bach gleich tun, der über viele Jahre hinweg ebenfalls die Steine in seinem Bachbett formte und glatt polierte. Der herab prasselnde Regen faszinierte ihn ebenfalls ungemein, jener Regen, der mit der Zeit, eben Tropfen für Tropfen und mit natürlicher Beständigkeit, das Gesicht der Natur formte.

So sass dieser Mann schliesslich jede freie Minute vor seinem Haus, meditierte und polierte dabei, still schweigend und mit seinen bloßen Fingern, diesen kleinen Stein. Er hatte dazu kein Tuch, keine Feile oder sonst irgendein Werkzeug. Es waren nur seine leeren, weichen Finger und der feine Staub, der an ihnen haftete.

Natürlich hielten ihn die Menschen nach einigen Wochen und Monaten für einen Taugenichts und einen regelrechten Toren, der die kostbare und begrenzte Zeit seines Lebens für einen einfachen und schnöden Stein vergeudete.

Doch wer diesen Mann kannte, der hatte auch verfolgen können, wie sich das Leben um ihn herum veränderte. Es schien fast so, als würde sich die Mutter Natur und alles irgendwie erreichbare Leben, ganz behutsam an diesen Mann mit dem kleinen Stein schmiegeln und ihn liebevoll einbetten.

Die Tiere des Waldes verloren mit der Zeit ihre Furcht vor ihm, die Pflanzen richteten ihren Wuchs sogar nach ihm aus, und die Menschen seiner Umgebung gewöhnten sich schliesslich dann doch an ihn und sein merkwürdiges Tun. Er wurde auf diese Weise allmählich zu dem »Mann mit dem Stein«.

So sehr gewöhnten sie alle sich schliesslich an den seltsamen Mann, dass sie ihn immer wieder besuchten und ihm dann, in aller Stille und im Schatten der Nacht, ihre Sorgen erzählten und Nöte anvertrauten, wenn sie sich einsam und alleine fühlten.

Später bauten einige von ihnen ihre Hütten in seiner Nähe, beteten ihn später sogar regelrecht an und verehrten ihn. Der Mann mit dem Stein, er wurde zu einer Art heiligem Orakel für die ganze Region, und immer wieder reisten viele Menschen wegen ihm von weit her an, nur um einmal seinen, glatten Stein berühren zu dürfen.

Nach einigen Jahren hatten sich die wenigen Hütten, zu einer richtigen, kleinen Siedlung gemauert, in deren Mittelpunkt der Mann mit dem Stein sass und weiterhin seelenruhig meditierte. Sogar der Regen und der Schnee schienen ihn, mit einer fast unheimlichen Aufmerksamkeit zu beachten, da er in all den Jahren nicht einmal wegen dem Wasser des Himmels oder dem Schnee des Winters seinen Platz wechseln musste.

Nur in der Nacht, da legte er sich stets auf die Seite und den Stein unter das feste Tuch, auf dem er immer zu schlafen pflegte. Niemals sonst hatte er den Stein aus der Hand gelegt, bei keiner seiner Tätigkeiten und körperlichen Pflichten, bis zu jenem Tag beim Blätterfall, als er am Morgen erwachte und der glänzend glatte Stein, spurlos verschwunden war.

Ein kleiner Junge hatte ihn in der Nacht heimlich und vorsichtig fort genommen, um zu sehen, was daraufhin geschehen würde. So sind kleine Jungs eben, wenn sie etwas nicht sofort verstehen. Sie waren früher so, und heute sind sie nicht anders.

Als der Mann den Stein am Morgen einfach nicht mehr finden konnte, setzte er sich an seinen üblichen Platz und fiel in eine, selbst für ihn ungewöhnlich tiefe Meditation. Plötzlich rannen

einige kleine Tränen über das faltige Gesicht des Alten. Er litt schrecklich, das war ganz offensichtlich. Aber dennoch gab der Alte keinen einzigen Ton oder auch nur das geringste Klagen von sich.

Den Menschen seiner Umgebung tat der Alte leid und sie versuchten, ihm einen neuen und ebenso schönen Stein zu schenken. Doch die Harmonie und die Vollkommenheit in der Welt dieses Mannes war so sehr gestört, dass er beim tiefen Rot am Abend des gleichen Tages, ganz einfach auf die Seite sackte und in vollkommener Stille und ohne sich weiter zu regen, verstarb.

In dem Augenblick seines Todes schien es, als dass der ganze Wald, mit all seinen Geschöpfen und auch alle Menschen der Umgebung, für einige Augenblicke ebenso ihren Atem anhielt, wie er selbst. Es fühlte sich so an, als wäre ein Teil von ihnen allen selbst für immer gegangen. Sogar die Luft an jenem Ort, sie schien völlig ruhig, entspannt und auch vollkommen leer gewesen zu sein. Diese Luft damals, sie schien absolut still zu stehen, und man hörte nicht einmal eines der vielen Insekten summen und auch nicht nur einen einzigen Vogel singen.

Der kleine Junge aber, der behielt diesen glatten Stein für sich, weil er sich davor fürchtete, dass man ihm sonst auf die Schliche kommen würde. So trug er über viele Jahre hinweg, seine bleierne Schuld mit sich herum und litt immer wieder unter schrecklichen Angstattacken. Er trug den Stein immer bei sich, bis er selbst ein alter und gebrechlicher Mann wurde. Für den Rest seines eigenen Leben trug er ihn in einem kleinen Lederbeutel verborgen, um seinen Hals. Dabei wollte er sich selbst seiner Schuld immer wieder gewahr werden und sich an die traurigen Folgen seines törichten Kinderstreiches erinnern.

Er fühlte sich verantwortlich, etwas unbeschreiblich Schönes zerstört zu haben.

Dieser alte Mann mit dem Stein hatte etwas ganz Wunderbares verkörpert.

Er hatte es zerstört.

Dieser Stein war ihm damit ein schreckliches Erbe geworden.

Durch diesen Stein schien er so sehr vollgesogen mit der Magie des Lebens, auf dass alles in seiner Nähe zu verderben und sich zum Unguten zu wenden schien.

Ja, so war das damals mit diesem kleinen Stein.

Hexerei hat nichts Böses an sich. Es ist der Aberglaube, der die Hexen in ein scheinbar sehr ungünstiges Licht rückt. Doch auch der Aberglaube ist nur ein weiterer Glaube, an den die Menschen sich klammern, wenn ihnen die wirklichen Erklärungen für das Leben fehlen.

Vollkommene Klarheit im Leben wird man durch einfache Erklärungsansätze nicht erreichen, selbst wenn die Offensichtlichkeit immer wieder mit uns so manchen Schabernack zu spielen pflegt.

So gibt es Magie und unheimliche Dämonen überall dort, wo der Glaube üppig gedeiht. Diese Dinge benötigen den Glauben der Menschen, wie der Mensch selbst, die Luft zum Atmen benötigt. Je mehr Klarheit und exaktes Wissen vorherrschen, desto weniger böse Finstere Dämonenbrut und Magie haben ihren Platz, um in den Köpfen der Menschen zu wuchern.

Magie ist die Erzeugung von Fassbarkeiten in den Köpfen der Menschen und nicht das Erschaffen von etwas völlig Neuem. So hat Magie nur die faszinierende Eigenschaft, das begrenzte Bewusstsein der Menschen zielgerichtet zu öffnen und es zu erweitern.

Hexen benutzen damit also lediglich die Erkenntnis und Entwicklung der Menschen, um ihre Ziele zu erreichen. Sie heilen also in Teilen, um es einmal ganz schroff zu formulieren, Kranke, die eigentlich nicht geheilt werden wollen, weil sie eben nicht wissen, wie es ist, gesund zu sein.

Dabei verändern Hexen aber niemals das, was wirklich ist, sondern öffnen nur das Blickfeld

darauf und das Bewusstsein dafür. Das klingt sicherlich ein wenig verrückt und wirr. Ganz gewiss klingt es das. Doch ich bin eben nur eine alte Frau, die man wohl lieber in einem Altenheim wissen möchte, als in ihrer vermoderten Hütte im Wald vor der Stadt. Doch selbst wenn es so ist, so sind es eben genau diese Gedanken, die mich in den Augen der Menschen zu einer alten Hexe werden lassen.

Nicht einmal meine selbstgebackenen Plätzchen und meine Tees wollen sie kosten, so sehr glauben sie daran, dass ich sie verhexen könnte.
Dabei sind es heute eher die fadenscheinigen Worte der Politiker, welche die Menschen verhexen und ganz wirr werden lassen. Es sind Politiker, deren Worte Kriege herauf beschwören, Krisen auslösen und es nicht schaffen, den Hunger auf der Welt zu stillen.
Ich jedoch, ich verspreche den Menschen nichts, was ich nicht auch halten kann.
Politiker jedoch, sie scheinen regelrecht davon zu leben, ihre Versprechen nicht zu halten. Aber dennoch bin ich für die Menschen eben eine böse, alte Hexe, und diese ungemein feinen Politiker, sie spielen sich lautstark auf, die grossen Vorbilder einer Gesellschaft zu sein. Das ist alles wirklich ziemlich grotesk und lässt mich fast meinen guten Tee vergessen, der schon in alarmierender Weise abgekühlt ist.
Ich denke beim Tee darüber nach, mich nicht mehr Ydiotis Kinderträne zu nennen.
Dieser Name ist nicht mehr das, was ich jetzt bin.
Seine Ausstrahlung und sein Geist ist schwach geworden in den letzten Monaten und lässt mich nur noch in einem faden Grau erscheinen.
So werde ich jenen Namen für mich wählen, den mir das Leben jetzt auf die Stirn geschrieben hat.
Ich werde ab jetzt »Krautfrei Glattstein« heissen.

Ja, so will ich mich ab heute, ab diesem Tag und diesem Jahr nennen.

Die Hexe Krautfrei Glattstein

Zweiter Trockenbach im Schillermonat 1990

Als ich noch ein Kind war, da erzählte mir meine Mutter einmal diese kleine Geschichte von einem kleinen Feuer.

Ja, dem prinzipiell leblosen Feuer, sofern man davon ausgeht, dass Feuer stets nur ein totes und heisses Element dieser Welt ist. Auch wenn ich meine Mutter damals nicht gleich verstanden hatte, so habe ich jedoch diese kleine Geschichte bis heute nicht vergessen können. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass man so etwas, wie das Spiegelbild der Geschichte, immer wieder und überall in der Welt sehen und beobachten kann.

Man betrachtet es sprachlos, und stets fehlen dem Betrachter die Worte. Dabei beginnt die Geschichte eigentlich ganz harmlos und eher niedlich, fast schon, wie ein Märchen mit Elfen und schönen Feen, so eine Geschichte, wie sie Kinder eben nun einmal gerne hören.

Doch von Elfen und Feen, da wird in dieser seltsamen Geschichte wahrlich nicht berichtet:

Alles ist ganz still und friedlich in diesem kleinen Tal.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne öffne ich mein Leben.
Kühle Nebel legen sich auf mein Gesicht.
Kalt ist der Boden. Er ist bedeckt von nur ganz wenig Gras.
Der gleissende Strahl der Morgensonne, er hat ein schwaches Glimmen in mir entzündet, dessen wohlige Wärme mein Ich ernährt.
Hier und da recken bunte Blumen ihre Köpfe dem Morgenlicht entgegen.
Auch Buntes kann trostlos sein, wie eine Welt ohne Freude.
Farben sind eine Illusion.
Vögel öffnen ihre Schnäbel, ohne das ihren kleinen Kehlen ein lieblicher Klang entweicht. Sie sehen aus, als würden sie nach Luft ringen, um nicht sterben zu müssen.
Das Plätschern des Baches zu meinen Füßen, es erinnert an das Kotzen und Würgen eines Hundes, kann man doch sonst nichts Besseres mit ihm, dem wässrigen Bach, verbinden.
Die Schönheit der Welt und das Wunder des Lebens sind eine Farce; beides wird zu einer Qual, hat man erst einmal vergessen wie es ist, auch nur ein Hauch glücklich zu sein.
So liegt mein Ich einfach entblösst, entzündet vom Morgen.
Nur eine kleine Flamme ist da, die wohl bis Mittag erloschen ist.
Sinnloses Dasein mit dem Drang, immer höher und heißer zu brennen, die Welt im fauchenden Flammenmeer zu erobern und zu besiegen.
Nun ist es geschehen. Eine kleine Flamme flackert munter knisternd seiner eigenen Vernichtung entgegen, euphorisch mit dem glühenden Wunsch, gleich die ganze Welt mit sich zu reißen. Das junge und ungestüme Ding.
Sie hat sich rasch mit der Sonne verbunden, dem runden General, dessen blanke Wut den Tau auf den Blättern ehrfürchtig verdunsten lässt. Das neue Bündnis, es hat ihn rasch und mutig aufsteigen lassen.

So steht er nun hoch in der Luft über dem fade anmutenden Bunt der Wiesen und dem kühlen Atem des Morgens, der sich inzwischen zu einer lauen Brise erwärmt hat.
Ein graues Geschöpf mit langen Ohren zieht es vor, dem Knistern der Flammen zu entfliehen.
Mit aufgerissenen Augen springt es über den würgenden Bach, um der Hitze des Krieges zu entkommen.
Gierig habe ich begonnen, einen spitzen Halm, nach dem anderen, in mich hinein zu fressen und zu verschlingen.
Laut knistern die Gräser ihr Entsetzen heraus.
Doch es gibt in meinem Leben kein Erbarmen.
Blumenstile fallen reihenweise ihrem flammenden Verderben entgegen, als der runde General über ihren Köpfen erscheint. Seine heißen Strahlen zermürben Hölzer, Blumen, wie auch Gräser.
Es ist für mich ein leichtes Spiel, sie alle zu vertilgen, harsch angetrieben von dem heißen Wind des Mittags.
Rauch steigt auf, ein Symbol meines Sieges und Zeichen des Verderbens alles miesen Bunten in diesem weiten Tal. Trocken und grau legt er sich mit beissendem Geruch auf die grüne Ödnis vor mir.
Widerlich ist das Glucksen und Gurgeln des Baches in meinem Rücken zu vernehmen, dem ich mit lautem Zischen kraftvoll entgegen halte.
Ich spüre es bereits deutlich, der Sieg wird unser sein! Alles werde ich vernichten, in mich hinein fressen und verschlingen, um letztlich über alles Verbleibende zu herrschen.
Das Knistern und Krachen ist überall zu hören.
Wie im Rausch, so falle ich über ein Heer der Blüten, nach dem anderen, her, um es brutal zu zerfetzen und zu zerschlagen. Heerscharen an Gräsern beugen sich meinem Willen und

unterwerfen sich meiner gnadenlosen Glut. Der runde General jagt strahlend vor mir über den Himmel, begleitet vom glühenden Nachmittagswind.

Was für ein Feldzug!

Was für ein Triumph!

Schon bin ich mir meines Sieges gewiss, da bieten sich mir plötzlich, wie aus heiterem Himmel erscheinend, verlassene Hänge, gänzlich grau und ohne jeglichen Bewuchs.

Ich bin voller Zorn und bellender Wut, an dieser Stelle einer solchen üblen und hinterhältigen Feindeslist zu begegnen.

So presche ich mutig an diese Barriere heran, will sie überspringen, drücke kraftvoll gegen sie, ohne auch nur ein wenig Gewinn für die Schlacht.

In mir breitete sich das pure Entsetzen aus.

In meinem Rücken der würgende Feind, der feige die Schlacht, von seinem Bett aus führt, vor mir die trockenen Hänge, mit dem schändlichen Ziel, mich gnadenlos auszuhungern.

Wütend keife und fauche ich an den Seiten der Schlacht, während sich die Lichtstrahlen zwischen den Rauchsäulen plötzlich rot zu färben beginnen.

Der runde General, er ist in unbedachter Sorglosigkeit, zu weit vor geprescht und scheint nun verwundet zu sein.

Sein gleissendes Licht, es färbt sich rot.

Soll sich das Blatt der Schlacht nun doch noch wenden?

Ich werde deutlich schwächer, finde keine Nahrung mehr und ziehe mich zurück.

Der runde General ist offenbar schwer verwundet und wird in seinem Blut liegen.

Langsam scheint er vom Himmel zu fallen.

Beide werden wir immer schwächer.

Zitternd ziehe ich mich immer mehr zurück, um dem bunten Feind mein erobertes Land zu überlassen. Ich kann nicht anders handeln.

Dennoch bäume ich mich immer wieder auf, um mich verbissen zu wehren. Ich will es nicht wahr haben, kampfflos das verkohlte Feld zu räumen, während der runde General, mit tiefem Rot besudelt, immer schwächer wird.

Doch schliesslich fällt er ausgelaugt zu Boden, um dort sein Licht dort sterben zu lassen.

So liege ich plötzlich alleine und verlassen in der Dunkelheit, kraftlos und matt, um mein eigenes Leben kämpfend.

Wie ein leichtes Glimmen, rötlich und mit grauer Asche bedeckt, ist mein Ich verkommen.

Ein kalter Luftzug fegt über den Boden, zaghaft kratzend, dem trostlosen Horizont entgegen.

Alles ist in fahles Mondlicht getaucht, trocken, und es scheint mir die ganze Welt, ohne jegliche Wärme und Leben zu sein. Zitternd ist die Glut, das Ich. Krampfhaft klammert es die schwindende Wärme.

Man sieht Schatten huschen, schwarze Gebilde, die nach Licht gieren und rastlos herum irren.

Keinen Laut geben sie von sich, sind überall und offensichtlich ohne ein Ziel.

Das Licht meiner Nähe, es wehrt sie ab, lässt sie schwächeln.

Doch zucken die Schatten immer wieder vor, mutig und forsch.

Sie wollen mir nahe sein, sich an meiner Wärme laben, sie mir gierig entziehen und damit mein Ich vollkommen auslöschen. Meine schwache Glut, sie glimmt gegen die Zeit, dem Erlöschen entgegen.

Mein Ich wird zur Asche werden, weiss und federleicht. Es wird stets bereit sein, von einem

Luftzug in die Ferne getragen zu werden. Die vielen Schatten, sie werde ich hinter mir lassen, strebe dem Licht eines neuen Morgen entgegen. Ich werde nur getragen, von einem sanften Lufthauch.

Was gibt es mehr zu wollen, als diese letzte Reise?
Plötzlich plätschert der Bach lauter auf, als man es sonst vernimmt.
Ein Tropfen reinen Wassers, er fliegt durch die Luft.
Dann kann man nur noch ein kraftloses Zischen vernehmen.
Nur wenn man ganz genau hinhört, kann man diesen feinen Laut vernehmen.
Danach ist wieder alles still und ganz friedlich in diesem kleinen Tal.

Heute bin ich schon lange kein kleines Mädchen mehr.
Ich bin eine alte Hexe mit dem wunderschönen Namen Krautfrei Glattstein.
Die Leute sagen immer, ich wäre eine bösertige Hexenfrau, und sie wissen nicht einmal, was sie da eigentlich behaupten. Kaum ein Mensch weiß heute noch, was eine Hexe wirklich ist und was sie wirklich den ganzen Tag über alles anstellt.

Viele Bilder aus vielen Kriegen habe ich in meinem Leben gesehen, viel zu viele Bilder, wenn es nach mir geht. Doch nach mir, danach geht es niemals, zumal es keinerlei Zufälle gibt. Das was einem so zufällt, während man sein Leben lebt, das hat man irgendwann einmal wohl selbst los getreten und aufgerührt, ob man sich daran erinnert, es überhaupt weiss und mitbekommen hat, oder eben auch nicht.

Der reine Gedanke daran, dass die Welt sich ewig und in jedem Augenblick ihrer Existenz mit der Menschheit im Krieg befindet und wir jeden Atemzug mit denen der Sterbenden eines Kampfes teilen, ist quälend und eine regelrechte Tortur.

Sogar bei jedem erneuten und wiederkehrendem Augenaufschlag von uns, da werden weitere Menschen gequält und ermordet, irgendwo auf dieser wunderschönen, leuchtend blauen Kugel im All. Woher nehmen sich die Menschen eigentlich das Recht?
Diese Gedanken haben mir schon so sehr viele schlaflose Nächte eingebracht.

Krieg ist ein deutliches Zeichen, ein ziemlich markantes Merkmal, dass die Menschen für das gewisse Mehr im Gefüge des Seins einfach noch nicht bereit und vor allem auch, nicht reif sind.

Nirgendwo und an keinem Ort seines Lebens lernt der Mensch schneller, intensiver und mehr, als in den schrecklichen und leidvollen Zeiten seiner durchlebten Krisen und seiner quälenden Kriege. Die erlebte Not, sie zwingt ihn, neue Pfade zu beschreiten und andere Wege einzuschlagen. Andere Wege zu betreten, als eben jene, die ihm bisher stets angenehm und beruhigend sicher erschienen.

So bizarr es auch für uns erscheinen mag, so kann man in den Kriegen der Menschen nicht nur das brennende Schwarzpulver sehen und riechen, sondern diese Kriege durchaus auch, als einen raffinierten und vorzüglich antreibenden Brennstoff für die menschliche Evolution begreifen. Damit spreche ich den üblen Kriegen keinesfalls ihre Grausamkeit und ihre ganz offensichtliche Sinnlosigkeit ab. Doch man sollte sich wirklich einmal überlegen, warum die Menschen immer wieder und wieder Kriege führen und offenbar niemals bereit sind, aus diesen schreckensreichen Ereignissen zu lernen.

Ihnen fehlt, ganz schlicht und einfach betrachtet, die intellektuelle und spirituelle Grundlage, andere, sinnvollere Wege und brauchbarere Möglichkeiten der Weiterentwicklung und der Lebensführung zu erkennen. Erst wenn die Menschen diese erkennen und begreifen können und nach dieser Erkenntnis ihr Handeln bestimmen, werden sich Kriege dauerhaft vermeiden lassen. Doch wenn sie nur stur den Pfaden der Endlichkeit und der Angst vor dieser folgen und sie zudem ihr Ich, als das höchste und für alle Ewigkeiten zu erhaltende Gut glorifizieren, dann werden sie ganz sicher niemals zur Ruhe kommen.

Es lodert wie ein Feuer in ihnen, stets das Optimalste und augenscheinlich Günstigste für ihre eigene Situation, selbst inmitten der Bedrohung durch die Endlichkeit, heraus zu holen und stets alle, diesem Drang entschlüpfende Bedürfnisse, zu befriedigen.

Ob materielle Begierden, spirituelle und religiöse Rechthaberei, oder nur die schnöde Sucht nach Macht, alles zeigt auf dieses ewig schwelende Feuer der Endlichkeit und der damit verbundenen Angst.

Sie sind fast wie Geschwister. Nicht ohne Grund wurden so ungemein viele Kriege wegen der Religionen und ihrer Götter geführt, Macht gefährdende Gegner umgebracht, als auch durch reine Missgunst und schnöde Gier, ganze Familien vernichtet.

Ist das Feuer der Angst bei den Menschenmassen erst einmal entfacht, wird dieser Feuersturm sich meistens nur durch eine allgegenwärtige Hoffnungslosigkeit erfolgreich löschen lassen.

Diese ist wohl zumeist nur das Ergebnis eines Krieges. Sie ist der notwendige Zunder, für den entfachtenden Funken des Feuers, der Erkenntnis.

Für alle anderen Menschen, eben all jene, die für sich selbst erkannt haben, dass es Wichtigeres gibt, als die Bekämpfung und Erstickung der eigenen Angst vor der Vergänglichkeit, für sie stellt so ein Krieg ein reichlich sinnloses und durchaus vermeidbares Treiben unwissender Tore dar.

Doch immer geht alles seinen vorbestimmten Weg für die Menschen, wie auch für die Hexen, ist es so. Ein Mensch geht immer seinen Weg, auch wenn es ihm nicht unmittelbar immer gleich bewusst ist und er heute noch an Zufälle glaubt, die es eigentlich nicht gibt.

Hexen kennen Zufälle nicht.

Es kann mir nichts zufallen, einfach so und ohne Auslöser.

Der Mensch muss früher oder später einfach begreifen, dass er seinen Einsatz leisten kann, ohne dabei wirklich etwas vergeuden zu müssen, oder dabei auch nur in die Nähe der Gefahr zu geraten, etwas wirklich auch zu vergeuden.

Klingt simpel, ist es aber nicht. Diese an sich schon sehr tiefe Einsicht, sie führt nicht, wie man nun vielleicht meinen mag, dazu, dass man die Welt kurzerhand in ein Inferno und eine Anarchie stürzen kann, da es ja offenbar keine Vergeudung gibt.

Nein, vielmehr erkennt man, dass es völlig sinnlos ist, genau das zu tun, da es uns Menschen nicht wirklich weiter bringt. Das gilt für die Gewalt in den Strassen, die fliegenden Steine, die brennenden Autos und Mülltonnen, aber auch für das Ignorieren der Menschenrechte. Jede Gewichtung unseres Handelns, sie legen wir für uns selbst aus und erklären es dann zu unserer Wahrheit, obwohl sie es in den meisten Fällen nicht wirklich ist.

Menschen neigen im Allgemeinen dazu, an Ort und Stelle zu verharren. Es ist fast so, als wären sie einer geheimnisvollen Schrecklähmung zum Opfer gefallen. Daher erscheint es durchaus sinnvoll, nach kleinen Möglichkeiten und Schlupflöchern zu suchen, die uns Menschen zumindest ein wenig weiter voran bringen. Vielleicht kann man auf diese Weise auf eine Lawine hoffen, die durch unser Bemühen los getreten werden kann.

Doch was ist es denn wirklich, was uns eventuell weiterbringen könnte?

Sicherlich sind es nicht die vielen endlichen Konstruktionen einer materiellen Welt, die uns umgeben und uns umhüllen und die daraus gewachsenen Sichtweisen, sondern es sind die Pfade der sinnlichen Erfahrung und der spirituellen Weiterentwicklung, die besonders bei uns Hexen, als Erfolg versprechend gelten.

Wenn wir uns mit der Endlichkeit beschäftigen, werden wir weiterhin bei der Endlichkeit bleiben. Wie sonst wird es uns irgendwann einmal möglich sein, Milliarden von Kilometern zu anderen Sonnensystemen zu überbrücken, um mit wirklich existierenden Wesen Kontakt aufzunehmen, die wir dann, mit unseren eigentlich wenigen, rein körperlichen Sinnen nicht wahrnehmen können? Wie kann es uns sonst gelingen, andere Dimensionen und parallele Welten zu begreifen und die Grenzen der Zeit zu verstehen?

Wenn nicht durch uns selbst und durch unseren Geist...

Eine Hexe sieht sich nicht in einer jenseitigen Welt und auch nicht in dieser Welt.

Sie sieht sich zwischen den Welten und sieht daher die Dinge und Geschehen dieser Welten mit einem gewissen Abstand. Dieser Abstand lässt sie und ihre Ansichten oft sonderbar und seltsam fremd erscheinen. Sie erscheint manchmal wie ein Wesen, aus einer anderen Welt, dann wieder wie ein Dämon zwischen den Welten. Viele Menschen haben bereits Schwierigkeiten im Dunkel der Nacht, den sicheren Weg zur Toilette zu finden. Wie sollen sie verstehen lernen können, dass das eigentliche Sehen, mit ihren Augen, nur sehr wenig zutun hat?

Das ganze Universum liegt den Menschen zu Füßen, wenn sie es doch nur endlich begreifen wollten. Würden sie doch nur einen ersten Anfang wagen, täten sie endlich den ersten Schritt, um wie vieles anders und reifer wäre sie, unsere Sicht auf die Welt um uns herum und die Welt in uns.

Leider sind wir eben viel zu sehr mit unserer Angst und unserer körperlichen Begrenztheit beschäftigt, einer wohl ganz eigenen und besonders heimtückischen Form von Selbstmitleid. Wir Menschen sind damit so aufwendig beschäftigt, dass wir nicht sehen können, vor welchen kaum fassbaren Wunderwerken des Seins wir uns befinden.

Ein einfaches Hexenwesen, so wie ich es bin, das kennt keinen Krieg in seinem Herzen, weil es nichts von den Dingen begehrt, welche die Menschen im Allgemeinen begehren.

So sehe ich nur das Wort Krieg und sehe dazu ein bockiges und störrisches Kind, welches laut herum schreit, um von seiner Mutter etwas Süßes zu bekommen.

Was für ein seltsamer Umstand ist es doch, das »Krieg« und »kriegen« so sehr ähnlich sind?

Eine Hexe mag durchaus denken und darüber ewig sinnieren, das Krieg einfach die Steigerung von »kriegen« sein muss, wohl wie ein deutlicher Befehl, endlich etwas zu bekommen, wonach es einem Volk gelüftet. »Los, Krieg!«, das wäre wohl die eindeutige Kurzform einer Kriegserklärung, dem offenbaren Beweis der Erlegenheit des Menschen einer gewissen Gier nach etwas. Man giert nach etwas, was man auf einfachem Weg nicht bekommen kann, was immer es auch sein mag. So steckt also auch die Gier des Menschen im Schatten eines jeden Krieges, wie man sogar an dem Wort selbst schon erkennen kann, besitzt man ein wenig Phantasie.

Wahrscheinlich ist der Ort des Krieges eben auch jener Ort, der von dem Ort der Vernunft am weitesten entfernt zu sein scheint. Etwas um jeden Preis bekommen zu wollen, selbst zu dem Preis, es komplett zu vernichten, so dass es schliesslich niemand mehr bekommen und nutzen kann, das ist ein Beleg für unreifen Trotz, den man sonst nur bei den ganz kleinen Kindern finden wird. Ist dann später alles vernichtet, sind die Schreie der Sterbenden verebbt und das Blut auf dem Schlachtfeld getrocknet, dann stellt sich den ausgemergelten und durch Pein gezeichneten Überlebenden wohl nur noch die traurige Frage:

»Was haben wir nur getan?«

Der Hauch des Todes fegt über die trostlose Ebene.

Bleiern und kraftlos, im Schatten der verzweifelten Schreie, so folgt er dem Leben, wie ein

Todeszug mit gesenktem Haupt. Vertrocknete Halme, vereinzelt haben sie den staubigen Boden durchlöchert, sie zittern erbärmlich. Kleine Feuer flackern weit verteilt, knisternd die Glut, um die blutende Erde endlich zu trocknen. Mattes Licht überall, die Sonne ist verborgen hinter dichten Schleiern der Verzweiflung.

Dort picken Krähen in der Ferne an verkohlten Fetzen.

Endlose Ödnis, entzündet das Auge und ist bittere Tragik für den gelähmten Geist.

Schroffer Boden kratzt unter nacktem Knie.

Das Gesicht verstaubt, zerfurcht ist es, durch schmutzige Täler vertrockneter Tränen.

Gedankenlos offenbart ein starrer Blick in die karge Ferne. Das Feuer im Herzen, es ist erloschen.

Gebrochen ist der Wille zu leben, stets wartend und ausharrend, auf den erlösenden Tod.

Einsamkeit und Verzweiflung schaben an der Seele, sind gnadenlos und gierig.

Doch ohne Gespür ist er, kniend vor sich selbst.

Taub und ohne jegliche Regung ist er, inmitten der spröden Trostlosigkeit, den leblosen Blick in die zerschundene Ferne gerichtet, nach dem frischen Grün der Vergangenheit suchend.

Vergeblich.

Kein Halm regt sich. Keine Blume duftet. Kein Vogel singt, nah, wie auch in der Ferne.

Kinderlachen hallt schon lange nicht mehr.

Duftende Auen sind dem beissenden Geruch der Vergänglichkeit gewichen.

Jeder Lidschlag wird zur brennenden Qual. Erinnerungen scheinen zu verblassen. Langsam, doch beständig und ohne Gnade schreitet der Prozess voran. Die Hitze brennender Körper, alle bunten Seelenfarben ist sie für Ewigkeiten ergrauen. Kein Tränenmeer vermag sie zu löschen, keine noch so wallende Hoffnung wird sie ersticken, die vielen Feuer. Sie sind die flackernden Zeugen überall.

Auf den finsternen Tag, folgt die schwarze Nacht.

Eine vergangene Welt dreht sich vom Schmerz, in die Verzweiflung hinein.

Zitternde Beinchen schaukeln zwischen verkohlten Stümpfen.

Ein sterbendes Rehlein, so zart, so empfindsam ist es, kümmerliche Reste der Zukunft auf seinem kleinen Rücken. Die Mutter war im Glühen verloren, so legt es sich hier ab, um kraftlos zu sterben.

Saure Lebenstropfen fallen überall. Sie lassen weisse Ascheflöckchen lustig tanzen, zu der Erinnerung, einer längst verstummten Musik.

Rauchschwaden verschlingen sich über den Feuern, zu bizarren Gebilden. Sie lassen einen Walzer der Vernichtung vermuten, ein Tanz in einem Ballhaus der Hölle.

So bläst ihm der Tod, seinen stinkenden Atem in das vertrocknete Gesicht.

Der Hauch des Todes, er fegt über die trostlose Ebene - jenseits der Vernunft.

Ich kann über so viel gedankenlose Torheit wohl nur lachen.

Oder sollte ich weinen?

Das ist ungezogen und verächtlich, über ein so trauriges Thema zu lachen.

Doch ich bin eine alte Frau, wie ich schon mehrfach erwähnt habe.

Wer hört schon auf eine alte Frau?

Daher frage ich euch: »Müssen sich Hochkulturen dadurch auszeichnen, dass sie in erster Linie hoch dumm und ganz hoch töricht zu sein scheinen?«

Als die alte Frau zwischen den Welten, so sehe ich wahrhaft viel mehr vom Krieg, als es die meisten anderen Menschen zu sehen bekommen. Ich erfahre jeden Krieg dieser Welt in meinem Herzen und in meinem Geist, während andere nur von ihm lesen.

Die erfahrbare Welt einer Hexe, sie ist um so vieles reichhaltiger als jene Welt, der spirituell

schlummernden Menschen.

Sie ist so vollgesogen mit Gefühl und Hingabe, als wäre sie ein nasser Schwamm im Regenschauer. Kein Mensch versteht es, den Krieg so zu erfahren, wie ihn eine Hexe erfährt.

Sie erlebt ihn genau so, wie ein Mensch ihn erfährt, der den Krieg in einer Dimension erlebt, die für die meisten Menschen nicht einmal existent und denkbar ist: Krieg kommt einer gewaltigen Schockwelle nahe, die durch die Zwischenwelt rast und eine verheerende emotionale Springflut verursacht, die alles mit sich reisst, was ihr nicht gewachsen ist. Unendliches Leid, Verzweiflung und bellender Schmerz ergiessen sich in grosser Geschwindigkeit und mit voller Kraft in das Umfeld menschlichen Seins und weckt das Interesse und Begehrlichkeiten vieler Wesenheiten jenseits unserer normalen, menschlichen Erreichbarkeit. Alles scheint wirr und hoffnungslos verstopft. Überall dringt das Übersinnliche in den Bereich des Sinnlichen ein, wie kleine Rinnsale und rauschende Sturzbäche durch einen aufgeweichten Deich zu dringen pflegen. Wie ein überdimensionaler und kraftvoller Sender, so schreien wir unser Leid und unsere Verzweiflung durch das Sein, auch wenn menschliche Ohren diese Schreie schon längst nicht mehr hören können. Auch wenn alles still erscheint, so hallen diese Schreie in endlos erscheinenden Echos wider. Sie brechen sich an den Klüften und Kanten der Emotionsströme im Sein und scheinen niemals wieder verhallen zu wollen.

Übersinnlich aktive Menschen ohne viel Erfahrung, mit dieser Begabung ausgestattet, sie verfallen in eine regelrechte Schreckstarre und verlieren nicht selten, zumindest für die Zeit eines Krieges, ihre Fähigkeiten. Aber es kann auch sein, dass sie dieser, für uns allen zugänglichen Welt, für immer verloren gehen, da sie in ihrer Not gezwungen sind, auf die andere Seite zu fliehen und dort bleiben. Zurück bleiben dann ihre menschlichen Hüllen.

Aber ich denke mir nun, dass ich von diesen Dingen nicht so sehr viel erzählen werde, da es schon spät ist und ich noch ein wenig Holz für die Nacht, von draussen aus dem Wald, herein holen muss. Mir hilft ja nie jemand, obwohl meine Knochen immer sehr schmerzen.

Es wird früh kalt in diesem Jahr. Wenn es früh kalt wird, bekomme ich zwischendurch immer viel Besuch von Fremden. Aber nur wenig bieten mir ihre Hilfe an. Sie sind stets viel zu sehr mit sich selbst und ihrem eigenen Wohlergehen beschäftigt. Die Menschen werden sehr schnell einsam, verstimmt und nachdenklich, wenn es Kälte und Finsternis um sie herum sind. Das ist ein Zeichen für ihre menschliche Augenneigung.

Menschen definieren fast alles in ihrem Leben durch das Sehen und durch bildhafte Eindrücke. Das ewige Licht der Gotteshäuser und Kirchen ist heute offenbar ein eher weniger begehrtes Kleinod, an dem es sich an zu kuscheln lohnt. Das knisternde Feuer einer alten Hexe im Winter ist da schon eher wohlige Wärme, sicherndes Licht und motivierende Hoffnung. So erscheint es mir persönlich jedenfalls. Dann erinnern sich die Menschen aus der Stadt auch rasch wieder an mich, und ich soll sie beraten, ihnen helfen und gut zureden. Warum sie nicht in ihre Glaubenshäuser gehen, das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass sie zu mir kommen und ihr Herz ausschütten wollen.

Die meisten Menschen wollen oft wirklich nur sprechen, wenn sie zu mir kommen. Jene die mich hassen oder sich vor mir fürchten, sie kommen weiterhin nur selten. Diese Menschen sind verbohrt, schreiben mir Briefe, schicken mir sogar eher noch einen Boten, oder sie senden sogar Pakete.

Früher hatte ich einmal einen Hund, den haben sie mir vergiftet. Er trug ein schwarzes Fell, das war sein grosses Verderben. Also musste er einfach ein Diener des Bösen sein, so war ihre kuriose Begründung. Eines Morgens lag er tot vor der Tür. Heute habe ich daher nur noch eine Katze, und die darf nicht aus dem Haus, was ich schrecklich finde. Katzen sind klug, wenn nicht sogar um vieles klüger, als es Menschen sind, da sie sich nur selten vergiften lassen. Katzen werden heute wohl eher überfahren, in Säcken mit Steinen im Wasser versenkt, von Türmen geworfen oder sogar eher noch erschossen, als dass man sie vergiftet.

Katzen haben im Gegensatz zu Hunden und vielen Menschen ein deutliches Gespür für Zwischenweltliches. Früher glaubte man sogar, dass einige Teile der Katzen sogar die Kraft hätten, Menschen unsichtbar werden lassen könnten. Doch ich selbst, ich liebe diese Tiere nicht wegen dieser ganzen abergläubischen Dinge. Ich mag sie, weil sie mit ihren wunderbaren Augen, direkt in die Seele des Menschen zu blicken scheinen und einen griffigen Charakter haben. Vielleicht sollte so manches Staatsoberhaupt dieser Welt eine Katze einfach mit zu den wichtigen Verhandlungsgesprächen nehmen, um mit Hilfe der Katzen besser abschätzen zu können, ob ihr Gegenüber es ehrlich und aufrichtig mit ihnen meint.

Ich jedenfalls, ich muss jetzt aufrichtig und mit tiefem Bedauern feststellen, dass das Holz vor der Hütte zurzeit leider noch viel zu feucht ist. Doch was soll man tun, wenn man nicht frieren mag? Ich werde es nahe an den Kamin legen, so dass es noch ein wenig trocknen kann.

Gleich wird es endlich wieder warm bei mir, in meiner guten, alten Stube.

Ich höre schon das Knistern des Feuers, das gierig an den neuen Scheiten knabbert und setze mich zuerst einmal in meinen alten Sessel.

Diese elende Holzschlepperei fällt mir jedes Jahr schwerer.

Früher haben sich die Hexen ihre Häuser und Hütten stets nur mit dem eingerichtet, was sie für ihre Dienste am Menschen, von den Tieren und Pflanzen um sich herum, bekommen haben. Sie lehnten es strikt ab, sich womöglich etwas mit Geld zu kaufen oder etwas ein zu tauschen, da es ihren Prinzipien widersprach.

Niemals hatten sich Hexen etwas selbst kaufen müssen.

Das war undenkbar.

Eine Hexe war lieber selbst verhungert und erfroren, als sich jemals etwas selbst zu kaufen.

Heute ist das kaum mehr möglich.

Die Wälder und die Menschen geben nicht mehr genug, um noch überleben zu können. Doch tief in meinem Herzen schmerzt es mich immer sehr, etwas kaufen zu müssen, auch wenn es nur Mehl oder ein alter Sessel, wie dieser hier, ist.

Ich darf nur noch ganz kleines und dünnes Sammelholz sammeln.

Für alles andere muss ich mit Geld bezahlen.

Eine Schande ist es, dass eine Hexe für ihr selbst gesammeltes Feuerholz Geld zahlen soll. Eine Hexe weiss genau, was sie vom Wald nehmen darf und was nicht.

Manchmal tausche ich Eicheln und Kastanien gegen Feuerholz.

Aber der Förster mag mich nicht sonderlich.

Ich bin für ihn eine asoziale Landstreicherin, da ich nur in einer Hütte lebe, keinen Strom, kein Wasser aus der Leitung und keinen Fernseher besitze.

Der Vorgänger vom Förster, der war besser.

Den kannte ich schon, als er noch ein kleiner Junge war.

Doch der neue Förster ist so ein ganz kluger Akademiker von der Universität.

Für den bin ich nur störend.

Da wäre zu allem Übel auch noch die Stadt mit ihren Beamten.
Die Stadt will mich weg ekeln. Ich soll verschwinden aus ihrem Wald und in eine Sozialwohnung in einem Hochhaus mit Fahrstuhl ziehen.
Doch ich würde wohl eher sterben, als in so ein tristes Betonloch ein zu ziehen.
Das würden diese Leute wohl auch ohnehin lieber sehen.
In diesen Wohnlöchern ist bereits alles tot, schon bevor ich eingezogen bin.
Jede noch lebende Blume, sie muss sich dort fühlen, als wäre sie in Einzelhaft gesperrt.
Ich verstehe die Menschen aus der Stadt nicht, wie sie es dort nur aushalten können.
Die trockene Kunstwärme der Heizung macht krank, das Wasser aus dem Hahn ist gechlort und kennt keinerlei Geschichten mehr, und alles Lebendige ist nach draussen, vor die Tür verbannt.
Kein Wunder also, dass die Menschen aus der Stadt ganz offensichtlich vergessen haben was es heisst, in Freiheit und im Einklang mit der Natur zu leben.

Da bleibe ich lieber eine »asoziale« Hexe in ihrer alten Hütte im Wald und stöhne ein wenig, weil das Holz von Jahr zu Jahr schwerer zu werden scheint. Aber ich fürchte mich schon vor den Menschen. Gerade auch vor jenen, die mir das antun wollen. Sie wollen mich hier weg »kriegen«.

Das Wort »kriegen« bereitet mir dabei besonders Angst. Ich habe dieses widerwärtige Wort in einem der Briefe aus der Stadt einmal schon ganz deutlich gelesen. Das ist wohl ein erstes Zeichen dafür, dass sie etwas Dummes planen, wohl einen Krieg gegen mich beginnen werden, wenn ich mich nicht ihren Begierden und Wünschen unterwerfe.

Hexen führen eben keine Kriege. Ich betone das immer wieder.
Sie verlieren jeden Krieg, bevor er begonnen hat, um diesen damit zu gewinnen.
Dann entfliehen sie der beengenden Situation aus irgendeinem Schlupfloch.
So ist jedenfalls mein Plan. Ich denke, er ist nicht so wirklich schlecht. Aber noch ist es nicht so weit, wie gut, und ich sitze wieder hier vor dem alten Kamin und kann die Wärme des knisternden Feuers geniessen.

Vor einigen Jahren besuchte mich einmal ein alter Mann, der offenbar selbst auch noch nach vielen Antworten suchte. Er besuchte mich also im Prinzip sogar sprichwörtlich ganz im Sinne von »Suchen«. Er schien auch meinem doch recht eigenwilligen Hexenleben relativ offen und tolerant gegenüber ausgerichtet gewesen zu sein, was mich schon sehr erstaunte.

Er sass damals genau hier in dem alten Sessel, in dem ich jetzt sitze. Er begann, mir von seinem Einsatz im Krieg zu erzählen, der ihn sogar nach so langer Zeit noch immer innerlich sehr zu bewegen schien.

Ich hörte ihm ganz gespannt zu, obwohl ich mir schon so manche Geschichte vom Krieg angehört hatte und auch selbst schon einiges an gefühlter Erfahrung zum Krieg gesammelt hatte. Von diesen Erfahrungen ahnte der Mann natürlich nichts.
So dachte ich zuerst an eine ganz gewöhnliche Kriegsgeschichte mit all ihren grossen und kleinen Schrecklichkeiten und emotionalen Schlaglöchern.

Aber dennoch hörte höflicher weise bedächtig zu, wie er damals, als einfacher Soldat, hinter das feindliche Feuer und offenbar sogar noch zwischen zwei regelrechte Höllen geriet.
So erzählte er mir diese Geschichte so, als hätte er sie eben erst ganz frisch erlebt:
Lärm und Staub, das Atmen fällt mir schwer.
Unter mir eine Menschenhand, bedeckt mit allerlei kantigem Trümmerwerk.

In der Ferne ist lautes Donnern zu hören und das Peitschen von Schüssen in der Nähe.
Schatten huschen überall zwischen den Resten der zerstörten Häuser umher.
In den kleinen Hautrissen auf meiner Stirn, dort brennt der salzige Schweiß.
Meine Hände schmerzen und sind aufgerissen. Kaum bekomme ich Luft, überall nur Rauch und Gestank, brennendes Plastik und schmorendes Fleisch.
Ein toter Hund liegt vor mir. Sein Fell ist voller Staub und angetrocknetem Blut. Armer Kerl.
Unsicher bewege ich mich über die vielen losen Trümmer, stolpere dabei immer wieder und kann mich kaum aufrecht halten. Mühsam krieche ich mehr, als das ich aufrecht gehe.
Ich bin zu schwach, und der Schmerz in meinem ganzen Körper, er lähmt jeden klaren Gedanken.
Bevor die Nacht anbricht, muss ich eine Nische finden, einen Hohlraum oder einen anderen Schatten, der mir ein wenig Schutz gewährt. Finde ich diesen Ort nicht, werde ich wohl noch vor Sonnenaufgang tot sein.
Es ist schon spät. Der Abend ist da.
Die Sonne taucht das rauchende Grau der leidenden Welt in feines Rot.
Viel Zeit bleibt mir nicht.
Ich höre mich selbst stöhnen.
Meine Nase ist ausgefüllt mit brennendem Schmerz.
Schritt für Schritt kämpfe ich mich über das Trümmerfeld.
Alles scheint zerstört, nichts Unzerstörtes ist zu sehen. In mir brodelt unterschwellig, aber pausenlos, die Angst, entdeckt zu werden. Das wäre mein Ende.
Der rote Sonnenball schiebt sich hinter das kahle Geäst der Laub freien Bäume.
Das laute Krachen der Schüsse, es nähert sich.
Fast schon ist das surrende Geräusch der Projektile zu hören, die sich dann brutal am zertrümmerten Mauerwerk zerfetzen.
Ich stolpere, stürze, reiße mir meinen linken Arm an einem alten Nagel auf.
Mein Gesicht ist schmerzverzerrt.
Doch kein verräterischer Laut entweicht meinen trockenen Lippen.
Dort sehe ich ein hastiges Huschen im Augenwinkel.
Die Schatten bewegen sich rasch zwischen den Löchern der noch stehenden Mauerreste.
Kein gutes Zeichen ist das.
Leise aufstöhnend erhebe ich mich.
Ich krieche weiter voran, um ihren Blicken zu entfliehen.
Plötzlich ein lauter Knall.
Der Boden bebt bedrohlich und quälende Hitze raubt mir den Atem.
Überall fliegen kleine Steine umher, Dreck und Unrat.

Eine Granate war das, gleich in meiner Nähe.
Sie hat mir fast vollkommen das Gehör geraubt.
Alles klingt plötzlich ganz dumpf und entfernt.
Ich liege auf dem Boden.
Meine Kleidung ist zerrissen und ganz voller Staub und Schmutz.
Auf meinen Beinen liegen kleine Trümmer.
Meine Haare sind staubig.
Ich schließe kraftlos die Augen, stelle mich einfach tot.
Eine andere Wahl habe ich kaum in dieser Situation.
Nach einer Weile ist die Sonne verschwunden, und der klägliche Rest des Abendrots kündigt die nahende Nacht an.
Mein Gehör erholt sich langsam etwas, und ich drehe vorsichtig meinen Kopf.

Zwischen den Steinen an meiner Seite, dort sehe ich ein kleines Loch, wohl ein verschütteter Treppenabgang.
Sofort erkenne ich meine Chance, auch wenn es nur ein kleine sein mag.
Langsam und fast lautlos bewege ich ein paar Steine fort, gerade so viel, dass mein Körper hindurch passt und krieche dann, mit schmerzverzerrtem Gesicht, den fast vollkommen verschütteten Treppenabgang hinunter.
Mit meinen Beinen versuche ich immer wieder ein paar Steine vor das Loch zu schieben, um es vor den Blicken der entfernten Schützen verborgen zu halten.
Danach rühre ich mich eine Weile lang überhaupt nicht. Angespant höre immer wieder nach den huschenden Schatten und den Schüssen, während es in meinem Bein unangenehm pocht.
Mit ein wenig Glück, werde ich diese Nacht vielleicht doch überleben.
Da bin ich mir nun seltsam sicher.
Vielleicht zu sicher, und meine Augen fallen vor Erschöpfung einfach zu.
Als ich erwache, ist die Sonne verschwunden.
Es ist Nacht.

Ich überlege, wie lange ich wohl geschlafen habe.
Waren es Minuten, oder sind es sogar Stunden gewesen.
Alles ist absolut finster.
Mit ein wenig Mühe kann ich einen Stern am Himmel durch die Ritzen der Trümmer sehen. Ich liege auf einer Treppe, unter mir erahne ich weitere Stufen.
Sie werden in den Keller führen. Doch alles ist schwarz und völlig dunkel.
Ein kühler Luftzug schwappt aus diesem schrecklichen Kellerloch, um dabei kalten Kellergeruch vor sich her, zu mir nach oben, zu treiben.
Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken.
Dieser Ort ist unangenehm, auch wenn er besser ist als jener, der nun über mir wartet.
Kaum rege ich mich ein wenig. Ich warte ab und vernehme, wie die gefährlichen Schüsse wieder näher kommen und wahllos über die Trümmerwüste peitschen.
Ich fühle mich inzwischen nicht mehr so sehr sicher, wie noch Minuten zuvor und denke daran, nun doch tiefer in den Keller zu kriechen. Aber etwas ganz tief in mir, es hält mich zurück.
Immer wieder blicke ich in die Finsternis hinab. Ich kann mich einfach nicht entschliessen.
Dann höre ich ein Geräusch.
Es ist ganz leise und unscheinbar. Zunächst denke ich daran, mich verhört zu haben.
Doch da ist es wieder: ein leises Wimmern.
Es scheint aus dem Keller zu kommen.
Ich bin entsetzt und blicke mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit hinein.
Vielleicht ist etwas zu erkennen.
So könnte ich mit dem alten Sturmfeuerzeug in meiner Tasche etwas leuchten. Aber das wäre mein sicherer Tod, da die feindlichen Schützen das Licht sofort entdecken würden.
Dort ist es wieder...
Es ist wie das Wimmern eines kleinen Kindes, vielleicht auch eines Säuglings oder auch nur einer kleinen Katze.
Es muss eine Katze sein.
Das rede ich mir jedenfalls ein.
Wieder das nahe Krachen eines Schusses von oben.
Dann wieder ein leises Weinen aus dem Kellerloch, das mich erschreckt.
Das ist keine Katze.
Ein Kind muss es sein.

Da bin ich mir nun sehr sicher.
Ich bin innerlich sofort hin und her gerissen.
Mit meiner Furcht kämpfe ich.
Doch ich muss zu dem Kind, wenn es denn wirklich ein Kind ist.
Mein Gefühl warnt mich. Ich habe Angst.
Vielleicht braucht es meine Hilfe und, ist ganz alleine in der Finsternis.
Ganz sicher braucht es sie. Es ist Krieg.
So bewege ich meinen staubigen Körper ganz langsam und möglichst ohne einen Laut zu verursachen, weiter nach unten.
Mein Arm schmerzt höllisch. Das Dröhnen in meinem Kopf, es scheint meinen Schädel fast zum Zerbersten zu bringen.
Mühsam bewege ich mich in die Finsternis hinein.
Ich befürchte, dass mich meine Kräfte verlassen, ehe ich unten angekommen bin.
Was mich erwartet, das ist ungewiss.
Wieder höre ich ein leises Wimmern.
Jetzt ist es schon ein wenig lauter.
Mir ist es unheimlich, und ich spüre Gänsehaut.
Vielleicht liegt das nur an der kalten Kellerluft.

Das Krachen der Schüsse auf dem Schlachtfeld über mir, es nimmt bedrohlich zu.
In dieser Nacht wird es vielleicht eine Offensive geben. Dabei ist wohl schon alles zerstört, was zerstört werden kann. Dieser Krieg ist mir zuwider. Krieg ist menschlich. So will ich ab sofort kein Mensch mehr sein.
Ein weiteres lautes Krachen zwingt mich, meine Angst zu überwinden.
Ich folge den staubigen Treppen immer weiter nach unten.
Als ich schliesslich keuchend unten ankomme, man kann kaum die eigene Hand vor seinen Augen sehen, muss ich zuerst einmal meine Kräfte sammeln.
Die Risswunde am Arm, sie brennt höllisch, und der angetrocknete Schweiß lässt die schmutzige Kleidung widerlich unangenehm an meiner Haut kleben.
Es ist nichts zu hören in diesem finsternen Loch, bis eben auf dieses seltsame, leise Wimmern eines Kindes, das aus einer hinteren Ecke des Kellers zu kommen scheint, an dessen Eingang ich nun zusammen gekauert ausharre.
»He, ist das wer?«, rufe ich in den Raum. Seine Wände kann man in der Finsternis nicht erkennen. Es ist feucht, und der Geruch von vermodertem Holz dringt mir in die Nase.
Keine Antwort...
Immer nur dieses Wimmern ist zu hören.
»He, ich kann deutlich hören, daß dort jemand ist«, rufe ich erneut und etwas energischer in den Raum, so dass meine Stimme ein wenig nachhallt.
Nichts...
Dann kracht es plötzlich sehr laut, und der Boden unter mir bebt bedrohlich.
Das ist Artillerie!
Immer wieder kracht es furchtbar oben.
Viele Schüsse peitschen durch die Nacht.
Vereinzelt sind die entfernten Schreie der Soldaten zu hören.
Immer wieder rieselt Schutt die Treppe hinunter.
Glücklicherweise bin ich jetzt in diesem Keller, auch wenn er unheimlich und kalt ist.
Oben wäre ich in wenigen Minuten ein toter Mann.
Doch ich muss weiter in den Keller hinein.

Dort ist es wohl sicherer. Auch will ich wissen, was dieses leise Wimmern verursacht.
So entschliesse ich mich es zu wagen, mein Feuerzeug heraus zu holen, um wenigstens ein wenig
Licht zu erzeugen.

Während ich es aus meiner Tasche wühle, höre ich ein leises Rascheln.
Dann vernehme ich erneut dieses Wimmern. Sehr unheimlich ist das.

Dann wieder das Krachen der Artillerie und das Rieseln von Schutt.

Mit zitternder Hand drehe ich an dem Zündrädchen.
Funken sind zu sehen. Dann ist die Flamme entzündet.
Ich hebe meinen Blick und sehe in den weiten Keller hinein.
Meine Kehle ist augenblicklich wie zugeschnürt.
Ich will schreien, sofort fliehen, doch das Entsetzen lähmt mich völlig.
In dutzende Kinderaugen starre ich, die in schmutzigen und verstaubten Köpfen stecken. Alle
diese Kinderköpfe sind eng bei einander. Sie scheinen tatsächlich alle mitten in dem vermoderten
Raum in der Luft zu schweben. Man kann nicht auch nur einen Körper von ihnen entdecken.

Sie alle blicken mich stumm und mit traurigen Augen an.
Einige scheinen zu weinen.
Alles erscheint mir unwirklich.
Die vielen Köpfe, sie wirken ein wenig verschwommen und schemenhaft.
Sie sind eher nur eine Ahnung in der Dunkelheit, als die Köpfe wirklich lebender Kreaturen. Sie
starren mich alle nur wortlos an.
Ihr Anblick lässt mich vor Angst innerlich beben.
Ihre unendliche Traurigkeit ist deutlich zu spüren.
Sie raubt mir fast den Atem und lässt mich immer wieder würgen.
Diese Gesichter, sie sind nicht von dieser Welt.
Sie sind der Tod...
Ich bin in die Hände des Todes geraten!
Das Feuerzeug erlischt.
Panik ist in mir entfacht.
Nur noch hinaus aus diesem Kellerloch zieht es mich.
Alles ist finster. Ich kann sie nicht sehen.
Mein Gott!
Sie sind noch da.
Ganz sicher sind sie noch da.
Mit aller Kraft versuche ich die Treppen nach oben zu kriechen.
Überall fühle ich nur Schmerz und Panik.
Immer wieder schlagen Artilleriegeschosse krachend in der Nähe ein.
Die Schreie der Soldaten scheinen immer näher zu kommen.
Würde ich jetzt von hier unten fliehen, so wäre das mein sicherer Tod.
Doch hier unten, bei diesen Kreaturen, diesem entsetzlichen Spuk, alles ohne Licht und Schutz;
ich würde alsbald wahnsinnig werden.
So harre ich auf halber Höhe aus.
Was bleibt mir übrig?
Das Herz schlägt mir hinauf, bis in den Hals.
Ich weiss nun die Hölle über mir und unter.

Das Krachen des Krieges über ist furchtbar.
Doch in jedem neuen Augenblick der Kriegruhe, da höre ich das leise Wimmern aus dem Keller.
Das Entsetzen ist mir in das Gesicht geschrieben.
Meine Hände zittern kraftlos.
So sitze ich diesen Albtraum aus.
Was bleibt mir für eine Wahl, um am Leben zu bleiben?
Ich traue mich nicht mehr, das Licht meines Feuerzeugs zu entfachen, bete darum, dass diese unheimlichen Phantome nicht hinauf kommen werden, um mich zu holen.

Als der Morgen anbricht, lässt der Kriegslärm nach.

Mir brennen die Augen, kann mich kaum wach halten.
Das Wimmern hat inzwischen aufgehört. Aber ich kenne nur noch diesen einen Gedanken: so schnell es geht, verschwinden zu wollen.
Als die ersten Sonnenstrahlen sich ihren Weg durch den Schutt über mir bahnen und es oben wieder relativ ruhig ist, krieche ich schliesslich mutig hinaus.
Jeder meiner Knochen schmerzt und ist ganz steif von dem stundenlangen Kauern auf den alten Treppen. Dennoch schaffe ich es auf das Trümmerfeld hinaus.
Überall sieht man kleine Rauchsäulen aufsteigen.
Einige leblose Körper liegen herum.

Da kein lebendiger Mensch zu sehen ist, setze ich meinen Weg von gestern fort, um diesem Ort endlich entfliehen zu können.
Es bleibt weiterhin ruhig, und ich gelange nach einigen Stunden übler Schinderei, hinter unsere eigenen Linien und in die Obhut einiger Sanitäter.
Wenige Wochen später bin ich wieder in meiner kriegsfernen Heimatstadt und denke fast jeden Abend über das Erlebte nach.
Es fällt mir schwer, die vielen Ängste, die Schreie der Menschen und dieses seltsame Wimmern zu vergessen.
Bereits im Lazarett war mir klar, dass dieses unheimliche Phänomen mir das Leben gerettet hatte.
Ohne dieses Wimmern im Keller und meine Neugier, dessen Herkunft zu ergründen, wäre ich wahrscheinlich in dem schweren Artilleriefeuer der Nacht ums Leben gekommen. So habe ich jedoch wohl tatsächlich wegen diesem Phantom überlebt.
Erst Jahre später erfahre ich, dass sich vor Beginn des Krieges über dem Keller ein kleines Waisenhaus befunden hatte. Die Kinder dort, sie hatten sich bei dem ersten Angriff des Feindes in den Keller geflüchtet. Das Haus wurde über ihnen zerbombt, und die Kinder überlebten den Angriff. Da sich aber keiner der Menschen in der Umgebung um die Waisen gekümmert hatte, wohl jeder selbst grosse Sorge hatte, zu überleben, hatte man erst einige Wochen später nach den Kindern gesucht.
Man fand sie schliesslich alle zusammen verdurstet in jenem Keller, in dem ich bei dem nächtlichen Angriff Schutz gesucht hatte.

Niemals werde ich wohl diese vielen angsterfüllten und flehenden Augen der Kinder vergessen können. Da bin ich mir sicher...
Die Hände des Mannes zitterten, als er seine Geschichte beendet hatte.
Sein Name war Wilhelm, und er war wirklich nicht mehr der Jüngste.
Doch dieses Erlebnis hatte ihn für den Rest seines Leben in den Bann gezogen.

Wilhelm wollte mehr darüber wissen.

Er wollte wissen, was es war, was er dort in diesem Keller erlebt hatte.

Sicherlich waren es die friedlosen Seelen dieser armen Kinder.

Waren sie das, oder war es doch nur eine Einbildung in den Wirren des Krieges, eine Ahnung? Oder waren es nur die Auswirkungen eines Ortes, der sich mit unendlich viel Leid und Qualen aufgeladen hatte?

Wilhelm stand selbst am Ende seines Leben. Die Frage nach einem Leben nach dem Tod, sie war für ihn plötzlich wieder sehr aktuell und brennend geworden.

Doch was sollte ich ihm nur antworten?

Es gibt so viele Dinge, Geschehnisse und Wesen auf dieser Welt, das man sich niemals ganz sicher sein kann, unter welchem Einfluss man wirklich steht. Die Welt jenseits dessen, was unsere Sinne als offensichtliche Welt erfassen, sie steckt voller Rätsel, aber dennoch ist sie nur die Welt dazwischen, zwischen dem Hier und dem mutmasslichen Jenseits, in dem wir unsere Seelen und unser Ich nach unserem Ableben oft zu gerne wissen würden.

Würden die Menschen doch nur ganz wenig von der Welt dazwischen kennen, so würden sie auch begreifen, das es unmöglich erscheint, jemals zum und in das Jenseits vor zu dringen. Das Dazwischen, es erscheint den Menschen als eine grenzenlose Endlosigkeit und steht für das Unbegreifliche.

Wenn man das als endlich gedachte Ich, mit der Unendlichkeit des wahren Seins konfrontiert, dann lösen sich die hart wahrgenommenen Grenzen zum Jenseits auf und werden plötzlich schier bedeutungslos. Es ist nicht mehr von Wichtigkeit zu wissen, was kommen wird, wenn sich die Bedeutung des Ich nicht nur relativiert, sondern es sich in seiner Gänze völlig auflöst.

Es ist wohl das Denken des Menschen an sich, seine unbedarfte und naive Art, mit der Relation der Endlichkeit zur Unendlichkeit zu leben, eine Art, die ihn regelrecht einkerkert. Dieses seltsame und wahrhaft eindrucksvolle Phänomen im Keller, es erscheint dem Betrachter nicht mehr und nicht weniger, als ein zunächst nicht erklärendes Phänomen. Es offenbart sich dem Beobachter, als ein Furcht einflössender und unheimlicher Vorfall mit nebulösen Inhalten, die nicht von dieser Welt zu kommen scheinen.

Das ist allerdings nur ein rein subjektiver Eindruck. Nicht von der Welt des Beobachters zu sein, das muss nicht bedeuten, dass es daher von einer anderen Welt kommen muss. Es mag vielleicht nur von einem anderen Teil der gleichen Welt stammen, einem Teil jenseits dessen, was der Beobachter kennt und versteht. Vielleicht ist er nur einem fremden Wesen oder einer natürlichen List aufgefressen, was ihm ein Schauspiel vorgegaukelt hatte. Man kann sich da niemals ganz sicher sein. Aber es könnten tatsächlich auch die Seelen dieser armen Kinder gewesen sein. Alles kann es gewesen sein.

Ohne unsere Gedanken, da gäbe es diese Welt einfach nicht für uns, und wir würden keine weiterführende und fragende Gedanken an sie verschwenden. So waren auch diese Kinder wohl nur ein weiterer Gedanke, ein prägender Eindruck, vielleicht auch nur eine verwirrende Halluzination im Getöse des Krieges.

Ich bin schon viel zu lange als Hexe in dem Körper eines Menschen eingesperrt, als dass ich nicht sehr genau weiss, was es war, was dort in der Höhle ausharrte und leise wimmerte. Es gibt so vieles für Menschen Unbekanntes im Gefüge der Zeit, was sich der Mensch nicht erklären kann. Denkt eine Hexe an Grenzenlosigkeit, dann meint sie auch Grenzenlosigkeit, natürlich unter Berücksichtigung des menschlichen Regelwerks.

Hexen setzen bei der Grenzenlosigkeit an, um solche Phänomene erklären zu können.

Gibt es keine Grenzen und erscheint alles unendlich, dann verlieren auch Zeit und Raum ihre

Bedeutung für solche Erklärungen. Ohne die Bedeutung der Zeit, die sie zweifellos vom Menschen erhält, gibt es Vergangenheit und Zukunft nicht wirklich, und alles spielt sich auf einmal, eben jetzt, ab. Nur das erheblich begrenzte Bewusstsein des Menschen, es schafft den Eindruck und die Kulisse, dass es eine Vergangenheit und eine Zukunft gibt.

Das Bewusstsein des Menschen ist wie ein Fenster, ein Ausschnitt aus der Gesamtheit. Lernt der Mensch die Dimensionen dieses Fensters auszuweiten oder sich zeitweise ein wenig aus dem Fenster zu lehnen, dann werden ihm parallele Ereignisse bewusst.

Aber auch andere Einflüsse können dieses Bewusstseinsfenster so verändern, dass Geschehnisse sich überschneiden.

So wird es wahrscheinlicher sein, dass es eben nicht die Seelen der Kinder waren, die dort in dem Keller nicht ihre Ruhe fanden. Wohl eher war es der Stress, der Krieg und die Not der Kinder in der scheinbaren Vergangenheit, die mit vereinten Kräften das Bewusstsein von Wilhelm so sehr ins Wanken gebracht haben, dass er sich in beiden scheinbaren Zeiten und Geschehnissen gleichzeitig befand und es für ihn bewusst wurde.

Auch wenn das unglaublich klingen mag, so verschmolzen hier zwei scheinbare Wirklichkeiten im Kopf von Wilhelm, zu einer einzigen. Das ist ein Vorgang, den man immer wieder in vielen Berichten anderer Menschen lesen kann. Immer wieder sind Spuk und Geisterwesen dabei nicht viel anderes, als die Wahrnehmung eines anderen und ansonsten uns verborgenen Teils der eigenen Realität.

Immer wieder zerbricht man sich seine Gedanken, wer und was wohl dort spuken mag und bemerkt nicht, dass man es selbst ist, das eigene, parallele Leben, welches sich genau zu dem Augenblick abspielt, in dem ich es von einem scheinbaren Ausserhalb beobachten kann.

Manchmal kommt es sogar vor, dass man selbst dieses Erlebnis an einem späteren Zeitpunkt im Leben voll bewusst erleben kann und wird. Man wird sich dann die Frage nach einer Zukunftsvision stellen, die man erlebt hat. Die sich ereignende Zukunftsvision, sie ist kein wirres Unding, da so eine Zukunftsvision bedeutet, dass die Zukunft für uns alle bereits fest steht (und dabei nicht unbedingt in der Zukunft selbst) und es kein echtes Schicksal gibt.

Die Hexe Vagabunda Nimmerruh

Zweiter Trockenbach im Schillermonat 1991

Überall bin ich und sehe ich mich selbst.

Einmal fühle ich mich kalt an, einmal bin ich warm.

Eine schlichtes Behältnis bin ich, ein Gefäss für Gefühle, Hass und Liebe. Ich bin die Helligkeit und die Dunkelheit. Obwohl ich überall schon da bin, werde ich immer wieder gebracht.

Doch nur selten bin ich willkommen.

Dabei erlöse ich vom Leid und vom Schmerz, bin mehr ein Freund, als ein Feind. Aber sie gehen mir aus dem Weg, als wären sie kleine Kinder, die ihren Vater meiden, um nicht ins Bett gehen zu müssen.

Dabei bin ich überall und war schon immer, ob im Bett, im finsternen Keller oder in jedem noch so fabelhaftem Versteck.

Ich bin ein wahrer Freund, der Sicherheit bringt, wohl oftmals die einzige im Leben und dennoch spricht man nur selten von mir.

Sie kämpfen mutig gegen mich, suchen einen Weg mich zu vertreiben, dabei bin ich ihnen näher, als ihre Eltern, und ich weiss mehr über sie, als jeder andere Freund und Mensch.

Es ist nicht Dankbarkeit, die ich mir wünsche, nein, vielmehr ist es mein Bestreben, das man lernt mich zu sehen und mich als Freund anzuerkennen.

Denn ich liebe sie aufrichtig, die Menschen.

Schweigende Menschen in einer schweigenden Stadt in einer schweigenden Welt, so, mein alter Freund, so erscheint mir meine Welt.

Sie erscheint mir immer so, wenn die Menschen auf dieser Welt nur noch entsetzlich brüllen und hysterisch schreien, die Städte schmerzhaft lärmern und widerlich stinken, und sie unter den vielen, lauten Menschen, gequält ächzt und entsetzlich stöhnt.

Wir haben uns lange nicht gesehen.

Doch nun sitzt Du hier bei mir, direkt vor mir.

Du bist bei der alten und hässlichen Hexe Vagabund Nimmerruh im Eichenwald, siehst mich angsterfüllt an und lauscht mit verklärter Andacht, meinen manchmal doch sehr wirren und zittrigen Worten.

Ja, das Leben hat mich zu dem gemacht, was Du vor dir siehst und gleich auch hören wirst. Doch vor allem hat es mich zu dem gemacht, was du in meiner Gegenwart fühlst und tief in dir spürst.

Wir waren einmal Freunde. Doch Du gehörst heute zu den verstörten und ängstlichen Gestalten dort draussen, und ich, ich gehöre einfach niemandem.

Ich lebe in einer Welt, so weit entfernt von deiner. Ein Leben an einem Platz, tief in meinem Herzen, der so einsam und unberührt ist, dass mein saftig frischer Geist sich immer wieder daran laben und ergötzen kann. So sehr weit entfernt von dem Geschrei der Menschen und dem Gestank ihrer Maschinen und Fabriken sind meine Plätze des Lebens entfernt, dass nur ich sie kenne.

Selbst jene angsterfüllte Menschen unter ihnen, die mir nahe zu stehen meinen, sie sind so weit von mir entfernt, dass ich wirklich ernsthaft Mühe habe, ihre Gegenwart zu spüren. Wollte ich sie denn wirklich auch spüren.

Doch wer will ewig nur diese Angst und diese Missgunst spüren?

Aber wenn du nun meinst, ich hätte mich im entfernten Jenseits oder in einem finsternen Schatten verkrochen, sei einfach nur fortgelaufen vor den Menschen, so weise ich diese Mutmassung entschieden von mir.

Sie ist grotesk und oberflächlich.

Ich bin dazwischen, nicht dort, aber auch nicht hier.

So bin ich mehr auf einer ganz feinen, aber dennoch reissfesten und dehnbaren Grenze stehend, einem seltsamen Zaun kauernd, fest entschlossen, dort auf der anderen Seite zu sein, wie auch hier, auf dieser. So soll es sein. Es ist ganz genau so, wie es mir eben gefällt und nicht wie jene es sich wünschen, die mich so wollen, wie es wohl nur ihnen selbst gefällt.

Du jedoch, du sitzt hier bei mir und starrst mich einfach nur an.

Du starrst mich an, weil Du nicht verstehst, nicht fühlst und dir nicht im Klaren darüber bist, wo der klägliche Rest in dir kauert. Du bist immer in Sorge, dass dieser Rest nicht von deinen Mitmenschen ganz aufgefressen wird.

Das ist wirklich jämmerlich, mein alter Freund. Hier zu sitzen, den nahen Tod vor Augen und die junge Erkenntnis im Arm, sein eigenes Ich vergeudet zu haben. Das eigene Ich vergeudet an andere, teilweise auch noch fremde Menschen. Sie haben dich brutal ausgenutzt.

Du bist ein Sklave der vielen lauten Brüller und gnadenlosen Gierschlünder geworden. Unfähig bist Du nun, zu leben, zu lieben und zu erkennen, was Harmonie und vollkommener Einklang bedeuten.

Voller Schrecken bist du nun plötzlich erwacht und findest dich ganz alleine und von allen verlassen wieder.

Du trägst ein sinnloses Dasein auf dem Rücken und erkennst eine schwarze, kalte Mauer vor deinen alten Augen.

Was erwartest du nun von mir?

Die Menschen, sie hassen mich.

Sie wenden sich ab und gehen mir aus dem Weg.

Diese Kreaturen tuscheln und flüstern, sehen in mir eine Hexe oder einen Dämon, eine garstige Frau, die mit dem Teufel im Bunde steht.

Im Angesicht des Todes, da erkennst du mich plötzlich im Nebel der vielen Verleumdungen und der üblen Missgunst wieder.

Hatte ich es dir nicht schon vor Jahren prophezeit? Hattest du damals nicht ebenso über mich gelacht, wie die anderen Kläffer auf der Strasse?

Ja, wie kleine, hysterische Hündchen, so springen sie an unseren knochigen, alten Hexenbeinen hoch. Sie versuchen uns zu zwicken und zu beißen, während sie vor Aufregung zittern und nervös urinieren.

Wohl wahr, das hast du gemacht, und du hast dich gut gefühlt dabei, während mir, vor deinen Augen, mein Herz zerbrach und die Tränen liefen.

Wir waren Freunde, du und ich, und du hast dich von mir abgewendet, weil diese Menschen das einfach so wollten.

Nie hast Du erwogen, das zu tun, was du willst.

Du hast dich geschämt für mich und meine Art, weil du es nicht verstanden hast. Ebenso nicht verstanden hast Du es, wie die anderen Brüller und Kläffer deiner Strasse.

Das Sterben, es ist wie ein Fluss, auf dem die Menschen, wie in alten Kähnen sitzend, treiben, jedoch niemals vor und niemals zurück, sondern immer nur so lange, bis das Holz langsam morsch wird und schliesslich unter ihnen zerbricht. Über jene Menschen zu lachen, die immer wieder in das Wasser springen, um eben Schwimmen zu lernen und sich darüber zu amüsieren, dass sie nass werden und verrückt aussehen, das scheint in den Augenblicken, in denen die eigenen Kähne unter ihren runzeligen Ärschen zu zerbrechen drohen, plötzlich verflogen zu sein. Obwohl sie schon ganz nasse Füße bekommen haben, so kauern sie verkrampft in ihren morschen, undichten Kähnen und starren mich an. Ja, genau so, wie du mich jetzt anstarrst.

Spring hinein in das Wasser und halte dich mit einer Hand am Kahn fest. Lerne endlich im Wasser zu schwimmen, ehe es zu spät ist und das Wasser dich und deinen leblosen Körper fort treibt.

Ein noch so lautes Geschrei und Gebrüll der anderen, es wird dir nichts nützen, wenn du im Wasser ersäufst, als wärest Du ein junges Kalb in der späten Flut des Blattfalls.

Du bist eigentlich schon tot, mein alter Freund, lange vorher gestorben. Du bist von uns gegangen, ohne zu begreifen, das Sterben auch Leben ist und es im Sterben auch ungeahnte Freuden und wunderbare Hoffnung gibt.

Hier, nimm den Tee, er ist heiss und wird dir gut tun.

Mag durchaus sein, dass du nur einen Teil von ihm schmecken wirst. Du hast einfach in deinem

Leben vergessen, wie ein solcher Tee schmecken muss, um einfach nur Tee zu sein.

Aber er wird dich sicher wärmen, und das ist gut.

Wenn du nun meinst, ich würde dich nur vergiften wollen, so wie es Hexen gerne anstellen und Dämonen nicht lassen können, arglistig, böseartig und falsch, dann friere nur weiter in deiner Einsamkeit und mit deiner blanken Angst. Wir sind uns dann nur noch viel näher, als wir es jetzt schon sind, weil ich dich dort erwarten werde.

Überall dort, wo es unangenehm wird, du voller Schmerz fühlst und hoffnungslos verspannt, wirst du mich finden und werde ich auf dich warten, da diese Orte der menschlichen Finsternis, zu meiner Heimat geworden sind.

Es ist schon ein wenig erbärmlich, das die Menschen nur ihren eigenen Fiktionen hinter her hasten und sich dann abwenden, wird es einmal schmerzhaft und quälend real.

Wenn du die Menschen nicht magst und sie dich anwidern. Wenn du sie hasst, weil sie alles Schöne auf dieser Welt zerstören, es brutal missbrauchen und zerleben. Wenn die Welt selbst jedoch, bereits voller Menschen ist, wohin sonst, sollen wohl Wesen wie ich, fliehen können, um ihr Leben so zu führen, wie sie es gerne führen möchten?

Ich wurde in einem endlichen Körper, in einer endlichen Umgebung, geboren, ohne zu wissen, was ein wahres Ende ist. Habe ich nicht ebenso das Recht auf ein Leben meiner Wahl, wie jeder andere Mensch auch?

Überall dort, wo sie nicht sein und brüllen wollen, es vermeiden sich aufzuhalten und die Menschen ihre Gedanken niemals verweilen lassen würden, dort werde ich sein und dir heißen Tee anbieten, auch wenn du ihn nicht nehmen magst.

In deiner Welt der Selbstgefälligkeit und allgegenwärtigen Arroganz, dort gibt es nur Dinge, die im hellen Licht ersaufen, eben die guten Dinge, wie auch schlechten. Jedoch alle guten und schlechten Dinge in dieser besagten Finsternis, die du niemals sehen wolltest und sie stets verleugnet hast, sie sind dennoch da, weil sie eben nicht sofort verschwinden, nur weil du sie nicht sehen magst. So wichtig bist du nicht, und so laut kann keiner dieser brüllende Menschen auf dieser wässrigen Kugel sein, um sie einfach weg zu schreien und fort zu pusten.

Was willst du also von mir?

Soll ich dir wirklich erzählen, was sein wird?

Du wirst sterben, mein Freund.

Wir alle werden sterben.

Nur der Zeitpunkt ist es, der deine lauten Freunde und dich selbst so brennend interessiert und der euch die nötige Würze im Leben verleiht.

Sei doch ehrlich mit dir selbst.

Du hast niemals den reinen Augenblick wirklich gelebt.

Niemals bist Du wirklich in die Vergangenheit gereist, um das wahre Jetzt zu finden. Alles was du denkst, es ist bereits Vergangenheit in genau jenem Augenblick, in dem du es denkst. Es ist geschehen und für dich nicht mehr erreichbar.

Der Versuch im Jetzt zu leben, auch wenn er heroisch und edel anmutet, er ist schier lächerlich, da wir Wesen in einem endlichen Körper niemals im Jetzt leben können. Wir leben immer in der Vergangenheit, auch wenn es nur einen winzigen Augenblick ausmacht. Alles ist bereits vergangen, wenn wir es denken.

Doch nur ein einziger Augenblick, er reicht aus, um die ganze Welt zu vernichten, um eine

Entscheidung zu treffen, über alles nur erdenklich Mögliche, was einmal geschehen wird.
Das Jetzt ist eine Insel ohne Menschen, ein Ort, an dem sich alles Leben, aller Dimensionen und aller Welten trifft, ohne sich immer auch sinnlich und körperlich wahrnehmen zu können.
Es gibt nur den Weg der Intuition und des Gefühls einer nahen Erinnerung, das Jetzt wirklich zu erfahren.

Begreife doch endlich, mein alter Freund, um die Zukunft und das Leben zu verstehen, muss Vergangenes stets selbst durchlitten werden. Du kannst nicht an die Wurzel deines Leben gelangen, wenn du nicht bereit bist, dich jetzt und sofort dem Sterben und der Vergänglichkeit zu öffnen.

Denn das Leben, es ist das Sterben.

Schön und angenehm ist etwas immer nur, wenn man nur zu gut weiss, was es heisst, selbst Unangenehmes zu durchleben und Hässliches erfahren zu haben.

Der Genuss des Lebens, er trägt seine Wurzeln in der Erfahrung von Entbehrungen. Wenn du nun aber sagst, das Leben geniessen zu wollen und für dich nicht das Sterben wählst, dich von ihm abwendest, so wendest du dich damit auch vom Leben ab, deinem Leben, das du geniessen willst. Kein Wunder ist es also, dass es dir schlecht ergeht und du nun hier in meiner Hütte kauerst, mich mit deinen grossen Augen ansiehst, mit dem warmen Tee in der Hand und der quälenden Angst im Nacken, wohl bald sterben zu müssen.

Wir sind alle bald tot.

Ich sterbe auch gerade, vielleicht nicht ganz so vom Sterben überrascht und so sehr verbissen, wie du es bist. Doch ich sterbe ebenso.

Du wirst sehen, der Tee entspannt dich.

Du wirst sicher leichter sterben können, wenn du ihn getrunken hast.

Du scheinst zu schlafen.

Gut war der Tee, wie ich sehe.

Im Schlaf ist der Körper und seine Vergänglichkeit nicht mehr ganz so wichtig, und man kann sich den wirklich wichtigen Dingen widmen, wenn man sich damit ein wenig Mühe gibt.

Aber davon weisst du natürlich nicht sehr viel, mein alter Freund, da du deine kostbare Zeit bis jetzt nur dafür verwendet hast, mich und mein Leben zu verhöhnen, als sich besser selbst, um dein eigenes Leben zu kümmern.

Du bist wahrlich ein Tor, wenn auch ein eher harmloser.

Sich und seine ganze Lebenszeit nur seinem Körper zu widmen, seinen billigen Freuden und der Befriedigung seiner Bedürfnisse, bewertet ihn, als den schlichten Körper, völlig über. Er ist dadurch ein Sinnbild der Vergeudung geistiger Aufmerksamkeit, da er doch nur eine winzig kleine und nahezu unbedeutende Facette im Geflecht des Lebens ist.

Entdeckt haben diese Tatsache bis jetzt aber nur wenige Menschen.

Die meisten Menschen meiner Umgebung, sie enden wohl doch eher hier bei mir und trinken Tee, wenn ihnen bewusst wird, dass sie gerade dabei sind, zu sterben.

Sie sterben eigentlich schon immer. Doch das erwachte Bewusstsein dessen und der Beginn, dieses Bewusstsein aktiv zu leben, das verändert ihr Leben und beeinflusst ihren Alltag. Es bedeutet Veränderung. Wie unsagbar schrecklich ist das wohl für einen Menschen.

Sie sind schon wirklich ein wenig sehr verrückt, diese Menschen.

An ihr Leben krallen sie sich fest, ohne es wirklich leben zu wollen. Dabei verfolgen sie sogar

mit Vehemenz jene, die den selbstlosen Willen haben, ihnen zeigen zu wollen und bekannt zu machen, wie man wirklich lebt.

Auf der anderen Seite jedoch, da schmeissen sie ihr Leben einfach fort, führen vernichtende Kriege, töten sich gegenseitig und quälen sich, ohne dazu auch nur eine einzige Frage zu diesem Umstand an sich zu stellen.

Fragen zu stellen, das scheint einfach nicht mehr so richtig beliebt und modern zu sein.

Wohl viel lieber scheint man heute gleich alles zu wissen, das Wissen ohne zu lernen, und man schätzt es, das Ansehen der anderen Menschen damit zu geniessen, ohne selbst dafür gelitten und geleistet zu haben.

Doch den guten Seemann, ihn erkennt man wohl immer nur bei schlechtem Wetter. So sagt man doch. Für uns alle wird sich irgendwann der Himmel zu ziehen, und ich bin mir nicht sicher, ob meine Tasse Tee dann alles das erreicht, was sie erreichen soll.

Ja, der gute, alte Tee, so warm und geschmeidig, aber auch ein wenig bitter und kratzig, eben genau so im Abgang, wie das Leben selbst. Tee ist Magie. Gebraut ist er stets unter der Verwendung aller Elemente unserer Mutter, um unseren Vater in uns zu erregen und seine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Mit ein wenig Glück nur, da wird in dieser sinnlichen Verbindung zwischen den Elementen des Seins ein Kind gezeugt, um neues, frisches Lebenslicht zu entfachen. Doch wenn der Vater dann doch ein wenig zögert und seine Augen verschliesst, wird es wohl kaum eine Verbindung geben. Da kann man dann nichts tun und nur noch zusehen, wie sich mit jedem Schluck Tee, die Tasse leert und wir uns einer alten, wie auch einer neuen Trockenheit nähern. Ist die Tasse trocken, wurde die Chance vertan.

Während du schläfst, werde ich an dich denken.

Einem Menschen ehrliche Gedanken zu schenken, das ist ungemein viel wert. Es erfordert ehrliche Hingabe. Ist es denn nicht reine Hingabe und Bezeugung von tiefem Respekt, still und ohne jegliche Aufmerksamkeit von sich ab zu verlangen, selbstlos an einen anderen Menschen zu denken und sich mit ihm auseinander zu setzen?

Mein alter Freund, so lange schon kenne ich dich, und nun sehe ich dich am Boden zerstört. Quälende Gedanken um das Ende deines Lebens und das Sterben quälen dich, dass nur der Schlaf sie zu betäuben vermag. Nur das Verstehen kann dich retten, das Begreifen der Vergänglichkeit.

Damit wäre ein Anfang gemacht, in dem du dich der reinen Leidenschaft gewidmet hast.

Leidenschaftlich zu leben, das ist das Ziel so vieler Menschen, auch wenn sie alle, etwas anderes darunter zu verstehen scheinen.

Sinnlichkeit führt zur Leidenschaft.

So wie einige Worte schon in meinen Ohren klingen, auf die niemand sonst mehr zu hören scheint.

Sich seines Sterbens bewusst zu werden heisst, das Leiden mit dem Werkzeug der Sinnlichkeit an zu nehmen.

Stirbt ein Mensch, so vertraut er sein Leben der Natur an.

Er zollt ihr den Respekt einer warmherzigen Mutter, aus deren Schoss man gepresst wurde.

Letztlich ist er sich dessen nur bewusst, um im Augenblick des Todes, sich wieder in ihn hinein, fallen zu lassen.

Man muss plötzlich vollkommen vertrauen.

Oh, nein, nicht etwa sich selbst, sondern einer höheren Gewalt.

Der gleichen Gewalt muss man vertrauen, die uns über alle Jahre hinweg sinnlich leben liess.
Ist unsere Mutter uns womöglich so sehr fremd geworden?
Ist sie uns selbstverständlich und damit egal geworden, eine fremde Frau ohne Gesicht und mit einer harten Hand, weil wir sie verdrängt haben?
So kann ich verstehen, dass ihr Menschen unserer Mutter nicht vertrauen könnt. Wie störrische Kinder auf dem Spielplatz, so lehnt ihr euch auf und windet euch, weil ihr nicht nach Hause kommen wollt. Kinder und Vernunft, sie beide gehen nur selten Hand in Hand.

Du bist erwacht und siehst hilflos aus.
Die Augen sind müde und gerötet, als wollten gleich die Tränen fließen.
Ich beachte dich kaum, weil es so sein muss, damit du es verstehst.
Nur du und dein Körper, zu einem Abschied zusammen gekommen.
Da habe ich mit meinem Mitleid kein Platz mehr.
Mir ist es egal, ob du mich an schreist und mich beleidigst, mich sogar an flehst, dir mein Mitleid zu schenken.
Schon einfaches Mitgefühl wäre wahrlich kein guter Freundschaftsdienst, während du gerade damit beschäftigt bist, aktiv zu begreifen, dass du stirbst.
Ja, zerschlage nur die leere Tasse und wüte laut herum.
Du hast die Pfade des Leidens »pathein« betreten, die dich mit alle dem hart und schroff konfrontieren, was du die ganzen Jahre zuvor sorgsam vermieden hast, begegnen zu müssen.
Du hast sie sorgsam gemieden, die kochenden Gefühlen und das quälende Leiden, alle ungünstig erscheinenden Emotionen, die dir zeigen, was es bedeutet, wirklich zu leben.
Tobe und schreie nur, weine, flehe und wirble herum, denn dazu hat jeder lebende Mensch wahrlich das Recht, jeder Mensch, der wirklich lebt.
Du bist noch ein Kind. Es war doch wirklich nicht deine Entscheidung, in diese Welt hinein und als Mensch geboren zu werden, nur, um zu sterben. Also nimm dir dein Recht und tobe, schreie und lache, nehme dir so viel davon, wie es dir beliebt.
Finde das Leben in dir, und lerne unserer lieben Mutter wieder zu vertrauen. Umarme die Bäume, rieche an den Blumen, und höre auf die Vögel.
Lasse dich vom harschen Wind treiben und rieche die feine Süsse in der Luft. Erforsche die tiefe Trauer, den bellenden Schmerz und das quirlige Glück, und du wirst endlich frei und ungefiltert zu Sehen beginnen.
Du wirst das wahre Leben in dir erkennen, das wahre Leben um dich herum. Du wirst unserer beider Mutter erkennen und unseren Vater in dir, von oben herab, aus der Freiheit. Auf dein altes Leben wirst du hinab sehen, wie in einen alten, finsternen Tümpel.
Du reisst gerade die Tür auf und rennst hinaus ins Freie.
Dort springst Du herum, hältst dann plötzlich inne.
Langsam fällst du auf die Knie, nach vorne in das frische und wunderbar duftende Gras.
Ich gehe zu dir und knie mich neben dich.
Du weinst nicht mehr, bist ganz ruhig und saugst tief den Duft des weichen Grases in dich hinein.
Die Vögel im Wald zwitschern wild durcheinander, als würden sie sich erzählen, dass hier ein Mensch kniet, der endlich begriffen hat, dass er stirbt.
Ich lege meine Hand auf deinen Kopf und streichle dir über dein graues Haar. Einige Minuten sind wir beide, unserer lieben Mutter ganz nahe, liegen im Gras, und deine Augen strahlen nun vor lauter Glück.
Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, bleiben wir beieinander und lauschen der Natur, dem Wind und allem, was unsere Mutter uns zu sagen hat.
Doch dann wird dein Atem langsam flacher.

Ein leichtes Zucken geht durch deinen Körper.
Ich spüre das junge Vertrauen in dir und lege mich ganz nahe neben dich.
Ein kleiner Igel tappt raschelnd durch das Gras.
Er wackelt ganz nahe an deinem Kopf vorbei.
Du siehst ihm müde nach und blinzelst noch ein wenig.

Dann bist du gestorben.

Du hast dich einfach hinein fallen lassen.
In den Schoß unserer Mutter bist du heimgekehrt.

Noch fast zwei ganze Stunden liege ich neben dir und lausche den Geräuschen des Waldes.
Ich bin sehr froh, dass du es geschafft hast.
Ganz ehrlich froh bin ich, mein alter Freund.
Zum Sterben bist du zu mir gekommen, und du hast bei mir das Leben für dich entdeckt.
Wen kümmert es schon, dass diese Brüller dort draussen es nicht verstehen?
Was kann man sich mehr wünschen, als die Erkenntnis der wahren Bedeutung, zu leben.
Dann entdecke ich das kleine Lederband um deinen Hals und weiss sofort was es ist, was du dort um deinen Hals trägst.
Eilig ziehe ich an der Schnur, und es kommt ein kleines Ledersäckchen zum Vorschein. In ihm liegt ein kleiner, ungemein gut polierter Stein.
Seit du ein kleiner Junge warst, trägst du ihn, diesen seltsamen Stein der Schuld. Ich nehme ihn in die Hand und schliesse ihn in meine Finger. Der ganz eigenen Magie dieses kleinen Steines, ihr bin ich mir sehr wohl bewusst.

Dann kommen die Leute aus der Stadt.
Sie suchen dich.

Laut und fast schon hysterisch, wie man sie eben kennt, so stapfen sie durch den friedlichen Wald. Ihre Gesichter sehen stets zum Fürchten aus, wenn sie schreien und schimpfen, wenn ihre Münder dabei groteske Formen annehmen und ihre knolligen Köpfe in hässlichen Fratzen fest zu stecken scheinen.

Rasch stecke ich den kleinen Stein weg.
Er wäre bei den heran nahenden Schreibern verloren, untergegangen in ihrer finsternen Achtlosigkeit. Keine Sinn für die feine und wichtige Magie dieses steinernen Kleinods hätten sie, und würden ihn schon bald achtlos auf einen ihrer Müllberge werfen.

Sie beschimpfen mich und reißen mich weg von dir.
Weh tun sie mir.
Sie nehmen sich einfach das Recht dazu.
Ich darf dich nicht mehr sehen. Sie drohen mir mit Polizei und Gefängnis. Dabei habe ich dir nur das Leben gebracht. Ich war bei dir, als du mich brauchtest. Freunde sind für einander da.

Doch was wissen diese Leute schon, was Leben ist, wenn sie doch nur ihren tiefen Schlaf gewohnt sind?

Ich füge mich, ziehe mich in mein Haus zurück und schließe die Tür.

Alles geht seinen Gang eben wieder so, wie es immer schon gegangen ist.

Als sie alle fort sind, ist es wieder ruhig im Wald.

Vorsichtig öffne ich die Tür und gehe noch etwas vor die alte Hütte.

Ich bin nicht mehr die gleiche Hexe.

Nicht mehr so bin ich, wie ich es war, als ich in die Hütte hinein ging.

Eine ganz andere Frau bin ich geworden.

Ich weit entfernt von jener Hexe Vagabunda Nimmerruh, die ich beim Öffnen meiner Augen an diesem Morgen noch war.

Doch wer bin ich nun, nach dem Verlust eines Freundes und mit der Magie des glatten Steines an meiner Seite?

Lebenda Tränengras...

Ja, so will ich nun heissen und nach dem alten Freund suchen, dessen Körper ich heute aus dem Augen verloren habe.

Er wird dort im Wald irgendwo sein, da bin ich mir sicher.

Immer sind sie noch eine Weile in der Nähe, um zu begreifen, was geschehen ist, bevor sich das Fenster des Bewusstseins schliesst.

Ein Schliessen bedeutet auch immer ein Öffnen.

Doch was erst geschlossen ist, das vermag nur etwas zu durch dringen, was hexisch, dämonisch und gleichzeitig hermetisch ist.

Da muss Lebenda Tränengras lachen.

Die Hexe Lebenda Tränengras

Dritter Sonnentag im Lebendwerd 1993

Wolkenverhangen sind sie, die Berge, weit entfernt am Horizont. Gleich gewaltiger Riesen, in weisse Watte gehüllt, so liegen sie dort. Als würden sie schlummern, träumen von einer vergangenen Zeit. Auch ich bin in meine Träume versunken, die Gedanken sind weit weg. Will mich nicht mehr grämen, nicht suchen, nach dem Sinn meines Seins. Blei in meinem Kopf, es wiegt schwer, bin ewig an den Körper gebunden. Abstreifen das hakende Kleid, gewebt aus Verzweiflung und Angst. Ja, das will ich, für ewig frei und unbekümmert sein, nur noch leben! Doch wenn ich dann auf dem Boden sitze, in der Ecke, und alles ist dunkel, sehe keine weiten Berge, keine grünen Hügel, niemals weiße Watte, dann sind sie alles, was da ist: der Gram, die Suche, die Gedanken.

Sie sind stets der Kern meines Lebens, auch wenn ich ihn nicht mag. Lausche meiner zitternden Stimme, meinem Flehen, dem leisen Weinen. Verzweiflung ist es nicht, nur das Greifen, nach diesen Sternen in mir. Glitzern schön, funkeln wunderbar, und dann doch so weit entfernt. Was würde ich geben, einmal nur in ihrer Nähe zu sein, in ihrem Licht! Entfachtes Feuer der Hoffnung, die lodernde Glut, sie sprüht in den Himmel. Sagenhaftes Wesen, dort mir gegenüber. Zaubenhaft schön, blickt es mich an. Der Held mit triefendem Schwert, er kämpft, vertreibt üblen Gram in mir. Mit stählerner Hand gegen den bleiernen Drachen, tief in meinem Herzen. Ein Feldzug gegen Verzweiflung und Angst, ein wahrer Ritter ganz vorn. Eine wahre Schönheit unter glänzender Rüstung, nur für mich - welch Glück. An meiner Seite mich zu schützen, es ist die

Liebe als Reiter, auf schlankem Ross. Ja, ohne dich, ich wäre auf ewig verloren und vergessen, im finsternen Verliess.

Ich blicke aus dem Fenster, und was muss ich dort sehen?

Zwei junge Menschen sitzen auf meiner alten Bank, ganz alleine und mitten im Wald, in meinem zerzausten Garten, und sie küssen sich.

Auch ich habe da früher einmal gegessen und habe geküsst, die fordernde Zunge eines Mannes in meinen Mund gelassen und deutlich seinen Drang gespürt, mich nehmen zu wollen. Erst sprach er von der Schönheit des Waldes, von dem Duft der Blumen und der betörenden Natur, doch dann wollte er nur noch eines, in mich eindringen und mir damit seine Liebe beweisen.

Damals hatte ich kaum Ahnung von diesen Dingen, war noch ganz jung und hatte nur jeden Tag bei meiner Mutter im Garten geholfen.

Doch wie es nun einmal ist, so kam auch für mich irgendwann die Zeit, in der ich mich für Jungs interessierte. Dann, ein wenig später, kam dann in Folge die Zeit, in der aus den Jungs erwachsene Männer geworden waren, die nur eines im Kopf zu haben schienen. Sie wollten mir auf ihre typisch männliche Art beweisen, wie sehr sie mich doch liebten. Von allen diesen Männern hat es keiner jemals begriffen was es tatsächlich heißt, eine Frau wirklich zu lieben. Wie sollten sie denn auch, wenn sie sich nicht einmal selbst lieben können?

Sie waren viel zu jung, um erfassen zu können, was Liebe wirklich bedeutet. Schon ihr grundlegender Gedanke, mir ihre Liebe beweisen zu wollen und bereit zu sein, sich der eigenen Gier zu ergeben, in mich einzudringen, ohne meine Gefühle auch nur ein wenig erahnen zu können, das alles fühlt sich wie zwei kräftige Schläge an. Es waren zwei Schläge in sogar gleich zwei junge Gesichter: in meines und auch das ihre.

Ich kann mich noch gut erinnern wie es damals war, als wir beide dort saßen und uns eifrig küssten. Gefühle waren da. Natürlich waren Gefühle vorhanden, doch sicher war ich mir selbst eben nie, diesen Mann wirklich zu lieben. Niemals konnte ich davon ausgehen wirklich zu lieben. Sie war mir selbst fremd, diese ominöse Liebe.

Der Sehnsucht und dem Verlangen nachzugeben, das mag vielleicht vage andeuten, dass es dort etwas Interessantes gibt. Doch war es die wahre Liebe? Echte Liebe war das ganz sicher nicht. Später habe ich geheiratet, wollte eben so sein, wie man es von mir erwartet hatte und wie ich es auch selbst von mir erwartete. Wir führten eine gute Ehe bis mein Mann dann, nur 3 Jahre und 5 Tage später, in meinen Armen starb.

Schrecklich war das. Wochen voller Schmerz und Tragik folgten. Doch er war letztlich nicht mehr, als nur ein guter Freund gewesen, ein Vertrauter wohl eher nur, als eine wirkliche Liebe. Über die lange Zeit hinweg hatte ich mich an diesen Mann, seinen Geruch und seine Nähe gewöhnt. Aber eine wirkliche Liebe, das war er und es nicht.

So hoffte ich es jedenfalls.

Ja, die Menschen verstehen mich nicht, aber ich hoffte damals, dass es nicht die wahre Liebe war. Denn war das bereits die Liebe gewesen, von der alle so schwärmten und glühend erzählen, so hätte ich mich der hoffnungslosen Verzweiflung hingegeben und mit dem verheerenden Entsetzen leben müssen, einer unsagbar tragischen und verblendenden Überbewertung aufgesessen zu sein, die sich als nicht mehr heraus stellte, als nur eine sehr kraftvolle Emotion. So war ich mir sicher, dass sie es nicht war, die allseits so begehrte Liebe. Sondern es war nur ein Nachgeben eines brennenden Verlangens, zum Körper und zur Nähe des anderen, des Mannes, und es war das Erleben des Gefühls der Geborgenheit.

So wartete ich, war ganz geduldig, irgendwann die wahre Liebe zu finden.

Ich wollte bereit sein, wenn ich auf sie traf und sie dann nie wieder loslassen.

Ja, so war das damals, und wenn ich heute dort diese beiden Liebenden auf der Bank sitzen sehe, dann stelle ich mir die Frage, ob es nicht schon zu spät für beide ist?

Sitzt man auf einer Bank im Wald und küsst sich, so kann das doch nur bedeuten, dass es sich nicht um wahre Liebe handelt, da man sich nachlässig einer eigenen Begierde hingibt. Sich auf Kosten eines anderen Menschen körperliche und spirituelle Befriedigung zu verschaffen, das scheint mir ein klares Anzeichen dafür zu sein, dass es sich eben nicht um wahre Liebe handeln kann.

Das klingt vielleicht ein wenig bizarr und ungewöhnlich, aber muss auf jeden Fall durchdacht werden, will man sich klar darüber werden, was die Liebe wirklich ist?

Das würde jedoch bedeuten, die Pfade zur wahren Liebe, sie führen direkt zu dem Ziel der Selbstaufgabe, Hörigkeit und völligen Ergebenheit.

Ist die Liebe eine vollkommen gegenseitige und reziprok ausgerichtete Konstruktion, so entsteht ein seltsames Gebilde zwischen den sich liebenden Wesen, die sich gegenseitig hörig und ergeben sind und dabei zumindest einen gewissen Teil ihres Selbst für den anderen bereitwillig aufgegeben haben.

Nun, man möge sich bitte doch einmal vorstellen wie diese Beziehung aussehen müsste und ob so eine Konstruktion sinnvoll wäre. Die Menschen neigen im Allgemeinen dazu, die Liebe zu glorifizieren und sie auf einen, für Herz und Verstand, kaum zu erreichenden Thron zu heben. Liebe kann Berge versetzen und schier alles möglich machen, so jedenfalls heisst es doch immer wieder so schön. Aber kaum ein Mensch hat sich über die Liebe, nach der er oder sie sich so sehr sehnt, tatsächlich einmal weiterführende und anstrengende Gedanken gemacht. So ganz lax und launig lieben sich viele Menschen hier und da ein wenig. Sie verbinden ihre Schmetterlinge im Bauch mit wahrer Liebe und meinen damit begriffen zu haben, worüber sie sprechen und schwärmen. Ja, selbst bei gutem Essen meinen es viele, dieses innig zu lieben. Doch die Liebe ist und bleibt ein Mysterium.

Ich denke nicht, das Liebe etwas damit zu tun hat, ob sich zwei Menschen bei ihren hemmungslosen Sexspielen gut verstehen, ob sie sich gegenseitig tolerieren, oder ob sie die berühmten Schmetterlinge im Bauch emsig flattern spüren, sollte der oder die Angebetete in der Nähe sein. Doch genau das meine ich, auch wenn diese ganzen wunderbaren Dinge immer wieder gerne der wahren Liebe zugeordnet werden. Nein, ich denke, die wahre Liebe ist für den Menschen mit seinen herkömmlichen Sinnen nicht in ihrer Vollkommenheit und Pracht wahrnehmbar. Tatsächlich erscheint sie dadurch den Menschen mit einer gewissen Transzendenz. Sie scheint wohl mehr eine tiefe, spirituelle und multidimensionale Verbindung zweier Lebewesen zu sein, dessen Reichweite wir nicht einmal annähernd erahnen können.

Es fällt auch mir nicht leicht, die Liebe anschaulich und gerecht zu erklären. Doch anhand des weit verbreiteten Glaubens an die Wiedergeburt kann ich versuchen zu zeigen, wie weitreichend wahre Liebe wirklich sein sollte.

Werden zwei sich wirklich liebende Wesen wiedergeboren, so werden sie sich immer wieder treffen. Selbst dann treffen sie sich wieder, wenn sie in schier endlosen Versionen in einer unendlichen Anzahl von Dimensionen und Ebenen des Seins zusammen und auf einmal existieren. So sind und bleiben beide Wesen auf eine geheimnisvolle Art und Weise verbunden. Es wandelt sich nur ein winziger Teil von ihnen. Dieser vergeht aber nicht. Sie sind über dieses unendliche Sein hinweg eine einzige, neue Seinsform geworden, deren Liebe sich durch die immer wieder neue Erkenntnis der Verbundenheit, auf allen diesen Ebenen, neu modelliert und

als eine Art neue wunderschöne Facette erscheint.

Meinen wir also auf der Bank im Wald zu sitzen und uns zu lieben, so bleibt uns letztlich als vermeintliches Kennzeichen der Liebe, nur die Erkenntnis der Verbundenheit in dieser einen, uns bewussten Form. Alle sich daraus ergebenden Handlungen jedoch, sie haben mit der wahren Liebe an sich, nicht viel zu tun. Sie sind nur ein Aufeinanderprallen von Bedürfnissen, Verlangen und gegenseitiger Hingabe.

Damit ist die Liebe eigentlich nur ein Augenblick der Erkenntnis, was ihr Ansehen aber keinesfalls schmälern soll, da diese Erkenntnis nicht Mutmassung, Glaube oder Interpretation ist. Sondern sie ist damit Wahrheit in all seiner enormen Stärke und Macht. Liebe ist Wahrheit. Sie stellt damit in der Tat die grösste erreichbare Kraft im Gefüge des Seins dar, eine Kraft, die mit ihrer Eindeutigkeit alles bewegen, erschaffen und zerstören kann. Daher ist das Streben nach Wahrheit und Erkenntnis wohl auch immer gleich zu setzen, mit dem Streben nach wahrer Liebe. Trifft ein Mensch also auf Wahrheit in seinem Leben, so zeigt sich die Reaktion auf diese Wahrheit immer sehr stark emotional und beeindruckend. Wahrheiten erkennt man immer nur durch das Begreifen, also einer plastisch formulierten Art der Erfahrung. Da unsere Welt jedoch nicht auf Wahrheiten aufgebaut ist, sondern nur auf zahllosen Interpretationen von Erfahrungen von Menschen, die als Summe ein Weltbild ergeben, stellt die Liebe, als erfahrbare Wahrheit, den spirituellen Eckpfeiler für fast alle Menschen dar.

An diesen Eckpfeiler klammern sie sich gerne. Sie begnügen sich mit dieser einen, erfahrenen Wahrheit, ohne dabei zu verstehen, dass die wahre Liebe nur der Beginn der Erfahrung vieler Wahrheiten ist. Die Liebe hat stets so viele Gesichter, wie es tatsächliche Wahrheiten gibt. So ist die Suche nach der wahren Liebe, ein immer weiter voran schreitender Prozess, die gesamte Welt, im Sinne ihrer universellen Dimension, so zu erfahren, wie sie auch wirklich ist. Als Prämisse für das Erfahren von wahrer Liebe gilt daher, das sich möglichst breite Öffnen für die Gefühle und die Emotionen der wahren Liebe. Das jedoch hat nichts mit Hingabe, Selbstaufgabe und Hörigkeit zu tun. Ebenso hat wahre Liebe nichts mit dem Beweis dieser zu tun, wie beherzt der Mann in die Frau eindringt. Nur um das einmal klar zu stellen.

Die wahre Liebe muss jeder ganz tief in sich selbst suchen. Das ist eine fast unlösbare Aufgabe für ein ganzes Leben. Doch irgendwo tief in uns, da wird man sie vielleicht finden. Sie wird in unendlicher Form und in unendlich vielen Ausprägungen von uns, eben gerade in diesem Augenblick, so wie in jedem anderen Augenblick und in vielen Dimensionen und in nahezu unendlich vielen parallelen Seinsformen bereits gelebt. Nur die Erkenntnis und das Begreifen, die beiden Kinder des Bewusstseins, trennen uns von dieser erstaunlichen Wahrheit.

Doch wenn ich diese beide Menschen dort draussen sehe, so tauschen sie Freuden aus und sind gierig aufeinander. Romantische Augenblicke jenseits der Liebe, auch wenn dieses ziemlich hart klingen mag und dann auf meiner schönen Parkbank, auf der die Vögel um diese Uhrzeit, ihre kleinen Körner picken, während ich dort meinen warmen Tee zu trinken pflege... Nein, das ist nicht gut!

Ich gehe hinaus und rufe den beiden küssenden Menschen zu, doch bitte rasch zu verschwinden. Sie verstehen mich nicht und schauen nur erschrocken zu mir herüber.

Natürlich verstehen sie mich nicht und fühlen sich wohl, wie zwei schuldlose Liebende, die doch keinem Menschen auch dieser Welt mit ihrer Küsserei schaden können. Natürlich denken sie das. Ein Ärgernis.

Ich werde lauter und drohe mit der Polizei.

Da stehen sie beide auf und beschimpfen mich als eine alte Hexe, die man damals vergessen hatte, auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.

Klar, Lebenda Tränengras kennt das schon.
Die Menschen verstehen einfach nicht und wollen gleich verletzen.

Dann gehe ich zu der alten Bank, hebe die zwei achtlos weg geworfenen Zigarettenkippen auf und streue ein wenig von den frischen Körnchen auf die zerfurchten Holzbretter der Sitzfläche. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät für meine kleinen Freunde.
Wenn die saftig grünen Blätter der Bäume rauschen und das Brummen der Hummeln im hohen Gras zu hören ist, dann dürfen die kleinen Vögel auf meiner alten Bank einfach nicht fehlen. Es ist das Gesamtbild, an dem mir so sehr liegt, das es mir fast so erscheint, als würde mir Mutter damit liebevoll zu lächeln.
Was wäre ich nur ohne sie?

Ich setze mich auf die Bank.
Die Vögel haben keine Furcht mehr vor mir.
Sie werden auch kommen, wenn ich hier sitze und mich an allem erfreue, was um diese Bank herum lebt, duftet und rauscht.
Die Menschen sind mir einfach viel zu grob geworden.
Da kommen sie hier in den Wald, um vor meiner alten Hütte, ihrer schnöden Gier nach Sex nach zu gehen. Was dachten sie wohl, wie ich reagieren würde, diese jungen Leute?
Jetzt werden sie wieder in die Stadt gehen und schlecht von mir reden.
Wie eine kleine Bärin habe ich meine Bank verteidigt, fast schon so, wie eine echte Ursula.
Vielleicht sollte ich mich nun Ursula Freibank nennen.

Die Hexe Ursula Freibank.

Das klingt modern und fast so, wie sich die Leute aus der Stadt gerne nennen.

Lebenda Tränengras ist ein typischer Hexenname.
Aber Ursula Freibank setzt Akzente für den Frieden hier im Wald.
Vielleicht ist es so. Das wird sich zeigen.

Da sind sie schon, die kleinen Vögel, und was sie für schöne Geräusche von sich geben. Die Menschen sagen, sie würden piepen. Doch ich finde das wieder einmal typisch menschlich. Wie sollen die Vögel piepen, wo sie doch keine richtigen Lippen haben, um Piepen zu können. Ohne Lippen kann man nicht piepen und mit einem Schnabel erst recht nicht. Eher »iecken« sie, oder sie »iecken« vielleicht, aber »piepen«?
Nein, das ist zu albern.
Ursula Freibank muss lachen.
Aber die kleinen Federbälle, die emsig auf der Bank die wenigen Körner picken, sie lassen sich nicht davon stören.

Sie kennen ihre Hexe.

Die Hexe Ursula Freibank

Zweiter Sammeltag der Apfelzeit 1995

Die Sonne verschwindet langsam hinter in den Bäumen und taucht den ganzen Wald in ein unwirkliches Licht.

Ein ruhiger und eher besinnlicher Tag neigt sich seinem Ende.

Ich bin müde.

Gerade will ich mich ein wenig vor das Haus setzen, um die Ruhe und die nachlassende Spannung in der Luft zu geniessen, da sehe ich einen Mann zwischen den Bäumen, auf meine kleine Hütte zu kommen.

Ich habe ihn noch nie hier gesehen und frage mich, was er wohl von mir will.

Als er schliesslich vor mir steht, biete ich ihm den Platz neben mir, auf dem kleinen Bänkchen an und frage ihn, was er von mir will oder ich vielleicht für ihn tun kann. Es ist schon Abend und eine einsame, alte Frau im Wald zu dieser Stunde besuchen zu wollen, das ist wohl wirklich sehr ungewöhnlich, und vielleicht sollte es sogar auch ein wenig Besorgnis erregend sein.

Aber ich bin die alte Hexe Ursula Freibank. Man sollte sich schon gut überlegen, ob man einer alten Hexe, wie ich eine bin, etwas antun möchte.

Der Mann erklärt mir dann in leisem Ton und fast so, als wolle er sicherstellen, dass ihm auch wirklich keiner zuhören kann, dass er etwas sehr Seltsames erlebt hat. Es waren, wie er mir erzählte, immer wieder kehrende Träume und richtige Visionen gewesen, die ihn jeden Abend wieder und wieder verfolgen. Er habe dann von den Nachbarn gehört, dass ich zwar eine etwas sonderliche Frau wäre, die sich mit allerlei übersinnlichen Dingen beschäftigen würde. Aber ein Gespräch, das könnte vielleicht von Nutzen für mich sein.

Ich muss leise kichern und blicke, fast schon ein wenig verschämt, auf den Boden. Aber ich bin auch sehr neugierig geworden, was dieser schüchterne Mann mir alles zu erzählen hat. Er wirkt immerhin ehrlich und ungewohnt höflich auf mich, auch wenn er zu einer so späten Stunde nicht bei einer Dame reifen Alters einkehren sollte.

So beginnt er schliesslich etwas scheu, mir seine Geschichte zu erzählen, noch während die ersten schwarzen Amselhähne im Wald, mit ihren leuchtend gelben Schnäbeln, irgendwo im Unterholz ihren extrem selbstbewussten Abendgesang anstimmen.

»Eigentlich führe ich ein ganz normales, fast schon spiessiges Leben.

Jeden Tag gehe ich meiner Arbeit nach, in einer ganz normalen Stadt, mit ganz normalen Menschen, habe eine liebe Frau und entzückende Kinder. Doch vor einiger Zeit hat sich mein Leben völlig verändert.

Ich denke nicht, dass ich irgendwie krank bin, gar verwirrt, oder dass ich inzwischen völlig durch drehe.

Dennoch hat sich mein Leben derart in ein bizarres Konstrukt verändert, dem ich völlig erlegen bin und das nicht mehr nur meine Persönlichkeit fordert, sondern mein ganzes Ich.

Die meisten Menschen haben eine persönliche Definition für "Leben" gefunden, eine mehr oder weniger für sie befriedigende Sichtweise, mit der sie relativ unbeschwert leben können. Doch was geschieht mit einem Menschen, dem seine Definition, durch das Leben selbst, vollkommen abhanden gekommen ist?

Niemals hätte ich auch nur im Traum daran gedacht, jemals in so eine Lage zu geraten.

Es scheint fast so, als würde man plötzlich nicht nur seine sichernde Erklärung des Lebens verlieren, sondern es würde alles in dieser Welt in Frage gestellt werden. Alles in ihr gehört schliesslich irgendwie zu meinem Leben, ob ich es möchte, oder auch nicht, und wenn ich keine für mich schlüssige Erklärung für das Leben habe, irgendetwas, mit dem ich mich persönlich zufrieden geben kann, was habe ich dann noch...? Was bleibt dann übrig?

Nicht sonderlich viel!

Man schwimmt viel mehr wie Treibgut umher, hüpfte verwirrt auf den Wellen der Ereignisse, stets den Gezeiten des Schicksals ausgesetzt.

So begann damals alles mit einem Traum.

Ich schlief damals ein, und irgendwann begann ich zu träumen.

Jeder Mensch träumt. Das ist nur wenig unfassbar.

Das Träumen hält einen Menschen gesund und ist wohl nichts Ungewöhnliches.

Doch dieser Traum, er war ein wirklich ungewöhnlicher und seltsamer Traum.

Während meine Frau ruhig neben mir schlief, wurde ich immer mehr von diesem merkwürdigen Traum gefesselt. Es schien fast so, als würde ich mit jeder Bewegung tiefer in den Traum hinein gezogen werden. Ohne etwas gegen diese Bewegung unternehmen zu können und mit dem Wissen, immer tiefer und tiefer in eine Szenerie ein zu tauchen, von der ich glaube, dass sie aus dem Innersten heraus entstanden war, liess ich die Ereignisse über mich ergehen.

So traf ich Menschen, Personen mit richtig normalen Gesichtern und Stimmen, sah verschiedene Lichter, Häuser und Strassen, hörte in der Ferne einen Hund bellen, und alles schien so real und wirklich zu sein, als wäre ich tatsächlich dort und direkt vor Ort gewesen.

Es war kalt: Die Strassen schimmerten feucht, und ich sah einen alten Mann die Strasse in meine Richtung hinunter schlendern. Er hatte einen ziemlich dunklen Hut auf, an dessen Rändern sich ein wenig von seinem grauen Haar abzeichnete. Sein linkes Bein zog er etwas nach. In seiner rechten Hand trug er eine einfache Plastiktüte.

Als er einige Meter gegangen war, erschienen drei finstere Gestalten in einem Hauseingang. Es waren drei Männer. Sie bauten sich drohend vor dem Mann auf.

Sie waren noch jung, wirkten aber ungewöhnlich kräftig und sprachen einige Worte mit dem Mann. Einer von ihnen zog plötzlich ein Messer und rampte es dem Alten, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, in den Bauch.

Ich schrie in diesem Traum laut auf, war entsetzt und rannte zu dem alten Mann, der inzwischen auf dem Boden lag. Die drei Männer flüchteten die Strasse entlang. Der verletzte Körper auf dem Boden, er zuckte, und man hörte ein Stöhnen. Es war ein Traum, ganz sicher war er das, doch die Gefühle in mir kochten hoch. Ich war verzweifelt und voller Schmerz, als wäre ich es gewesen, der durch das Messer verletzt worden war.

So kniete ich vor dem blutenden Mann, dessen Stöhnen immer schwächer wurde.

Das Blut hatte schon seinen ganzen Mantel durchtränkt. Als ich seine Hand nahm, war sie kalt und zitterte ein wenig. Immer wieder rief ich um Hilfe, aber es waren weit und breit keine Menschen mehr zu sehen. Niemand schien mich zu hören.

Ich streichelte dem alten Mann über das Gesicht, während das Zittern in seiner Hand langsam nachliess. Es war offensichtlich, daß er starb.

Doch plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. Ein seltsames Gefühl durchströmte meinen Körper, und ich sah die Finger einer Frau. Sofort drehte ich mich ein wenig zur Seite, um zu sehen, wer mich berührte. Ein Reflex.

Es war eine junge Frau mit Schulterlangem, ganz dunklem Haar, seltsamen und auffällig weichen Gesichtszügen und grossen Augen, die mich entwaffnend liebevoll ansahen. Ich glaubte sofort, diese Frau schon lange zu kennen. Sie hatte eine schwarze Jacke an, die ihr ein wenig zu gross gewesen war, und ihr wirklich wunderschönes Gesicht, es war von der weiten Kapuze der

Jacke umrahmt und wirkte sehr sinnlich auf mich.

»Es ist nicht schlimm. Sei nicht traurig.«, sprach sie tröstend zu mir, während sich ihre Hand ein wenig hob und ihren Finger mir sanft über die Wangen strichen.

Ich starrte sie gebannt an und es schien, als wäre ich völlig betäubt und nicht fähig, zu reagieren. Ein regelrechtes Feuerwerk der Gefühle war in mir entfacht. Erklären konnte ich mir das alles nicht. Noch immer war es nur ein Traum, oder doch nicht?

»Wa...wa..was?«, stammelte ich ihr zu.

Sie lächelte. Offenbar war sie von dieser eigentlich schrecklichen Szene völlig unbeeindruckt. Ich spürte die Ahnung in mir wachsen, dass diese Frau nicht so wirklich in meinen Traum hinein gehörte. Sie war zwar hier in diesem Traum und bei diesem Geschehen, aber sie schien ebenso nur ein Gast gewesen zu sein, so wie ich selbst auch. Fast war es mir so, als würde man eine Art Geistwesen in einem Traum sehen und seine Entität erfahren.

»Es ist alles so, wie es sein soll. Alles geht seinen Gang, hörst Du?«, versuchte sie mir zu versichern und wirkte dabei völlig sortiert und ruhig auf mich.

Sie half mir dann vorsichtig auf die Beine, während ich meinen Blick nicht eine Sekunde von ihr lassen konnte. Sie erschien mir übermenschlich zu sein, ein seltsames Wesen, in der Gestalt einer jungen Frau. Sie beherrschte meinen Traum und mich völlig, da ich ihrem unwiderstehlichen Anblick vollkommen erlegen war. Zudem strahlte sie ständig eine faszinierende Güte und eine ganz eigene und seltsame Art von Liebe aus, die mich völlig paralyisierte und ein zu hüllen schien.

Ich fuhr aus meinem Schlaf auf, war ganz aufgereggt und setzte mich auf den Bettrand.

Was war mit mir geschehen? Was war das?

Es war wohl nur ein Traum?

Nein, ganz sicher nicht.

Noch niemals in meinem ganzen Leben habe ich so intensiv geträumt.

Es schien mir wirklich so, als würde ich real und leibhaftig an diesem Ort gewesen sein.

Ebenso war dieses unglaubliche Wesen, diese junge Frau, auch dort gewesen.

Die Emotionen in mir kochten noch, ihre Liebe war noch immer tief in mir zu spüren, obwohl ich bereits völlig erwacht war. Dieser Traum hatte mich sehr beeindruckt.

Dann schlich ich mich in das Wohnzimmer und setzte mich auf unser altes Sofa.

Ganz aufgereggt war ich. Mitten in der Nacht versuchte ich den Traum und das in ihm Erlebte zu ordnen, eine Erklärung für mich selbst zu finden, um schliesslich weiter schlafen zu können. So plante ich es, weil es so bei Täumen immer lief. Am nächsten Tag wartete immerhin meine Arbeit auf mich. So entschloss ich vorerst jedenfalls, dieses Erlebnis als einen ungewöhnlichen Traum zu betrachten und ging dann, nach einer Weile der Beruhigung, wieder in das Bett, um zu schlafen.

Am nächsten Morgen erzählte ich der Familie nichts von meinem bizarren Erlebnis. Doch war ich noch mindestens drei Tage lang so sehr beeindruckt von dem Erlebnis, dass es mir schwer fiel, am Abend ein zu schlafen. Das Erlebte liess mir keine Ruhe. So sehr berührt hatte mich diese jungen Frau, dieses wirklich seltsame und beeindruckende Wesen aus einer Welt der Unwirklichkeit.

Doch bereits zwei Wochen später ereignete sich wieder so ein Traum.

Eigentlich war dieser neue Traum sogar noch beeindruckender, als mein erster Traum dieser Art, da er mich noch tiefer in das Geschehen und noch weiter aus meinem schlichten Alltag entführte: Überall um mich herum, da litten die Menschen. Ich fand mich urplötzlich an diesem Ort wieder. Es schien ein Krieg zu toben. Weit verstreut lagen verwundete Menschen auf den Strassen.

Die ganze Umgebung, sie erschien mir seltsam fremd. Sie war ganz anders, als meine gewohnte Umgebung, beispielsweise eine normalen Stadt in Deutschland.

Die Menschen hasteten auf den Straßen umher, und sie hatten Angst. In der Ferne waren Explosionen zu hören, und laute Schreie zerschnitten die Luft. Menschen starben überall. Ich war fassungslos. Dieser extreme und rasche Wechsel, ausgehend von meinem ruhigen Leben, bis in diese extreme Situation hinein, er war enorm für mich. Ich spürte mein Herz bis hinauf, in den Hals hinein, klopfen. Ein unangenehmes Gefühl.

So stand ich mitten auf der Strasse und blickte mich gehetzt und desorientiert um.

Dann hörte ich Schüsse, sah einige Menschen zu Boden fallen, und ich spürte plötzlich selbst einen deutlichen Ruck in meinem Bein, der mich fast stürzen liess.

Offenbar war ich getroffen und sah es auch. Ich war tatsächlich getroffen, aber spürte unerwartet nicht mehr, als nur eine gewisse, unangenehme Taubheit im Bein. Obwohl ich keinen Schmerz bemerkte, lähmte mich ein rasch aufsteigendes und heftiges Gefühl von Traurigkeit und grosser Verzweiflung.

Es war schrecklich.

Ich war hilflos, obwohl ich mich in einem Traum wusste.

So spürte ich deutlich die Umgebung und den anwesenden Krieg.

Ich sah Bilder mit meinen Augen und roch die Brände, das verbrannte Fleisch.

Aber mein tiefstes Innerstes, es arbeitete unter Hochdruck, schien die Situation immer wieder und wieder zu prüfen.

Schliesslich bewegte ich mich von der Strasse fort, in einen Hausflur hinein.

Mein Körper fühlte sich bleiern und richtig schwer an, mein verwundetes Bein zog ich nach, Jedoch schmerzte es nicht. Ein widerliches Gefühl.

So liess ich mich schliesslich stöhnend auf den knarrenden Stufen im Hausflur nieder.

Mein Stöhnen konnte ich selbst deutlich hören, obwohl ich meinen Kehlkopf dabei nicht spürte. Meine Verzweiflung wurde deutlich durch meine Angst gespeist, die sich langsam in mir aufbaute. Ein Traum ohne Schmerzen, jedoch voller Angst und Verzweiflung. Ich wollte nur noch weg. Nur wusste ich zwar nicht viel von dem Traum, in dem ich gefangen zu sein schien, ersehnte mir aber die Möglichkeit, dieser ganzen Situation zu entfliehen zu können, da es doch nur ein Traum war. Dessen war ich mir bewusst. Ich litt und wünschte mir sehnlichst, doch endlich aufzuwachen.

Ein leises Knarren war im Haus zu hören.

Dann vernahm ich Schritte auf Treppe, die sich von oben näherten.

Über mir am Treppenabsatz, dort erschien eine Frau.

Sie war mittleren Alters, trug ziemlich kurze Haare, hatte volle, sinnliche Lippen und dazu ein ziemlich hübsches Gesicht. Zudem hatte sie wieder diese unglaublich liebevolle und freundliche Anmutung.

Konnte das sein?

Während draussen die Menschen um Hilfe schrien und die Schüsse immer wieder bedrohlich krachten, fesselte jetzt diese Frau meinen Verstand. Sie war ganz ähnlich und vergleichbar wie jene Frau, die ich in meinem Traum zuvor erlebt hatte, auf dieser Strasse, bei dem sterbenden, alten Mann. Diese junge Frau, sie strahlte eine unglaubliche Ruhe, Güte und bedingungslose Liebe aus. Ihre Augen waren klar und voller Freude. Wieder war ich davon überzeugt, dass sie diesen üblen Traum offenbar wohl selbst mehr beherrschte, als ein Teil von ihm gewesen war. Während sie die hölzerne Treppe zu mir hinunter schritt, meinte sie: »Hallo, Du brauchst Dich nicht fürchten. Alles ist gut, verstehst Du? Fürchte Dich nicht!«

Wie schon in dem Traum zuvor, so starrte ich sie einfach nur an. All meine Angst und Verzweiflung, sie waren augenblicklich vergessen, als wären sie einfach aus gelöscht. Mir war plötzlich alles egal, und ich glaubte dieser seltsamen Kreatur bedingungslos. Nur noch dieses unglaubliche Gefühl der Zuneigung, es überschwemmte mein Innerstes und beschäftigte meinen Verstand. Ein atemberaubendes Erlebnis, selbst in einem Traum, wenn es denn überhaupt ein Traum war, in dem ich verwundet und angeschossen auf der Treppe kauerte.

Sie nahm meine Hand und führte mich auf die Strasse, die zwar noch immer grau und schmutzig wirkte, aber inzwischen völlig Menschen leer war. Es war plötzlich kein Ton zu hören, völlige Stille. Nur noch das entfernte Zwitschern eines einsamen Vogels und das sanfte Rauschen des Windes waren zu hören, der sich seinen Weg zwischen den Häuserschluchten suchte.

Sie war kein Mensch.

Da war ich mir nun absolut sicher.

Wie ein kleiner Junge stapfte ich, schräg versetzt zu ihr und gut gläubig, wie ein alter Hund, hinter ihr her.

Ich war ihr völlig erlegen.

Ein Mensch und Krone der Schöpfung, wie wir Menschen uns doch heute so gerne selbst sehen, war ich in diesem Augenblick wohl eher nicht mehr. In der Gegenwart dieses Wesens, da war ich nur noch unter entwickelt, schwach und hilflos. Aber es gab auch keinen Grund zur Furcht für mich. Alles schien verziehen, meine Fehler unwichtig und meine Unsicherheit unbegründet.

»Was geschieht, ist völlig ohne Bedeutung. Alles ist gut, auch wenn es nicht so erscheint.«

Ihre ruhigen und klaren Worte drangen tief in meinen Geist. Sie wirkten fast schon hypnotisierend auf mich ein. Es war eine klare Botschaft.

Sie drehte sich zu mir um und lächelte wieder, während sie mit ihrer anderen Hand, auf die untergehende Sonne zeigte, die sich langsam über den flacheren Häusern abbildete.

Wir setzten uns gemeinsam auf die Strasse und betrachteten das Schauspiel.

Ich erwachte ganz plötzlich, wieder mit einem Aufschrei.

Die Bilder waren verschwunden.

Ich lag in meinem Bett, und meine arme Frau, sie war durch den Aufschrei erwacht. Sie blickte mich mit müden Augen an. Daraufhin erklärte ich ihr mein Erlebnis. Ich hatte den Eindruck, sie lachte innerlich über mich, oder noch schlimmer, sie würde mich womöglich sogar süß finden.

Ich fühlte mich wie der Trottel, der einen schlimmen Traum hatte.

Die ganze Nacht blieb ich wach.

Ganz aufgeregt war ich. Beide Träume beschäftigten mich, und ich konnte einfach keine rationale Erklärung für sie finden.

Es waren keine Träume. Träume waren ganz anders.

Was waren das für seltsame Wesen?

Waren sie nur ein Produkt meiner Phantasie, womöglich nur ein Hirngespinnst?

Aber alles schien für mich unglaublich real gewesen zu sein. Noch immer hatte ich den Brandgeruch in der Nase, und ich hätte von den beiden Frauen ein Portrait malen können, so gut erinnerte ich mich an ihr hübsches Aussehen und ihre beeindruckende Ausstrahlung.

In den nächsten Tagen konnte ich diese beiden Traumerlebnisse nicht so richtig von mir abschütteln und für mich selbst, befriedigend verarbeiten. Sie beschäftigten mich unentwegt. Auf meiner Arbeit konnte ich mich auch nicht mehr richtig konzentrieren. Stieß ich auf andere Menschen, so war ich gereizt, wirkte stets nervös.

Immer wieder versuchte ich das Gefühl dieser bedingungslosen Liebe in mir, zu reproduzieren, hatte eine regelrechte Sehnsucht danach. Fast schon schien sich eine Sucht danach aus zu prägen. Das Leben um mich herum, es erdrückte mich nahezu und war fast ebenso grau wie jene Welt in meinem Traum, wenn es denn nur ein Traum gewesen war.

Allerdings diese Frauen in meiner Erinnerung, sie schienen mir noch immer hell, bunt und freundlich zu sein. So gewöhnte ich mir an, jeden Abend mit einer gewissen inneren Theatralik Schlafen zu gehen, mit einem Gefühlsgemisch aus Furcht und Vorfreude darauf, womöglich wieder auf eine diese bizarren Traumwelten zu stossen.

Nach einigen Tagen begegnete ich diesen Wesen in der Tat erneut.

Es waren gleich mehrere Träume, einer tiefer und entfernter, als der andere, manche Situationen schrecklich, eingie entsprachen normalen Alltagssituationen.

Faszinierend war es, wie sehr sich meine Wahrnehmung in diesen Träumen veränderte, sich die Welten immer detaillierter zeigten und ich offenbar lernte, sie besser wahr zu nehmen.

Auch traf ich immer wieder auf diese seltsamen Kreaturen. Sehr oft erschienen sie mir weiblich, als wunderschöne Frauen, deren Schönheit nur noch, durch ihre Ausstrahlung raffiniert wurde. Manchmal waren auch Männer dabei, wirkten wie Bekannte und Freunde dieser Frauen, strahlen aber ebenso dieses Gefühl der Dominanz und Freundlichkeit aus, wie es die Frauen auch schon taten. Mit der Anzahl dieser Erlebnisse fiel es mir immer schwerer, diese Träume, als reine Träume zu akzeptieren. Ich verlor das natürliche Verlangen, aus ihnen zu erwachen. Jeden Augenblick meiner Freizeit versuchte ich zu schlafen. Ich wollte wieder auf diese Wesen treffen, hastete ihrer aufrichtigen Liebe entgegen, beinahe auf der Flucht vor dem Leben in der wachen Welt. Mit der Zeit schienen die Grenzen zwischen Träumen und dem Wachsein zu verschwimmen, und die Welten dieser seltsamen Träume, sie schienen mir ebenso bedeutungsvoll zu sein wie jene, in meinem wirklichen, wachen Leben. Doch was war das wirkliche Leben?

Meine Frau war zutiefst besorgt um mich, da ich mich sehr veränderte.

Ich sprach von diesen Wesen, die sie zuerst noch toleriert hatte.

Später bekam sie Angst und meinte, dass sie mir dorthin, an diese Orte, einfach nicht folgen konnte. Sie hatte Angst um mich, um sich und um unser eingespieltes Leben. Vielleicht fürchtete sie auch nur vor Veränderungen, so dass sie mir wohl auch nicht folgen wollte. Es schien sich für Aussenstehende so dar zu stellen, als würde ich verrückt werden. Psychologen würden sicher von

einer Art Schizophrenie sprechen.

Doch alle diese Menschen, sie konnten mich nicht erreichen. Die Wissenschaft war für mich zu einer reinen Farce verkommen. Ihr gesamtes Wissen basierte auf dem, was ihre Anhänger gelesen oder gehört hatten, was seit Jahrhunderten weiter gegeben wurde, was wieder andere Wissenschaftler vor ihnen, ebenso nur gehört haben. Alles war nur in eine logische Folge gebracht, als funktionale Kausalketten erklärt. So fanden sie alte Knochen, bauten grosse Maschinen um diese Knochen herum auf, und die Maschine sagte ihnen dann: »Das ist alt«.

Doch es lagen immerhin tausende und Millionen von Jahren zwischen der Zeit ihrer wissenschaftlichen Schlüsse und dem, was früher wirklich geschehen war. Dennoch besaßen sie die unglaubliche Überheblichkeit, ihre Schlüsse zur allgemeingültigen Wahrheit zu ernennen.

Letztlich wussten sie auch nicht mehr und nicht weniger, als jeder einzelne Mensch von uns auch wusste. Sie wussten nur das, was sie selbst wirklich erlebt hatten. Fingen sie an, diese Erfahrung zu interpretieren, so entfernten sie sich bereits damit, auch schon wieder von ihr. Wissenschaft war der Entschluss, gemeinsam an etwas zu glauben, obwohl es nur eine endliche Anzahl von Belegen für dessen Inhalt gab. Zu gross war die Diskrepanz zwischen Körper und Geist. So ordneten die Psychologen einen Menschen, der an seine Traumerfahrungen glaubte, als krank ein. Das taten sie, während sie jedoch andere Menschen, die an einen nicht bewiesenen, allmächtigen und unsterblichen Gott glaubten, dem sie jedoch nie selbst begegnet waren und nach dem sie ihr ganzes Leben ausrichteten, als gesunde, integere und spirituell intelligente Menschen akzeptierten. Was also sollte die ehrenwerte Wissenschaft denn nichts anderes sein, als nur eine einfache Farce?

Ich jedoch, ich erlebte alle diese ganzen Dinge. Sie waren ein Teil meiner Realität, und meine Realität war nicht besser und schlechter, als jene anderer Menschen. Letztlich war dieser ganze Aktionismus völlig sinnlos, da diese Träume ohnehin immer wieder von ganz alleine kamen. Ich konnte und wollte es nicht ändern. Mir wurde klar, dass es unbedingt noch weitere Dimensionen und parallele Welten geben musste. In diesen Welten konnte man auf eine merkwürdige Art und Weise zu Gast sein. Es gab dort sie, diese seltsamen Wesen, von denen die Menschen bereits seit Ewigkeiten und in nahezu allen Kulturen berichten und ihnen die verschiedensten Namen gegeben hatten.

Schon das reine Wissen um ihre Existenz, es relativierte bei mir alles Körperliche und nahm die Angst vor Vergänglichkeit und Tod. Immer wieder begegnete ich ihnen in den entlegensten Winkeln und Erkern meiner nächtlichen Visionen. Doch schien es, dass sie auf irgendeine Weise stets bei mir waren. Selbst wenn ich wach war und meinem alten Leben folgte, meine Aufgaben pflichtgemäss wahrnahm, so war ich mir sicher, dass sie in der aktuellen Szenerie und meinem Leben hätten jederzeit erscheinen können, wenn sie es denn gewollt hätten. Stets rechnete ich mit ihnen, wenn die Tür sich öffnete, ich berührt wurde oder mir eine freundliche Stimme auf der Strasse begegnete. Doch dem nicht genug. So geschah es, das sie immer mehr den Kontakt suchten.

Ich traf einen von ihnen in einer recht friedlich verlaufenden Vision. Es war ein junger Mann, der mich mit einer Frau zusammen führte.

Sie hatte dunkle Haare, Sommersprossen und braune Augen.

Aber sie selbst, sie war keines dieser seltsamen Wesen. Sie war eindeutig ein Teil dieser Vision, und sie stand auch nicht über dem Geschehen, wie es diese Wesen taten. Sie hatte aber dennoch die Fähigkeit, mich viel intensiver wahr zu nehmen, als es die anderen Menschen in diesen

Traumwelten generell taten, was mir schon recht ungewöhnlich vor kam.

Dieser junge Mann, er war stets bei ihr, und beide folgten mir.

Letztlich sprachen wir mit einander und es schien, als würde ich diese junge Frau schon seit Ewigkeiten kennen.

Richtig vertraut war sie mir, so wie eine alte Freundin.

Sie schien jedoch nicht zu wissen, dass meine Zeit in dieser Vision begrenzt war. Die Frau gab sich ausgelassen und unbekümmert. So tollten wir in dieser nächtlichen Stadt umher, zwischen den bunten Lichtern und den etwas teilnahmslos wirkenden Menschen. Ich empfand deutlich mehr, als nur eine reine Zuneigung zu dieser Frau. Der junge Mann war weiterhin stets bei uns, wie eine Art Aufpasser. Er störte aber nicht, da er uns beide gleichermaßen, mit seiner unglaublich positiven Ausstrahlung beeindruckte.

Das war ganz offensichtlich. Doch von Ablehnung und Skepsis war in mir nichts zu spüren. Vielmehr schien er uns beiden, wie ein lieber Freund oder ein Beschützer gewesen zu sein, ein Wesen, das über uns wacht. Als ich schliesslich recht deutlich spürte, dass diese Vision bald enden würde, dieser Traum zu seinem Ende kommen sollte, löste ich die junge Frau ein wenig aus dem Geschehen heraus und versuchte ihr die Situation zu erklären. Sie erschien mir plötzlich sehr ungerecht und richtig schrecklich.

Sie bekam Tränen in ihre Augen und verbarg ihr Gesicht, um zu weinen.

Es zerbrach mir das Herz.

Ich konnte sie nur hilflos ansehen.

Dann war ich plötzlich völlig perplex, dachte an meine Frau und meine Kinder, sah sie in Gefühlen betrogen. Doch konnte ich mich der Liebe zu dieser Frau, die weinend vor mir stand, nicht erwehren. Diese Frau war mir vertraut, eine seltsame Wesensverwandtschaft, die ich mir nicht erklären konnte. Es waren schreckliche Augenblicke in einer ganz anderen Welt.

Doch noch bevor ich sie tröstend in den Arm nehmen konnte, erwachte ich aus dieser Vision. Ich schreckte hoch, war hellwach und schrie tonlos und verzweifelt in mich hinein: »Ich liebe Dich! Hörst Du, ich liebe Dich!«

Gehetzt und reichlich verwirrt sah ich mich um, sah meine Frau, die fest neben mir schlief und wollte wieder zurück in meinen Traum. So konzentrierte ich mich intensiv auf die verloren gegangene Szene, auf sie, diese Frau, sah sie noch immer weinend vor mir und schrie immer wieder in meinen noch Schlaf trunkenen Geist hinein, dass ich sie lieben würde. Ich flehte und bettelte, wollte wieder bei ihr sein, bis ich dann wieder einschlief. Es war ein sehr schmerzhaftes, reales Stück Unwirklichkeit.

Ich träumte in dieser Nacht nicht mehr.

Diese Frau schien für mich verloren.

Sie war so unglaublich wirklich.

Es lag nicht in meiner Macht, sie wieder zu sehen.

Sie zu suchen schien mir, nach den Sternen zu greifen.

Ihr weinendes Gesicht, ich konnte es nicht vergessen.

Es fiel mir sehr schwer, meine Gefühle vor meiner Frau zu verbergen.

Hatte ich sie betrogen?

Ich liebte sie.

Aber ich empfand auch eine starke Liebe zu dieser Frau aus der Vision.

Konnte man zwei Frauen in zwei parallelen Welten zugleich lieben?

Ich war mir nicht einmal sicher, ob es eine andere Welt war.

Doch nur ein Traum, das war er auch nicht.

War diese Form der Liebe tatsächlich möglich, so waren wir dazu fähig, in der rechnerisch einen Hälfte der Unendlichkeit, jeweils verschiedene Menschen gleichzeitig zu lieben. Dabei ist eine Hälfte der Unendlichkeit selbst für sich, auch immer unendlich.

Diese ganzen Erlebnisse haben mein Leben geprägt. Nicht ganz sicher bin ich mir über ihre Bedeutung. Doch meine ich, dass uns diese Engel artigen Wesen etwas mitzuteilen haben, uns etwas lehren wollen. Sie deuten an, dass sich alles Endliche auflöst, wenn man lernt, ein wenig mehr Unendlichkeit zu begreifen. In unendlich vielen, parallelen Welten, unendlich viel aufrichtig und ehrlich zu lieben scheint real. Die Trauer um den Verlust von etwas Endlichem hingegen, sie scheint nicht real und eine Illusion zu sein.

So fühle ich nach diesen Erlebnissen. Fangen wir an, diesen seltsamen Wesen zu zu hören und ihnen zu folgen, dann sind sie offenbar plötzlich für uns da. Fast wie bei den spektakulären Experimenten zur Quantenmechanik, deren Ergebnisse abhängig vom Bewusstsein der Beobachter sind.

Noch heute habe ich diese Träume. Sie werden immer stärker und reichen immer tiefer und weiter in ein unwirkliches Universum. Jedoch habe ich gelernt, ihnen nur einen Teil meines körperlichen und scheinbar endlichen Lebens zur Verfügung zu stellen, auch wenn es manchmal schwer fällt. Der andere Teil gehört den Menschen, die mir in dieser Dimension und Welt etwas bedeuten, die ich hier liebe und die mich hier brauchen.

So stehe ich erst am Anfang meiner Veränderung, und das habe ich für mich akzeptiert. Allerdings weiss ich heute bereits sicher, dass es neben dieser Realität, offenbar unendlich weitere Realitäten gibt, Dimensionen, parallele Welten, die sich alle irgendwie unterscheiden und die mit und ohne uns sind und sein können und zwischen denen einige Wesen offenbar reisen und deren Bewohner dominieren können. Doch die genaue Definition für Leben, die ist mir abhanden gekommen, ist so zu sagen auf der Strecke geblieben und erscheint mir auch nicht mehr ganz so sehr bedeutungsvoll, wie früher einmal. Das lockert meinen Platz in dieser Dimension erheblich und lässt mich wirr und torhaft erscheinen. Doch im Gegensatz zu früher, da bin ich mir meiner Alternativen bewusst, und in mir schwelt noch immer die Hoffnung, diese Frau irgendwann einmal wieder zu sehen.

Er beendet seine Geschichte. Wir schweigen gemeinsam eine Weile.

Seine Geschichte ist wahr.

Ich weiss das genau, und ich sage es ihm.

Nichts ist wohl wichtiger als die Gewissheit, nicht hoffnungslos alleine mit solchen Erfahrungen zu stehen, um dann schliesslich an seinem eigenen Verstand zu zweifeln.

Als Hexe Ursula Freibank sind mir seine Erlebnisse nicht fremd, zumal ich sie schon selbst, nur eben in anderer Form und Umgebung, kennen gelernt habe.

Viele Menschen nennen diese Wesen Engel, gute Geister, Boten der Götter oder wie auch immer. Doch sie meinen alle das gleiche Phänomen. Sie versuchen sich damit ein oder mehrere derartige Erlebnisse zu erklären, die sie hatten und die sie sehr beeindruckten. Solche Erlebnisse hatte auch dieser Mann, und ich hatte sie ebenfalls. Wir sind also tatsächlich Leidensgenossen.

Was soll ich ihm anderes sagen, als das es diese Wesen und diese Erlebnisse wirklich gibt, auch wenn wir sie uns nicht unmittelbar erklären können. Manchen Menschen offenbart sich die Zwischenwelt eben leichter, als anderen Menschen, und sie erscheint einigen Menschen sehr

bedrohlich, anderen jedoch sogar fast paradiesisch. So ist das mit dem Bewusstsein der Menschen eben.

Ich stehe auf, hole mir einen Schluck warmen Kräutertee und biete ihm auch einen Becher voll davon an.

»Ist alles aus selbst gesammelten Kräutern, und man kann nie so genau wissen, ob man diesen Becher Tee überlebt. Ich bin eben nicht mehr die Jüngste, und da hat man sich beim Sammeln schnell einmal vergriffen. Also genieße ihn, guter Mann. Es könnte dein letzter sein«, meine ich zu ihm und kann mir ein leises Kichern nicht verkneifen, als ich den Becher mit dem dampfenden Inhalt, vor dem Mann abstellte. »Warum kommst du mit deiner Geschichte zu mir und gehst damit nicht zu deinem Gemeindepfarrer«, frage ich ihn.

Er reagiert zuerst nicht, sondern nickt nur schwach mit seinem Kopf, während er in den Becher auf den Tee starrt. Doch dann erklärt er mir, dass er schon bei seinem Pfarrer war, sich sogar vorher einen Termin bei ihm geben liess.

Der Pfarrer sprach nur von einer Prüfung Gottes und von dem Bösen, das ihn in Versuchung führen wollte, eben über alle diese Dinge, die ein Christ wohl von einem Pfarrer erwartete, zu hören.

Doch der Mann erklärt auch, dass diese alten Geschichten ihm nicht wirklich viel bedeuten würden. Reumütig meint er zudem, zwar sein ganzes Leben lang fleissig Kirchensteuer gezahlt zu haben, auch schon mehrfach in der Kirche beim Gottesdienst gewesen zu sein, aber alles das, es hatte ihm nie wirklich geholfen und half ihm auch bei seinen aktuellen Visionen nicht sehr spürbar weiter.

Daher sitzt er nun hier und hofft, von mir nicht einfach abgewiesen zu werden. Der Pfarrer hatte ihn vor mir gewarnt. Aber auch wenn der Pfarrer ihn in Zukunft meiden wird, so hat er den Weg zu mir, einer alten Hexe, gewählt, um mehr über diese Visionen zu erfahren.

Ich blicke ihn an und meine dann etwas trocken und ein wenig zynisch zu ihm, dass es nicht gerade fein und von guter Kinderstube war, mich als alte Hexe zu bezeichnen. Die Weisheit und Lebensart anderer Menschen nicht zu verstehen und als lächerlich ab zu tun, das ist schon schlimm genug. Jedoch das alte Symbol der Hexe als ein Schimpfwort zu verunglimpfen, das ist als Übel aus den Köpfen der Menschen wohl nicht mehr heraus zu bekommen.

Dabei ist es heute doch ganz gross in Mode gekommen, eine Hexe zu sein, nach möglichst skurrilen, esoterischen Prinzipien zu leben, einen eigenen Kräutergarten sein Eigen nennen zu können und sich ein Menü aus den verschiedensten heidnischen Glauben zurecht zu legen, nur um sich von den anderen, zumeist als langweilig und schnöde empfundenen Menschen, ab zu grenzen.

Sozial schwierige Menschen ziehen sich gerne die Hexerei als Gewand an, um ihre Andersartigkeit damit zu symbolisieren und zu begründen. Dabei fehlt ihnen allen das grundlegende Verständnis, dass man eigentlich nicht anders sein muss, um eine Hexe zu sein. Ein Mensch zu sein, der in seinem Leben den alten Weg beschreitet, steht nicht gleich mit der Hexerei im Bunde. Auch sind die Hexen des Mittelalters eigentlich und ganz genau genommen, eigentlich keine Hexen gewesen, obwohl man sie wegen Hexerei, oft leider auch im Namen der Kirche, massenhaft gequält und ermordet hatte.

Sie waren zumeist Frauen, aber auch nicht wenige von ihnen Männer, die einfach nur eine andere Art hatten, ihr Leben zu leben. Sie waren Menschen, die dem alten Weg folgten, den es aus Sicht der Kirche, aus zu rotten und weg zu radieren galt.

Später spielten bei diesen kriminellen Machenschaften der Ankläger noch andere Macht erhaltende Gründe eine nicht unbedeutende Rolle. Aber Hexen, nein, richtige Hexen waren sie alle wohl eher nicht.

Im Prinzip kann jeder Mensch eine Hexe sein, ein Dämon zwischen den Welten, eben jener Dämon, der als Hagzissa auf dem Zaun zwischen den Welten ausharrt. Die Anlage dazu hast du, habe ich, hat eben jeder Mensch. Es stellt sich zuerst nur die Frage, was den erwähnten Dämon zwischen den Welten, zu einem Dämon werden lässt?

Es ist eigentlich nur das Begreifen von Wahrheiten.

Lebt ein Mensch zwischen den Welten, so verändert er sich, da er durch dieses Leben Erfahrungen durchlebt und sammelt, die andere Menschen nicht ihr Eigen nennen können. Diese Erfahrungen lassen ihn früher oder später, als übersinnlich und übermenschlich, womöglich sogar, wie ein Dämon oder bedrohlichen Hexenmeister erscheinen.

Die Menschen begreifen seine Art zu leben und seine Erfahrungen nicht. Erkenntnisse und gelebten Inhalte von ihm, sie kommen den Menschen wie Magie und unheimlicher Spuk vor.

Doch er ist und bleibt ein Mensch, auch wenn er sich sehr sicher in einem Terrain bewegen kann, das andere Menschen eventuell maximal nur in Schemen erahnen können. Jeder Mensch wählt sich seinen Weg selbst. Zieht es ein Mensch vor, sich in jene scheinbaren Gefilde der Zwischenwelt zu begeben, um sich weiter zu entwickeln und von ausserhalb des Kreises in den Kreis zu ziehen, was ihm beliebt, so ist er deshalb noch lange kein Dämon oder eventuell nur psychisch krank.

Du wirst dir sicher die Frage stellen, warum ich dir das alles erzähle. Das hat einen verdammt guten Grund und hängt mit deiner eigenwilligen Geschichte zusammen. Du selbst hast dich mit deinen Visionen und dem Vertrauen zu diesen Wesen, die ich selbst für mich »Angelos« zu nennen pflege, auf eben jenes scheinbar unsichere Terrain begeben, das dich von den anderen Menschen unterscheidet. Es sind die verschiedenen Erfahrungen, die uns von den anderen Menschen trennen. Sie verändern und entwickeln dich.

Doch eigentlich bleibst du immer nur ein Mensch mit Erfahrungen.

Letztlich ist es ganz alleine deine eigene Entscheidung, ob du diesen Weg der besonderen Erfahrungen und Wahrheiten weiter verfolgen willst oder ihn eben nicht verfolgen möchtest. Spürst du instinktiv für dich, dass dieser Pfad dir etwas bringt und wichtig für dich ist und du dir ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen kannst, dann solltest du ihm auch weiter folgen. Aber dann wirst du dich immer weiter von deinen Mitmenschen entfernen, da sie dich mit der Zeit nicht mehr verstehen werden und zunehmender Tendenz auch nicht verstehen wollen. Sie ziehen ein Leben ohne diese Erfahrungen vor, und das ist ihr gutes Recht. Ihnen deine Erfahrungen und dein Wissen aufzwingen zu wollen, das wäre völlig falsch. Sie müssen immer selbst wollen und zu dir kommen, so wie auch du, zu mir gekommen bist.

Lehnst du jedoch diesen andersartigen Pfad ab und willst mit den anderen Menschen vorzugsweise ohne diese Erfahrungen und Erkenntnisse leben, so muss dieser Entschluss immer ganz tief aus deinem Herzen kommen. In diesen Dingen wird es dir nicht helfen, sich selbst üppig zu belügen, da es in der Zwischenwelt keine Lügen und üble Mogelpackungen gibt. Du musst einen ehrlichen und für dich selbst völlig reinen Entschluss fassen, und er wird dann auch von ganz alleine und unverzüglich in Erfüllung gehen.

Jedoch in meinem ganzen Leben habe ich noch niemals erlebt, dass sich die Angelos auch jenen Menschen zeigen, die diesen Entschluss nicht schon längst für sich gefällt haben, auch wenn sie

noch so überrascht und verwundert auftreten mögen. Diese Wesen sind uns so weit überlegen und übersinnlich entwickelt, dass sie sich niemals unbedacht zeigen würden und wohl erst recht nicht verschiedene Pfade zu den Wahrheiten lehren, so wie sie es bei dir in deinen Visionen getan haben.

Den Angelos ist sehr daran gelegen, uns Menschen Wahrheiten begreiflich zu machen. Wir sind für sie fast so etwas, wie ihre Kinder, denen sie bei ihrer Entwicklung behutsam helfen wollen, in zwischenweltliche Gefilde aufzusteigen und diese auch zu verstehen.

Ihr Ziel ist es offenbar, die derzeitige körperliche, wie auch intellektuelle Begrenztheit der Menschen zu überwinden, um ihnen Erlebnisse zu ermöglichen, von denen sie heute nicht einmal zu träumen wagen.

Nur finden die Angelos in unserer jetzigen Zeit bei den Menschen zumeist nur alte Frauen, die gewillt sind, ihnen überhaupt zu zu hören und zu zu sehen, was sie uns mitzuteilen haben. Oder es ist nur eine alte Hexe, deren Name sich ihnen zuwendet, sich in jene scheinbare Unwirklichkeit verirrt, um als Hexe *Angelos Wahrheitslieb* wieder geboren zu werden.

Es ist das Leben, das mich zu dem formt, was ich heute bin.

So war ich erst vor einigen Augenblicken noch die alte Hexe Ursula Freibank, nur um jetzt eine ganz andere und neue Hexe, mit einem anderen und neuen Namen zu sein. Das ist gut so, weil es unsere Begegnung erfordert und ich mich meiner Vergangenheit mit den Angelos öffnen möchte. So spricht der Name die Geschichte über mein Leben als Hexe, der neuen Hexe Angelos Wahrheitslieb. Es sind die Angelos, nach denen ich mich sehne und nach denen ich verzweifelt rufe, denke ich an meinen Namen.

Der Mann blickt mich hilflos an.

Er ist sich nicht sicher, was er von mir und meinem neuen Namen halten soll. Ebenso fühlt er sich nun den Lehren seiner Religion entrissen, in der die Engel etwas sehr Heiliges und nahezu Göttliches verkörperten. Ich habe ihm jedoch von Wesenheiten erzählt, die nicht göttlich sind, nur weiter entwickelt und eine andere Form leben, als wir Menschen.

So hört er mir nun zu, wie ich ihm versuche zu erklären, das es gute Wesen sind, die uns über das Erleiden von Erlebnissen weiter entwickeln wollen, wir es jedoch oftmals einfach nicht verstehen und sie als Bedrohung empfinden.

Sie lassen uns Geschehen erleiden, und sie lehren uns das Fürchten, immer in einem strahlenden Licht der Güte und einer unendlichen Liebe stehend, mit dem Gesicht von wahrhaften Engeln. So wie der Mann, werden die Menschen hin und her gerissen sein, zwischen dem Leiden und dem machtvollen Guten, das die Angelos uns als Bild, in unseren Köpfen zeichnen.

Notwendiger Respekt wird von uns als Demut vor ihnen gelebt, so dass wir uns unterwürfig und jämmerlich verhalten, wenn wir ihnen begegnen oder von ihnen erzählen. Dabei suchen sie den Kontakt zu uns, um uns in eine Welt hinein zu helfen, die uns schläfrige Menschen mit gewaltigen Schritten voran bringen würde.

Als Angelos Wahrheitslieb fordere ich von dem Mann, auf Gebete und Huldigungen zu verzichten und den Angelos mit Freundschaft, Lernfreudigkeit und dem Respekt zu begegnen, dem ein Schüler seinen Lehrern zollen sollte. Gebete aus der Konserve, sie helfen in den Gefilden der Zwischenwelt nicht sehr viel weiter.

Aufrichtige Freundschaft und gegenseitiger Respekt sind wohl die besten Gebete, die man stets beten sollte, hat man es erst einmal mit den Angelos und unserer aller Heimat, der Zwischenwelt, zu tun.

Die Hexe Angelos Wahrheitslieb

Vierter Nebeltag im Graumantel 1996

Überall Finsternis, Dunkelheit und unendliche Schwärze. Lichtlosigkeit ist voller Geheimnisse und wilder Dämonen. Unsichtbare Augen überall, beobachten mich, Fratzen gaffen. Besorgt wende ich mich um, überall Schwärze, keine Hoffnung. Ich habe Angst, fürchte mich vor der Wildheit geifernder Tiere. Ein Biss, ein Hieb, reissende Zähne, sie erscheinen mir überall. Ich will fliehen und kann es nicht, Finsternis hüllt mich ein. Seltsame Gerüche beißen in der Nase und widern mich an. Ob Blut, ob Pestilenz, die Luft scheint schwer und erfüllt damit. Vor mir ein bodenloser Abgrund. Ich weiss nicht, wo er endet. An meiner Seite scharfe Klingen, es kann so sein, ich erahne sie. Die Dunkelheit, sie lähmt mich, lässt mich mit der Furcht allein.

So schliesse ich die Augen und träume von dem jungen Frühling. Die aufgehende Sonne und der frohe Gesang der Vögel überall. Sanfter Wind streift meine Arme, die Luft duftet betörend süß. In der Nähe, ein kleiner Bach, plätschert frisch, klar und schön. Nackte Füße auf weichem Gräsergrund, Schmetterlinge im Haar. Das Summen der Bienen auf der Wiese und überall bunte Blumen. Alles erscheint hell und klar und voller Leben, alles ist mit mir. Kleines Reh in der Ferne trinkt kühles Naß, am kristallinen Bach. Weiße Wolkenbäuche ziehen lautlos vorbei auf blauem Grund. Durchwirkt ist alles, mit sprudelndem Leben und voller Pracht. Das Glück in mir, es frohlockt und singt, und es lächelt mich an. Das muntere Licht, es lässt mich strahlen und unbekümmert sein.

Doch dort, an dem Baum in meiner Nähe, was sehe ich an ihm? Vor dem Licht der Sonne versteckt, da ist ein finsterner Schatten. Er liegt fett und träge auf dem Gras, vor lauter Angst ist es ergraut. Ich starre ihn an, bin vor Schreck gelähmt, das Herz pocht im Hals. Das kann nicht sein, es darf nicht, niemals hier, in meinem Reich. Zitternde Hände verbergen meine Augen, zum Schutze der Sonne. So bin ich verzweifelt, sehe eine Bastion in meinem Herzen bedroht. Furchtbar und übel qualvoll ist die Angst vor dem schwarzen Gebilde. Das Singen der Vögel, das Summen der Bienen, alles das, verstummt. Die Stille, die blanke Angst, sie zwingen mich zum Öffnen der Lider. Ganz zaghaft, voller Scheu blicke ich mich um, die schwarzen Weiten.

Ein leichtes Rot am Horizont der Finsternis, ein schwaches Glimmen. Gebannt sehe ich es an, welch Wunder, eine gleißende Kugel entsteht. Ein schwaches Glitzern vor meinen Augen, meine Finger ganz grau. Dunkelheit und Licht, ein gewaltiger Kampf, völlig still, doch atemlos. Lauter Gesang der Vögel, Publikum und Botschafter des nahenden Tages. Die strahlende Kugel, sie steigt auf, zwingt die Finsternis in die Nacht. Erwachen die leuchtende Farben, das Leben, die Luft im blühenden Licht. Mein Herz, es lacht und reckt sich der weiten Freiheit des Tages entgegen. Die Schwere der Luft, sie füllt sich mit dem betörenden Duft der Blumen. Schmetterlinge flattern aufgeregt, zum frischen Blau des Himmels empor. Vergessen die Angst und der Bann, entfacht das pure Leben auf der Welt. Ich schliesse die Augen, so frei, so unbekümmert und voller Lebensmut. Zucke erschreckt zusammen:
Hier steckt sie nun, hat sie sich verkrochen, die Finsternis...

Was ist die Finsternis schon mehr, als nur ein Ort ohne Licht?

Gäbe es kein Licht, so gäbe es auch keine Finsternis.

Das ist wohl eine unbestreitbare Feststellung.

Das Eine, es kann einfach nicht ohne das Andere sein, doch selbst ohne jeglichem Rest von Licht, wird sich unsere Erde weiter drehen, wenn auch ohne uns.

Wir Menschen brauchen das Licht, um leben zu können. Das Licht bedeutet Leben. Unser Leben ist verdorrt und vergeht ohne das Licht. Die Finsternis ist jener bedrohlich wirkende Ort, an und in den wir nicht blicken können, den unsere Augen und Sinne nicht erreichen, ob sie es wirklich nicht können oder wir es nur nicht wollen.

Der Kamin ist erloschen, und mein kleines Haus steht in der Finsternis.

Doch ich liebe sie, die Finsternis, die Dunkelheit, die alles so ungemein gefährlich und unberechenbar erscheinen lässt, weil wir es nicht sehen können. In der Lichtlosigkeit kann ein einfacher, ganz kleiner Nagel zu einer Bedrohung für unser Leben werden. So sehr sind wir Menschen auf das Sehen fixiert, dass wir blind rasch völlig hilflos werden. Nur jene Menschen, welche ohne Licht geboren wurden, lassen die Angst nicht an sich heran und nur die reine Vorsicht walten. Sie sind schon seltsam, diese Menschen. Sie leben mit den wichtigen Lösungen zu ihren Lebensfragen eng zusammen, ohne sie sehen zu können. Daher ist es schon sehr fatal zu glauben, die Finsternis sei einfach nur durch ihre Lichtlosigkeit zu definieren. Inmitten von gleißendem Licht sind wir ebenso blind und hilflos, wie in absoluter Dunkelheit, und noch heute ist es nun nicht möglich, ganz offensichtliche Wahrheiten zu erkennen, obwohl sie sich direkt vor uns auftürmen. Ist dadurch denn nicht eher als Finsternis zu verstehen, was wir nicht in der Lage sind, zu erkennen und was sich unserer Denkfähigkeit entzieht?

Finsternis umgibt uns doch wirklich bei jeder Entscheidung im Leben, deren Antwort für uns zunächst ungewiss ist, wir sie jedoch unbedingt treffen müssen. Es ist das gleiche Gefühl, als würde man in der Dunkelheit stehen und vorsichtig einen Fuss vor den anderen setzen. In der Finsternis ist unsere Intuition das Licht, ein ganz feiner Strahl, der uns führt und dem wir nicht selten unser Leben anvertrauen. Es wäre schön, wäre es so. Leider ist es das nicht. Es ist noch sehr viel schlimmer.

Ich stehe auf und gehe zum Kamin, um mit der letzten Glut, ein wenig Zunder zu entfachen und einen grossen Holzscheit nachzulegen.

Ganz vorsichtig bin ich.

Es ist nicht gut, ein wärmendes Feuer unbedacht und wegen mangelnder Vorsicht erlöschen zu lassen. Die flinken Salamander, jene Naturgeister des Feuers, sie sind sehr dünnhäutig und ungemein leicht reizbar. Sie tragen uns jede Unvorsichtigkeit ewig lange nach, ganz anders als die anmutigen Nereides, jene seltsamen Geister des Wassers, die sich über jede kleinste Unvorsichtigkeit sehr freuen, da sie es einfach nur lieben, sich auszubreiten und dann in den Kreislauf aufzusteigen.

Wie dem auch sei, der Zunder brennt jetzt knisternd und auch zur Freude der Salamander, und ich lege das trockene Holz an seine Seite.

Wie schön es doch ist, wenn sich meine gute Stube wieder mit ein wenig Licht füllt und das Flackern des Feuers das Licht und die Dunkelheit der Schatten tanzen lassen. Gerade auch zur Zeit des kühlen und nebligen Graumantel ist es wunderbar, dieses muntere Tanzen zu beobachten und die wohlige Wärme zu spüren.

Als Hexe Angelos Wahrheitslieb kann ich es kaum verstehen, wie man heute nur noch mit Strom und Glühbirnen leben kann. Alles erscheint in ihrem Licht bleich und kalt, als würde man den

Tod beleuchten. Es ist zudem so, als würde man seinen Geschwistern die Tür weisen und sich all dem Leben und dem Glück verschliessen, welches von Mutter zu unserer aller Freude geschickt wird. So viele Sinnesreize mehr bringt schon eine einfache, nervöse Kerzenflamme, so dass die Menschen sie immer wieder verwenden, wenn sie einen schönen und gemütlichen Abend bei sich, in ihren tristen Wohnwaben aus Beton, verbringen wollen. Schon ein einfacher, schmaler Kerzenschein, er ist das Zeichen für ein abgestimmtes Zusammenspiel so vieler Naturgeister und Naturphänomene, dass man regelrecht von einem kleinen Wunder sprechen kann, sieht man ihn. So spielen die samtigen Sylphen der Luft und die Salamander des Feuers munter miteinander, immer um die Erkenntnis des Lichtes und die Unwissenheit der Dunkelheit herum, so dass wir Menschen schon alleine durch das Beobachten, von ihnen so vieles lernen könnten.

Doch wir Menschen wollen nicht, es sei denn, sie sind Hexen.

Das menschliche Leben ist so sehr voller Dunkelheit.

Das ist seine Natur.

Mit seinen Augen hat das nur sehr wenig zutun. Der Mensch sollte lernen, auch in der völligen Finsternis sehen zu können und sie für sich zu erhellen. Doch er zieht sich scheu zurück und kauert völlig verängstigt auf der ersten Stufe seiner Entwicklung. Er kauert dort, bis die Finsternis ihn holt. Die ganz grosse Finsternis, beinahe ein Licht fressendes Schwarzes Loch, aus Sicht der Menschen, das ist sein Tod. Niemand ist von dort zurückgekehrt, der länger als nur wenige Minuten weg war. Da gibt es nicht viel stabiles Fundament für den Glauben, obwohl eine große Zahl weiser Menschen schon gehört haben, die überzeugt meinten, daß wir an dem Ort der grössten Finsternis etwas üppig Strahlendes und unbeschreiblich Helles finden werden. Viele denken bei dieser Formulierung sogleich an Gott und seine wunderbaren Himmelscharen, doch an einen Gott habe ich bei diesem Satz eigentlich nicht unbedingt gedacht. An dem Ort der grössten Finsternis werden wir die friedentiftende Erleuchtung und die beruhigende Erkenntnis finden. Dort werden wir plötzlich alle Wahrheiten begreifen können, die wir nie wahrnehmen konnten, da sich das Verlies unseres Körpers in eine neue Aufgabe und eine neue Struktur auflöst. Nicht viel anders, so glaube ich jedenfalls, sollte man die beliebte Beschreibungen von dem finsternen Tunnel sehen, an dessen Ende das gleissende Licht auf die Sterbenden wartet. Die strahlende Wahrheit zu erkennen, das scheint das Ziel zu sein. Will man in dieser allumfassenden Wahrheit einen oder den Gott sehen, so nur zu, da mir dieses Bild deutlich besser gefallen würde, als ein barockhaft gestaltetes Bild eines götig dreinblickenden Mannes mit Rauschebart.

Unglaublich oft versuchen sich Menschen der so beeindruckend modernen, westlichen Welt Gott jedoch genau so zu erklären. Das wir Hexen jetzt immer wieder und wieder des Aberglaubens und des Frevels an Gott beschuldigt werden, erscheint da in meinen Augen nicht nur abstrakt, sondern nahezu anmaßend.

Dennoch ist die Finsternis nicht zweifelsfrei bestimmbar, auch wenn es sich der modern denkende Mensch so sehr wünscht. So kann sie plötzlich eintreten, ganz individuell und unerwartet, als ein klassisches Werk der Hoffnungslosigkeit.

Eine alte und wirre Frau, so wie ich es offenbar bin, braucht denn diese Frau überhaupt noch Hoffnung für ihren kläglichen Rest an Leben?

Ich wische das Kondenswasser von der beschlagenen Scheibe beim Tisch, um in die Dunkelheit des Waldes vor dem Haus zu blicken.

Hoffnung, was ist schon Hoffnung?

Ist sie nicht mehr, als eine schöne Phantasie, der Traum von einem kleinen Schimmer Licht, in der vor uns klaffenden Dunkelheit?

Wenn man sich wie ein einfacher Gast auf dieser Welt fühlt, wie ein ungebetener Gast der Menschen, die um einen herum offenbar nur noch damit beschäftigt sind, möglichst leidensfrei zu sterben, dann ist es die Hoffnung, die einen am Leben erhält. Es gibt das Licht in der Dunkelheit, auch wenn es manchmal schwer zu entdecken ist. Doch wir selbst sind es, die dieses Licht am Brennen erhalten, auch wenn alles um uns herum noch so aussichtslos und finster erscheint.

Auch eine schlechte Münze hat zwei Seiten, wie auch alles im Leben der Dualismen liebenden Menschen offenbar mindestens zwei Seiten besitzt.

Doch in der Finsternis, da kann man diese beiden Seiten nicht mit seinen Augen sehen, und oftmals will man sie auch nicht sehen, da ohne einen kleinen Schimmer von Licht, jede noch so schöne Seite einfach nur noch schwarz erscheint.

Vertrocknetes Geäst, durch das der eisige Wind rauscht. Ich liege völlig nackt und hilflos auf gefrorenem Boden. Kälteschmerz besiegt das Zittern, um nur ein wenig Wärme. Eine finstere Welt ist um mich. So muss es wohl sein. Hastiges Geflüster reibt an meinen entzündeten Nerven. Grobe Worte schlagen tosend gegen meine einsame Seele. Nach Luft ringe ich und sauge die Kälte in mich hinein. Meine Augen schmerzen sehr. Ich will sie nicht öffnen. Keinen Blick möchte ich in die Trostlosigkeit wagen. Wenn alles noch eine Ahnung ist, so kann nur ein einziger Blick, den Schmerz der Gewissheit entfachen. Kauend liege ich auf hartem Boden, die Augen geschlossen. Ich presse verbissen die Lider zusammen. Es ist so bitter kalt. Keinen Blick will ich wagen, nicht auch nur einen einzigen. Ich bleibe der Ahnung ergeben und trotze mit geschlossenen Augen der Gewissheit. Eine finstere Welt ist um mich. Da bin ich mir sicher. Ich bin eine alte Frau, nicht mehr und nicht weniger.

Doch fast mein gesamtes Leben habe ich in völliger Finsternis verbracht.

Die Menschen rauben mir jegliches Licht und verseuchen mit Beharrlichkeit und Akribie meine Luft zum Atmen. Wie in dichtem Geäst in schwarzer Finsternis, so ecke ich an ihre spitzen Bemerkungen und scharfkantigen Worte, als wären sie kantiges und dorniges Geäst, auf meinem Weg durch den verworrenen Wald des Lebens.

Früher erschien mir alles trostlos und unendlich bitter.

Doch heute lebe ich mit der Dunkelheit um mich herum, wie ein fauler Hund in seinem alten Schlafkorb sein Leben verbringt.

Es ist nicht die schäbige Münze in meiner Hand, dessen zwei Seiten für mich von Wichtigkeit sind, sondern es ist die Münze der Erkenntnis über das Licht und die Finsternis, die mir so unendlich bedeutungsvoll erscheint.

So lebe ich mit der Finsternis an meiner Seite und mit der Gewissheit tief in mir, dass es zumindest noch eine andere Seite geben wird, auf die es wohl ankommt.

Es ist das Streben nach dem Licht der Erkenntnis.

Doch was wäre ich ohne die Finsternis?

Die Finsternis ist zu unrecht beschuldigt, mir und allen anderen Menschen schaden zu wollen, als wäre sie ein lebendiges und ausgehungertes Raubtier. Sie hat noch niemandem wirklich geschadet. Ohne sie gäbe es keinen Schutz und ohne sie, da wären wir uns nicht des Lichtes bewusst.

Die Finsternis selbst, sie schädigt niemals.

Wir selbst sind es und unsere Unfähigkeit im Umgang mit ihr ist es, die uns in der Finsternis stolpern, anstoßen und nicht sicher sehen lässt.

Letztlich ist es wohl eher so, dass wir uns nur vor dieser Begrenztheit fürchten und nicht vor der Dunkelheit an sich. Früher waren diese Ängste sicher durch Instinkte begründet, aber heute sind wir aufgeklärt und fortgeschritten, und wohin auch immer wir geschritten sind, wir fürchten uns

in der Dunkelheit stets vor uns selbst am meisten.

So, ich gehe jetzt schlafen.

Ich bin es müde geworden, in die triste Dunkelheit vor der Hütte zu blicken und mich selbst darin zu sehen. Ich öffne wohl viel lieber meine alten Augen im Schlaf, um die wunderbaren und mit Licht überfluteten Sonnentäler meiner Jugend noch einmal erleben zu dürfen, bevor die Menschen ihren Schatten auf mein Gemüt geworfen haben.

Nein, ich hasse die Menschen nicht.

Ich mag sie eigentlich sogar ein wenig.

Sie besitzen einen ganz eigenen Charme, diese Menschen, wenn sie nur möglichst weit weg von mir bleiben und ich sie nur aus weiter Ferne betrachten muss.

Heute geht es einmal einfach so ins Bett. Ich wasche mich morgen, in aller Frühe. So müde bin ich geworden. Das Alter lässt mich schnell ermüden. Früher hätte ich nie gedacht, dass es so ist, aber heute erlebe ich es am eigenen Körper. Ich setze noch schnell meine alte Nachthaube auf, jenes gute Stück, von der die kleinen Motten einfach nicht lassen können und freue mich auf das nächtliche Wiedersehen mit alten Bekannten in einer anderen Welt.

Verzeiht mir, ich bin ein Mensch.

So flüstere ich mir selbst zu.

Ich bin schwach und habe keinen starken Willen.

So bin ich voller übler Fehler und nicht in der Lage zu erkennen, was ich alles mit meinen Worten zerstöre.

Mein Leben ist kurz, so muss ich mir nehmen, was ich möchte.

Ich bitte um Verzeihung bei den Kindern und Enkelkindern auf dieser leuchtend blauen Kugel im All, da ich ihre Welt ebenso zerstöre, wie ihre Eltern und Grosseltern.

Aber ich bin schwach und habe eben wirklich keinen starken Willen.

Nur ein Mensch bin ich, und daher darf ich alles das tun, als wäre ich ein kleines Kind, das immer wieder fällt und sich dabei seine dünnen Beinchen aufschürft.

Wie ein kleines Kind, so lehne ich Verantwortung für mein Handeln ab und schiebe es auf die anderen, schiebe es auf das Kollektiv, in dem die Schuld versinkt, wie in einem tiefen Sumpf. So lernt man es heute in den Schulen.

Sind einige Kinder in der Schulklasse nicht brav und folgsam, muss die ganze Klasse nachsitzen und leiden. Kann das Kollektiv nicht tragen, was zu tragen ist, so gibt es ein übermächtiges Wesen, einen Gott, eine Art Elternteil für das Kollektiv, das die Schuld bereitwillig trägt und uns wohlwollend über den Kopf streichelt, jedoch natürlich nur fiktiv, nur in unseren Gedanken, weil wir es uns wünschen. Das ist die Pflicht Gottes.

Was dann letztlich bleibt, das ist die reine Zerstörung und eine zerstörte Welt für unsere Kinder und Enkelkinder, selbst wenn wir uns für diesen Wahnsinn nicht mehr schuldig fühlen, da Gott uns doch wieder und wieder verziehen hat.

Alles wird gut.

So sind sie, die Menschen, und ich bin auch nur ein Mensch, wenn auch nur ein klägliches Rest von Mensch. Doch ich bemühe mich stets, um nicht ganz so sehr sinnlose Pfade und suche immer wieder bewusst nach dem, was nicht alles zerstört und nach jenem, was mir selbst neu ist und auch nach der Schönheit unserer Mutter. Zeige mir, wer deine Eltern sind, und ich zeige dir, wer du bist.

Meinen Vater trage ich daher tief in mir in meinem Herzen, und meine Mutter ist überall, ist alles

das, was mich am Leben erhält.

Auf diese einfache Art und Weise bin ich auch nicht mehr, als nur ein herumirrendes Kind, das sich nach der Liebe und der Geborgenheit seiner Mutter sehnt und jeden freien Augenblick nach Zuneigung und Zuwendung buhlt.

Wie dem auch sei, so liege ich jetzt hier in meinem Bett mit meiner alten Nachthaube auf dem grauen Kopf und denke über solche verrückten Dinge nach. Wäre es nicht besser, ich wäre so eine alte Frau, wie alle alten Frauen so sein sollen, eben verwirrt, unbeholfen und nur mit den Gedanken bei den eigenen Kindern und der eigenen Familie?

Doch alles dieses habe ich nicht.

Das einzige was ich habe, das sind meine Gedanken und meine Erfahrungen, meine Empfindungen und meine Sehnsucht, nach Hause zu kommen. Alles diese Dinge sind mir meine Kinder, und sie sind mir sehr an mein Herz gewachsen. Sicher wäre das wohl besser, würde ich mich alt fühlen, verwirrt und unbeholfen, würde ich eine Bilderbuchfamilie haben, so eine von dieser, an die es lohnt, zu denken und an Freunde, die es wert sind, sich Sorgen um sie zu machen.

Wie sehr sehne ich mich nach liebevoll gehauchten Worten, nach sanften, warmen Berührungen und glitzernden Freudentränen.

Wo ist sie geblieben, jene Ehrlichkeit, Mensch sein zu dürfen und dieses auch zu wollen?

Vor dem Sterben scheint sie erbärmlich verkümmert und hoffnungslos verdorrt zu sein.

Wertvolle Augenblicke betäuben und das Leben verdrängen, das ist sie wohl, die allseits so großzügig angewandte Torheit unserer Zeit.

Ich sehe in deine Gesicht.

Du lächelst mich an.

Doch sonst ist da nichts.

Deine Augen glänzen, wirken dennoch leer.

Lausche Deinen Worten voller Aufmerksamkeit, doch sie sagen nichts.

Wie die anderen sind, so bist auch du. Enttäuschung ist das und doch nicht wirklich.

So wende ich mich um, sehe in ein neues Gesicht, dann in ein weiteres - es werden viele Gesichter sein, bis sich die strahlende Sonne Lebens, der Nacht ergibt.

Jeden Tag das gleiche monotone Spiel.

Jeden Morgen ein neuer Beginn, als wäre dieses der Sinn meines Lebens.

Es ist der Sinn, in reizlose Gesichter zu blicken und auf leere Worte zu hören, stets unbekümmert der Bedeutungslosigkeit entgegen.

Sitze ich am Abend vor einer einfachen Kerze, so fasziniert mich ihr feines, schnörkelloses Flackern und ihr leises, raffiniertes Zischen mehr, als das Gemurmel der menschlichen Einheitsmassen vor dem Fenster und jenseits der Waldgrenze.

Ich habe mich damit abgefunden, wohl doch nur ein einfacher Gast auf dieser Welt zu sein. So rauscht die Zeit gestaltloser Gemeinsamkeit an mir vorbei.

Ich verstehe nicht, und sie verstehen nicht.

Ich schreibe hier über ganze Welten, in einander verwoben und doch so weit von einander getrennt.

Kein Verstehen, kein Interesse, Gleichgültigkeit und Hohn, so vieles ist es, was uns trennt. Bin ich denn kein Mensch und vielleicht doch eher ein Wesen, aus einer anderen Welt? Nein, wohl nur der Gast bei dem nebligen und kalten Graumantelfest einer sterbenden Rasse.

Ich möchte nicht mehr nur, ein ungebetener Gast sein, ein Gast, den man treten und verletzen kann, wie es einem beliebt. So will ich kein Gast mehr sein, dem man die Luft zum Atmen und das Wasser zum Trinken nicht gönnt, nur weil man eben ein wenig anders aussieht, anders denkt und sich entschlossen hat, anders zu leben. Ich möchte nach Hause gehen.

Endlich will ich an jenen Ort heimkehren, an dem ich frei bin, an dem die Luft frisch und sauber schmeckt, man jeden Atemzug lieben kann, die Lebewesen mich freudig und ohne Furcht anstrahlen und die Freude über das Leben in voller Blüte steht und allgegenwärtig ist. Ich will nicht mehr begründen müssen, warum ich bin, warum ich hier bin und warum ich so denke und fühle, wie ich denke und fühle. Ich will nicht mehr jeden Tag erklären müssen, warum ich meine Art zu Leben so sehr liebe, und warum ich so bin, wie ich bin.

So mag ich nicht mehr in keifende und missgünstige Gesichter blicken müssen, sondern mit mir selbst in Frieden leben können.
So würde ich endlich die Ruhe finden, um aufzubrechen, zu all jenen Orten und Zeiten, an denen ich lernen kann, das Sein zu verstehen.
Jeden Abend bettle und bitte ich dich sehnlichst, meine liebe Mutter, appelliere ich an deine Güte und Grossherzigkeit, mich von dem Auftrag und der Rolle zu entbinden, ein Gast bei den Menschen zu sein.

So fliessen Tränen in das Kissen, warm und salzig, und voller Trauer bin ich, allein in dieser Finsternis zu sein.

Dabei schweift mein Blick niemals von dem feinen Lichtstrahl ab, der die Dunkelheit in mir zerteilt und mich hoffen lässt.

So will ich ab heute nicht mehr die Hexe Angelos Wahrheitslieb sein, sondern eine alte und in sich gekehrte Hexenfrau mit dem Namen Mutterhoff Dunkeltrutz, ein offenbar tiefsinniges und seltsames Wesen aus dem Wald jenseits der Stadt.

Ein Nachwort zum Buch

Ich lebe schon seit Ewigkeiten mit einem nicht religiösen Weltbild und bin eigentlich sehr zufrieden damit. So habe ich viele wirkliche Wunder erleben dürfen, Wunder, die anderen Menschen oftmals völlig und auf ewig verborgen bleiben.

Den religiösen Institutionen meines Landes habe ich mit Überzeugung den Rücken gekehrt. Aber ich finde Menschen dennoch gut, die ihren religiösen Glauben tatsächlich spirituell aktiv leben und erleben, auch wenn es sich dabei, um die Inhalte der grossen Weltreligionen handelt. Die Bibel finde ich beispielsweise sehr gut. Sie ist ein tolles Buch. Nur sehe ich sie wohl nur unter einem völlig anderen Aspekt. Sie hat ihren festen, ehrenvollen Platz in meinem religionslosen Leben gefunden.

Aber dennoch erscheinen viele Inhalte meines Lebens, meines Denkens und meines Handelns okkult, hermetisch und für viele Menschen nicht selten sehr abstrus, undurchsichtig und

erschreckend finster oder sogar bedrohlich. Das ist faszinierend. Eine Menge Menschen geben sich dabei augenscheinlich nur ihren Vorurteilen hin und lassen sich von ihnen so sehr beeinflussen, dass sie die wirklichen Wunder dieses Lebens nicht mehr selbst erkennen können (oder diese erkennen wollen). Dabei steckt unsere Welt voller Wunder.

Die Inhalte meines Leben, sie haben absolut nichts mit irgendeiner Teufelei, dem unsagbar Bösen oder einer Weltfremdheit zutun. Ich kenne die Geschichten dieser Symbole und die Namen der Protagonisten nur zu gut. Nein, ich bilde mir sogar ein, wesentlich näher an der tatsächlichen Realität und dem, was wirklich ist, zu leben, als viele meiner Mitmenschen. Es sind meine echten Erfahrungen, die mich zu dieser Ansicht führen.

Meine Pfade führen stets über das persönliche Erleben und Erleiden und nicht über das Hörensagen, nicht über alte, geschriebene Lehren, Geschichten oder Vorschriften anderer Menschen, von denen viele schon seit Ewigkeiten nicht mehr unter uns leben. Jene bedeutungsvolle Lehren, denen ich folge, sie sind Tipps und Ratschläge, sind Schlüssel für Tore, die mir das Leben zur Passage immer wieder angeboten hat und heute noch anbietet. Diese Schlüssel wurden notiert von Menschen, die damals zu ihrer Zeit ebenso oder ganz ähnlich dachten und fühlten, wie ich selbst heute denke. Schon zu ihrer Zeit sind sie dafür verfolgt und verachtet worden, eben nur ihren eigenen Erkenntnissen und ihrem Herzen gefolgt zu sein. Nicht wenige von ihnen, sie mussten für ihre spirituelle Freiheit schrecklich leiden und nicht selten auch qualvoll sterben. Dabei lieferten sie nur Schlüssel für das eigene Erleben und keine Vorschriften oder Gesetze.

Mit den Jahren habe ich mich verändert. Es hat sich mein Weltbild verändert, und ich betrachte die Gesellschaft der Gläubigen und auch die der Ungläubigen, aus einer gewissen Entfernung. So gehöre ich selbst nicht völlig zu der einen Gruppe, aber auch nicht zu der anderen, sondern lebe schlicht und einfach meine persönlichen Erfahrungen und Einsichten. Niemals käme ich auf die Idee, sie nicht jeden Tag für mich selbst, neu in Frage zu stellen.

Auch wenn es seltsam klingen mag, so lerne auf meine Weise seltsame Wesenheiten und faszinierende Geschehnisse kennen, sehe und spüre Einflüsse aus einer Welt jenseits dessen, was die meisten Menschen leichtherzig, als ihr Weltbild bezeichnen. Es sind so ungemein viele Dinge, die so ungläublich und unfassbar sind, dass sie mir wohl kaum jemand glauben mag. Damit ist es mir ein Wissen für die Einsamkeit.

Früher? Ja, da sprang ich stets mit glühenden, heißen Wangen auf, um meine Erlebnisse und Erfahrungen den Menschen zu erzählen, eben immer fast so, wie ein kleiner Junge, der zu seiner Mutter läuft, wenn er etwas Sagenhaftes erlebt hat. Damals war ich viel naiver und habe deutlich mehr an die Weisheit der Menschen geglaubt, als ich es heute bin und glaube. Heute bin ich da wohl eher schweigsam und lasse nur noch wenige Erlebnisse und Erfahrungen an die Öffentlichkeit dringen, da ich selbst mit grossem Erstaunen feststellen musste, dass sich offenbar etwas Eigenartiges in diesem Land regt und entwickelt.

Viele Menschen öffnen sich heute dem inneren Drang, ihre natürliche Spiritualität zu erfahren. Sie wenden sich von ihrer alten Religion und den eingefahrenen Pfaden der alten Weissager ab, um eigene spirituelle Erfahrungen zu sammeln. Sicherlich treffen sie dabei auch auf viele Scharlatane und kühl rechnende Geldfüchse, die ihre monetären Chancen in diesem Trend

erkannt zu haben meinen. Doch diese plötzlich erwachten Menschen, sie folgen dem inneren Drang, einem Drang nach dem gewissen Mehr im Leben. Sie suchen nach etwas, was sie in den bestehenden Institutionen ganz offenbar vermissen. Die aktuellen Diskussionen in den Medien, sie bestätigen diese Tendenz.

Ich finde das zunächst einmal sehr gut. Endlich!

Endlich erkennen immer mehr Menschen, dass es ihnen nicht sehr viel bringt, den alten Geschichten fremder Kulturen einfach nur blind und ohne Hinterfragung zu folgen.

Es bringt ihnen offenbar nichts mehr, einfach nur Institutionen zu subventionieren, deren Betreiber ihnen kaum zuhören und die scheinbar nicht die heutigen Bedürfnisse der Menschen erkannt haben. Endlich scheinen viele Menschen zu erkennen, dass ihr bisheriger Weg, sie zu einer sterbenden Welt und einer kranken Kultur mit schrecklichen Kriegen und immer wieder kehrendem Leid führt. Der bisherige Weg von uns Menschen, er war falsch und hat zu mehr schwierigen Problemen geführt, als zu den befreienden Lösungen. Er hat die Menschen von der Realität immer weiter entfernt und sie in der Vergangenheit leben lassen. Nur wer für sich bereit ist, das gesamte Spektrum zwischen heller Freude und schrecklichem Leid aufrichtig zu erfüllen und für sich zu erfahren, der kann von sich behaupten, überhaupt annähernd begreifen zu können, was es bedeutet, überhaupt zu leben.

Der bisherige Weg zu einer viel zu lässigen Spassgesellschaft um jeden Preis, er hat den Motor dieser Welt zum Stottern und Husten gebracht. Viele junge Menschen können heute oft keine Zukunft mehr für sich fühlen und für sich sehen. Ja, viele fühlen sich sogar selbst nicht mehr richtig. Alte Menschen verlieren ihr Recht auf das Altsein, und noch mehr Menschen lehnen alle, für sie als ungünstig beschrifteten Gefühle konsequent ab und meiden sie. Alles das, es hat die schöpferische Kreativität und die Überlebensrelevante Phantasiefähigkeit zum Welken und zum Sterben verurteilt.

Doch nun gibt es da plötzlich einige Menschen die erkannt haben, dass es wohl noch eine andere Art von Leben gibt. Das dort noch ein Leben voller Gefühle und Freude existiert, ein Sein voller Ziele und einer motivierenden Grenzenlosigkeit und Unberührtheit. Da gibt es etwas, wofür es sich tatsächlich zu leben und sich einzusetzen lohnt. Es gibt ein ganz anderes Leben, andere Wege und eine Welt, die nicht vollkommen entdeckt, verbraucht und übel zugerichtet wurde. Diese fremde Welt ist voller Leben, Hoffnung und schier unendlich vorhandenen Möglichkeiten. Es gibt so viele Beweise und eindeutige Zeichen, so viele Erfahrungen und Hinweise, die immer wieder bis in unseren bekannten Teil der Welt eindringen. Doch kaum wurden diese Hinweise erkannt, sind sofort wieder jene Menschen zur Stelle, die spirituell dicht gemacht haben, die jede spirituelle Andersartigkeit belächeln, herunter spielen und kritisieren, nur weil sie nicht dem Gewohnten und Anerzogenen entsprechen.

Gewiss gibt es nicht wenige Gefahren für die vielen neuen, spirituellen Gedanken jenseits der alten Institutionen. Doch zum einen sind diese Pfade noch frisch und nur wenig erkundet, zum anderen wurden die Menschen aber auch über die Jahrhunderte hinweg, bevormundet und gegängelt. Es ist also nicht verwunderlich, dass diese neuen Pfade viele Gefahren mit sich führen, zu denen die Menschen eben noch nicht die Lösungen kennen. Auch bei der Entdeckung Amerikas war die Gefahr immer gleich mit an Bord der Schiffe. Doch ist es nicht sogar töricht, heute nahezu jeden spirituellen Pfad zu verurteilen, anzuprangern und als das unsagbar Böse zu bezeichnen?

Menschen werden immer mehr behandelt, wie unmündige Kreaturen, die man so schnell wie

möglich, wieder in die sicheren Gefilde von Staat, Steuern und religiöse Institutionen treiben muss. Man befürchtet insgeheim anscheinend das Aufblühen von Anarchie und ein Flächenbrand seelischer Schäden. Sogar die Medien und staatlich beauftragte Kommunikatoren denunzieren und diskriminieren ganz offen und ohne jede Scheu, spirituell andersartige Mitmenschen. Es scheint schon eine regelrecht abgesprochene Taktik und gängige Methode zu sein, auffallende, spirituelle Persönlichkeiten mit unseriöser Berichterstattung und gezielter Manipulation von Informationen ins Lächerliche zu ziehen, um der Öffentlichkeit damit angeblich zu beweisen, wie kindisch und albern spirituelle Andersartigkeit doch wäre. Das es sich dabei immer wieder um tatsächliche Phänomene, reale Kontakte mit einem anderen Teil unserer Welt und nicht selten auch ganz erstaunliche, übersinnliche Fähigkeiten handelt, wird dabei völlig ausser Beachtung gelassen. Solche Dinge darf es nach deren Auffassung einfach nicht geben.

Man setzt sich daher über ganze Berge von Beweisen und nicht erklärbaren Fakten leichtfüßig hinweg, nur um die Hauptinformation bei den Zuschauern und Zuhörern zu installieren, dass es solche Sachen einfach nicht gibt. Basta! Ist alles sorgfältig abgestimmt und klingt es seriös, findet man immer offene Ohren und Augen für so eine Kampagne. In meinen Augen ist das klassische Desinformation. Zwar will man damit Geld verdienen, aber dann auch noch ein zu gestehen, dass es solche Dinge tatsächlich gibt, das war niemals auch nur im Bereich des Möglichen.

Die freie Religionsausübung, sie ist ein klares Grundrecht in diesem Land. Doch gilt dieses Grundrecht nur für die Anhänger der grossen Weltreligionen, bei denen das Zusammenspiel von Politik und Religion zur scheinheiligen Harmonie kultiviert und wirtschaftlich feinstens gestaltet ist?

Viele Menschen glauben an den Heiligen Geist, an strahlende Engel und gleissende Boten Gottes, an eine unbefleckte Empfängnis, an faszinierende Wunder und einen alten Mann, der ein ganzes Meer teilen konnte, oder was auch immer. Wo bitte ist denn dieser Glaube auch nur eine Unze besser als der jener Menschen, die mit ihren eigenen Augen und zudem wiederholt Spukphänomene gesehen und tatsächlich mit ihren gesamten Sinnen erlebt haben? Wo ist denn bitte eine Religion besser als die Berichte jener Menschen, die bezeugen können, dass sich ihre Visionen tatsächlich und nachweisbar erfüllen, bei denen sich vor ihren Augen Gegenstände von ganz alleine bewegen oder die wirklichen Kontakt zu einem engelartigen Wesen hatten und sogar dazu Bilder vor weisen können?

Es gibt so viele Berufsgeistliche, die ihr ganzes Leben lang, ihrem tiefen Glauben folgen. Das respektiere ich nicht nur vollkommen, sondern achte ich auch sehr. Doch hatten viele nicht auch nur ein einziges Mal in ihrem Leben auch nur eine wirkliche und reale Erscheinung oder einen wirklichen Kontakt zu einem anderen Teil dieser Welt.

Aber dennoch nehmen sich so viele Menschen einfach das Recht darüber zu entscheiden, dass wir spirituell andersartigen Menschen und echte Zeugen nicht unseren Pfaden folgen dürfen. Sie nehmen sich einfach das Recht, über sie zu lachen und mit dem Finger auf sie zu zeigen.

Wie soll denn da wohl der nächste Schritt bei dieser Entwicklung aussehen?

Wird die Hexenverfolgung und die Verfolgung andersdenkender Menschen wieder aufblühen? Wir leben doch in der Furcht, lieferten wir bessere Beweise, verfolgt und vernichtet zu werden.

Sicher werden viele Leser nun meinen, das wäre alles doch viel zu überspitzt formuliert. Doch ich habe in den letzten Jahren so viel wirklich Alarmierendes erlebt, so viel extreme Diskriminierungen und Anfeindungen erfahren. Man hat mich nicht nur ausgelacht und grölend mit dem Finger auf mich gezeigt, sondern mich auch immer wieder übel beschimpft, beleidigt, angespuckt und mir sogar Morddrohungen in mein Postfach geschickt. Alles dieses nur, weil ich

es gewagt hatte, meine persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse aus einer anderen Welt zu veröffentlichen und diese auch mutig in aller Öffentlichkeit zu vertreten. Ist es tatsächlich schon so weit gekommen in diesem Land?

In all den Jahren habe ich stets nur versucht, die Wahrheit in Worte zu fassen und diese mit meinen einfachen Mitteln zu beweisen.

Vox clamantis in deserto - die Rufe des Einsamen in der Wüste.

Heute erst, da habe ich einen Mann im Fernsehen gesehen, der tatsächlich meinte, das ausnahmslos alle neuen, spirituellen Entwicklungen und Richtungen schädlich und extrem gefährlich wären. Er hat das ganz offen im Fernsehen zur Hauptsendezeit vertreten, und es war wieder einmal niemand eingeladen, der eine andere und alternative Sicht zu dieser Ansage aufgezeigt hat. Ist sie das, die seriöse Berichterstattung, deren Anwendung man uns glauben lassen möchte?

Früher waren wir immer stolz darauf, im Land der Denker und Dichter leben zu können.

Doch Denker und Dichter beziehen ihre Inhalte aus der Kreativität und der Phantasiefähigkeit, der Möglichkeit frei und abstrakt Denken und sich austauschen zu können. Ob in der Arbeitswelt oder im Privaten, die Prämissen für kreatives Leben schwinden in unserer Gesellschaft. Wir konsumieren und produzieren heute. Doch Neues zu erschaffen und frei kreativ wirken zu können, das ist heute kaum mehr möglich und wird sogar an vielen Stellen regelrecht bekämpft. Mit diesem Buch habe ich versucht, das Bild der Hexe wieder ein wenig zurück in jenes Licht zu rücken, in das es, meiner persönlichen Meinung nach, einfach gehört, auch wenn es den Gegnern der gelebten, freien Spiritualität wohl eher nicht so gut gefallen wird.

Die Hexe Mutterhoff Dunkeltrutz war eine Frau, die sich für die Menschen viel aufgeopfert und ihnen stets geholfen hat, obwohl sie dafür, als eine Art Dank, immer wieder nur Ablehnung, Vorurteile und Hass erfahren musste, bis in ihr hohes Alter hinein. Sie hat auf ihre Art mutig und selbstbewusst ihre spirituelle Freiheit gelebt und wurde dadurch zu einer Ausgestossenen der Gesellschaft, die es konsequent zu meiden galt. Ich bin der Meinung, dass wir schleunigst und wohl auch mutig damit beginnen sollten, neue Wege im Leben zu erkunden und uns selbst, als auch unseren Glauben, immer wieder in Frage zu stellen.

Wenn Dir der Text gefallen hat, dann lade Dir am besten gleich weitere E-Books kostenlos herunter. (<http://www.yberseh.de>)